Schweizer Illustrierte Zeitung

In dieser Nummer:

Farbige Karte

Schach dem Hunger!

Nach zehn Jahren durfte sie zum ersten Mal ihre Kinder sehen...

Zehn Jahre lang war Mrs. Alett Radzai vollkommen blind. In dieser Zeit heiratete sie zwei Mal, brachte vier Kinder zur Welt, erzog sie, besorgte den Haushalt — alles in völliger Finsternis. Dann geschah das große Wunder: Zwei fremde Menschen vermachten Alett Radzai testamentarisch ihre Augen — sie wurde operiert und sah nun erstmals ihren Mann und ihre Kinder. Das Schicksal dieser Frau beschäftigte ganz Amerika. Sie wurde nach Hollywood geholt und man erklärte sie zur «Frau des Monats». Die Lebensgeschichte dieser blinden Mutter ist aber nicht nur sensationell, sondern menschlich ungemein erschütternd. — Lesen Sie den in dieser Nummer beginnenden Tatsachenbericht:

«Zehn Jahre ohne Licht»

Nr. 26
Preis 50 Rp.
In Frankreich ffr. 60.-
Zofingen, den 22. Juni 1953
Erscheint Montags. 42. Jahrgang
Der Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen ist verboten.

Zehn Jahre ohne Licht

Alett Radzai erzählt, wie sie ihr Augenlicht verlor und es von fremden Menschen wiederum geschenkt erhielt

Aletts Eltern wußten immer, daß ihr Töchterchen, das vorläufig noch so munter mit den Geschwistern spielte, eines Tages erblinden würde. Aber das Kind selber kümmerte sich vorläufig noch nicht darum. «Ich sah die Welt immer durch einen grauen Vorhang», erzählt Alett Radzai, «aber das machte mir nichts aus. Lästig war nur, daß es immer hieß: 'Allie, paß auf deine Augen auf!'»

Begegnung in einem dunkeln Hinterzimmer

Einige Tage lang sprach man in allen Staaten nur von Alett Radzai, der Frau, die zehn Jahre blind gewesen war, in dieser Zeit zweimal geheiratet und vier Kinder geboren hatte — und weder Gatten noch Kinder sehen konnte. Nach zehn Jahren aber widerfuhr ihr das große Wunder; durch eine neuartige Operation erhielt sie ihr Augenlicht zurück — und zwar transplantierte man ihr die Hornhaut von zwei Frauen, welche ihre Augen der amerikanischen Augenbank testamentarisch vermacht hatten. Nun begann für Alett Radzai ein ganz neues Leben; erstmals sah sie ihren Mann, ihre Kinder, sie sah das Haus, in dem sie lebte, die Freunde, die ihr oft geholfen hatten. — Ihr Schicksal, das sich natürlich herumgesprochen hatte, wirkte sensationell. Die Journalisten der größten Zeitungen besuchten die kleine Frau, interviewten ihren Mann, die Kinder, photographierten jeden Winkel und brachten ergreifende Reportagen. Und eines Tages ließ man die ganze Familie nach Hollywood kommen; die National Broadcasting Company sandte im Rahmen ihres Televisionsprogrammes ein ergreifendes Melodrama, und die Bilder der Familie Radzai gingen durch alle Staaten.

Als ich beschloß, die Lebensgeschichte dieser Frau für die «Schweizer Illustrierte Zeitung» aufzuzeichnen, dachte ich, daß es sehr leicht sein müßte, die Familie, über die so viel gesprochen und geschrieben worden war, aufzufinden. Aber darin irrte ich mich. Ich mußte lange suchen, bis ich Alett Radzai, von der es geheißen hatte, man hätte ihr in Hollywood eine schöne Villa zur Verfügung gestellt und sie erhielte von Filmagenten die verlockendsten Angebote, in einem elenden, finsteren Haus in Lodi, einem der traurigsten Städtchen von New Jersey, antraf. Die sechsköpfige Familie wohnt in einem finsteren Hinterzimmer, das als Wohn- und Schlafraum und Küche dient. Zwei Koffer stehen griffbereit herum, weil Frau Alett Radzai nie weiß, wann die ganze Familie wieder an einen neuen Wohnort reist. Ronny Radzai, der Gatte, gehört nämlich zu jenen Amerikanern, die ohne ersichtlichen Grund ungefähr alle zwei Monate ihren «Job» wechseln und samt Frau und Kindern vom Süden in den Norden und dann wieder vom Norden in den Süden ziehen. Zu Wohlstand kommt man nicht unter solchen Lebensbedingungen, und deshalb ist der treueste und ständigste Begleiter der Radzais die Armut. — Das sah und erlebte ich, als ich in dem finsteren Hinterzimmer auf dem Bettrand saß und mir von Alett Radzai die Lebensgeschichte erzählen ließ. Und obwohl ich nun schon einige Zeit in den Staaten lebe, wunderte ich mich wieder einmal, wie rasch man hier berühmt — und um wie vieles rascher man wiederum vergessen wird. — Die Frau, die blind und wieder sehend wurde, war das Gesprächsthema einiger Tage; Unzählige haben ihretwegen vor Rührung geweint, ihr Briefe geschrieben, den Kindern Spielsachen geschickt — und heute denkt kein Mensch mehr an diese Frau. Und geblieben sind Alett Radzai natürlich ihre Augen, dieser wunderbarste und kostbarste Besitz, die ihr wohl all das Elend und die Armut zeigen — aber auch immer wieder die Sonne, den blauen Himmel, die grünen Bäume — und die lieben, bisher nur dem zärtlichen Ertasten der Fingerspitzen vertrauten Gesichter des Gatten und der Kinder.

Copyright by «Schweizer Illustrierte Zeitung»

«Alett, paß auf deine Augen auf!»

Dieses ist die Geschichte, die mir Alett Radzai, eine kleine, blasse Frau in mittleren Jahren, im Hinterzimmer von Lodi erzählte:

Ich wußte immer, daß ich eines Tages blind werden würde. So lange ich mich zurückerinnern kann, war der Satz, den ich am häufigsten zu hören bekam: «Allie, paß auf deine Augen auf!» Aber natürlich erfaßte ich als Kind nicht genau, was es bedeutet, blind zu sein. Ich weiß, daß ich manchmal die Augen schloß und dachte: So ist das nun, wenn man blind ist ... aber dann öffnete ich sie wieder und sah meine Mutter, meine Puppen, und alles war wieder gut. Blindheit war für mich etwas Geheimnisvolles, Mysteriöses — etwas, was ich mit mir nicht in Zusammenhang bringen konnte, bevor es mich unmittelbar betraf. — Ich wurde im Jahr 1922 in Locke, einer kleinen Stadt im Staate New York, geboren. Meine Eltern waren ziemlich wohlhabende Leute; die Familie war, soweit man auch zurücksuchte, stets gesund gewesen, und als der Arzt meinen Eltern wenige Monate nach meiner Geburt eröffnete, daß ich an Keratitis leide, einer Entzündung der Hornhaut, welche Geschwüre verursacht, und — falls sie nicht geheilt werden könne — ganz allmählich zum völligen Verlust des Sehvermögens führt, waren sie außer sich. Wie alle Eltern in solchen Fällen, wollten sie nicht begreifen, daß ausgerechnet ihrem Kinde ein derartiges Unglück zustoßen sollte. — Keratitis kann verschiedene Ursachen haben, und es gibt verschiedene Formen dieser Erkrankung; jedenfalls ist sie nicht erblich. In meinem Fall wurde die Ursache niemals eindeutig abgeklärt.

Offiziell sprach man außerhalb meiner Familie nicht von meiner Krankheit. Freunde und Bekannte wußten nichts davon; sie dachten wohl, ich sei kurzsichtig, und als ich mit achtzehn Jahren erblindete, war dies für viele eine wahre Sensation. — Wie gesagt, ich dachte, so lange ich noch ein Kind war, auch nicht allzu intensiv über meine Augen nach — außer, wenn sie mich schmerzten oder mir wegen der ewigen Tränerei Unannehmlichkeiten bereiteten. Ich mußte häufig zum Arzt, und er probierte alle möglichen Methoden aus; es wurde trotzdem nicht besser, sondern von Jahr zu Jahr verstärkte sich der graue Schimmer, der wie ein Vorhang über allem lag, was ich sehen konnte. Doch sogar das bedrückte mich nicht sehr, weil ich die Welt ja niemals anders als grau gesehen hatte.

Als ich neunjährig war, zogen meine Eltern von Locke nach Warsaw. Ich wurde von nun an von einem sehr bekannten Augenarzt, Dr. Lorton H. Teeter, behandelt. Ich mußte lange Zeit in einem dunkeln Zimmer liegen, und nachher nahm man mich sogar aus der Schule, weil man dachte, die Schularbeit überanstrenge meine Augen. Aber als ich dreizehn Jahre alt war, gab Dr. Teeter seine Versuche auf. Er wußte wohl schon damals, daß mich nichts vor völliger Erblindung würde bewahren können und dachte, ich solle, solange es noch Zeit war, so viel Wissen und Bildung wie nur möglich erwerben. — Meine Schulzeit ist gar kein erfreuliches Kapitel, und ich möchte nur wünschen, daß nicht alle infirmen Kinder durch so viel Leid und Bitterkeit hindurchmüssen, wie dies mir beschieden war.

Unser Mitarbeiter Nerin E. Gun interviewt die Frau, von der einige Tage lang ganz Amerika sprach

Dies ist die Photographie, die Alett Radzai ihrer Anmeldung für die New-Yorker Augen-Bank beilegen mußte. Aber sie erhielt die Anmeldung samt Photo wieder umgehend zurück. Die Augen-Bank war nur für die Einwohner New Yorks bestimmt. Weil Alett Radzai ein paar Kilometer außerhalb New Yorks wohnte, durfte sie die Dienste der Augen-Bank nicht benutzen und konnte nicht operiert werden.

Ich wollte Malerin werden

Ich war niemals sehr begabt oder schulgescheit, aber nun wollte es das Schicksal, daß bei mir im Laufe der Jahre ein einziges Talent immer mehr zum Ausdruck kam: Ich konnte gut zeichnen und hatte einen ausgesprochenen Farbensinn. Welcher Widerspruch, welch grausame Fügung des Schicksals: Ein Mädchen, das einmal in Finsternis leben sollte, wollte zeichnen — ein Mädchen, das die Welt immer in Grau sah, empfand gerade ihre Farben intensiver als andere Menschen mit gesunden Au-

gen. Noch mit sechzehn Jahren war ich so naiv, daß ich wirklich an meine Berufung als Malerin glaubte, und ich vergesse niemals die betroffenen Gesichter meiner Lehrer, als ich auf die Frage, was ich werden wollte, antwortete: «Malerin.» — Man redete mir dies nicht aus, man wollte mich schonen, und ich durfte sogar eine Kunstgewerbeschule besuchen. Aber nun ging es mit meinem Sehvermögen rasch abwärts. Als ich siebzehn war, hatte ich schon immer dicke graue Wolken vor den Augen, und ich vermochte nur noch mit einem schweren Bleistift überdimensionierte Figuren zu zeichnen. Und als ich achtzehn war, in einem Alter also, da alle jungen Mädchen die Zukunft in rosigen Wolken vor sich sehen, waren meine Wolken schon ganz schwarz, und ich wußte nun endlich, daß nichts mich vor einer finsteren Zukunft mehr retten konnte. Meinen Beruf gab ich auf. Das fiel mir sehr schwer. Aber etwas wollte ich doch noch vom Leben haben: Zwei Wochen nach meinem achtzehnten Geburtstag heiratete ich gegen den Willen meiner Eltern einen jungen Mann, in den ich sehr verliebt war, einen gewissen Tony, der italienischer Abstammung ist und damals als Elektriker recht gut verdiente.

Das Recht auf Glück...

Ja, meine Eltern waren mit dieser Ehe gar nicht einverstanden. Meine Mutter fand diesen Tony unsympathisch, sie mochte das Italienische an ihm nicht, und sie war auch überzeugt, daß er mir nicht treu bleiben würde. Sie, die mich so lange nur schonend auf meine Blindheit hatte vorbereiten wollen, sagte nun mit nackten Worten, daß ich kein Recht hätte, einen Mann an mich zu binden. Ich würde ihm in kürzester Zeit eine Last sein, deren er sich so bald als möglich entledigen würde. — Das war die Wahrheit — aber ich wollte sie nicht hören. Wie ein gesundes Mädchen glaubte ich an ewige Liebe und Treue, und wenn Tony in duftenden Frühlingsnächten sagte, er wolle mir stets meine Augen ersetzen, durch ihn würde ich immer Sonne und Mond und Himmel und Sterne sehen — so war ich überzeugt, daß er die Wahrheit sprach. Und ich nahm mir das Recht auf Glück. Wir heirateten und zogen nach Yonkers, eine Vorstadt von New York.

Ich war glücklich in diesem ersten Ehejahr. Tony war lieb und fröhlich, er verdiente gut, und ich hatte ein angenehmes Leben. Allmählich trugen mir meine Freundinnen und meine Mutter zu, daß Tony es mit der Treue nicht allzu genau nahm. Merkwürdigerweise berührte mich dies nicht sehr tief. Ich weiß, es klingt unglaublich, wenn man zugibt, daß man als jungverheiratete Frau nicht im geringsten eifersüchtig war. Aber ich vermag dies heute zu erklären: Erstens einmal wußte ich genau, daß ich mich nicht wehren konnte. Wer seinen Gatten kontrollieren will, muß gesunde Augen haben. Ich konnte ihm mit meinen grauen Schleiern vor dem Blickfeld nicht nachstolpern und den Detektiv spielen. Zweitens war mir dieser Tony wohl im Grunde gar nicht so schrecklich wichtig. Es ging mir wohl weniger um die Liebe und die Ehe — als vielmehr darum, daß ich mir beweisen wollte, ich vermöchte genau so normal zu leben wie andere junge Frauen. Das ist vielleicht etwas, was nur Blinde verstehen können: Wir haben einen ausgeprägten Sinn für Unabhängigkeit — gerade, weil wir letztlich so sehr abhängig sind. Was wir selber tun können, tun wir — und womöglich noch viel mehr. So kann es uns leicht passieren, daß wir aus lauter Trotz und aus dem Bestreben heraus, möglichst selbständig zu sein, in geradezu unmögliche Situationen hineingeraten.

Wahrscheinlich habe ich mir mein Recht auf Glück genommen, weil ich normal leben wollte, und wahrscheinlich habe ich Tony auch aus Angst vor den Jahren ohne Licht geheiratet. — Jedenfalls wollte ich glücklich sein und war es auch, weil ich nichts an mich herankommen ließ, das meinen Zustand der Ruhe und des inneren Friedens hätte erschüttern können. Und als ich nach einem Jahr Beverly, mein erstes Töchterchen, bekam, da war ich wirklich so glücklich wie jede andere junge Mutter.

«Was für Augen hat mein Kind?»

All die Monate hindurch hatte ich in einer schrecklichen Angst gelebt, mein Kind könnte auch Keratitis haben. Obwohl mir die Aerzte immer wieder versichert hatten, Keratitis sei nicht erblich, hatte ich zutiefst doch nicht an ihre Versicherungen geglaubt. Und darum war meine erste Frage, als man mir mein Kindlein in den Arm gab: «Was für Augen hat es?» — «Schöne, braune, ganz gesunde Augen», sagte die Hebamme, und da war ich unsäglich glücklich. Wirklich, ich war so glücklich wie noch nie zuvor. — Ich sah damals Beverly schon nicht mehr. Sie war für mich ein grauer Umriß. Dennoch vermochte ich gut mit dem Baby umzugehen und bedurfte keiner Hilfe. Ich wickelte es, badete es, bereitete seine Schoppen. Nur war ich, wenn ich da so allein mit dem Kindlein in meiner Wohnung saß, bald wieder sehr unsicher und ängstlich. «Vielleicht», so dachte ich, «sagt man mir nicht die Wahrheit und des Kindleins Augen sind doch krank.» Wenn es weinte, fürchtete ich sofort, es hätte Augenschmerzen und ließ den Arzt kommen. Das ging so viele Monate hindurch, bis es Dr. Teeter endlich gelang, mich zu überzeugen, daß ich niemals für Beverlys Augen zu fürchten hätte. Damals war ich schon ganz blind, aber ich war trotzdem glücklich. Ich erwartete ein zweites Baby, aber ich war viel weniger ängstlich als das erstemal.

Blind, allein — mit zwei kleinen Kindern

Es war Krieg, mein Mann kam zum Militär. Aber ich hatte keine schlechte Zeit. Die Nachbarsfrauen waren auch alle allein, und es bildete sich die Gewohnheit heran, daß sie am Abend alle zu mir kamen. Wir saßen zusammen und plauderten. Es war sehr nett. Mein zweites Töchterchen, Sharon, kam am 12. März 1945 zur Welt. Ich konnte es nicht sehen, aber diesmal glaubte ich dem Arzt ohne weiteres, als er sagte, es hätte, wie Beverly, «schöne, braune, gesunde Augen».

Tony hatte auf die Geburt seines Töchterchens hin Urlaub bekommen. Fröhlich kehrte ich vom Spital nach Hause. Aber da erwartete mich nun wahrhaftig nichts Freudiges. Tony war sehr merkwürdig, er redete nur ganz konventionell mit mir und interessierte sich offensichtlich nicht für sein neues Töchterchen. Kaum war er außer Haus, kamen die Nachbarsfrauen und erzählten mir unglaubliche Dinge von meinem Mann, der sich während meines Spitalaufenthaltes in meinem eigenen Hause offenbar rauschende Vergnügungen geleistet hatte. — Ich weiß nicht, weshalb: Aber diesmal ging ich der Sache nach. Es war mir plötzlich nicht mehr gleichgültig, daß ich betrogen wurde. Ich war blind, hatte mein zweites Kind geboren, und es schien mir, in dieser Zeit hätte ich zumindest Anrecht auf ein kameradschaftliches Benehmen meines Gatten gehabt. Auch diesmal war ich nicht eifersüchtig — nur zutiefst verletzt. Ich wollte Tony nicht mehr sehen und verlangte die Scheidung. Alle rieten mir ab, in erster Linie meine Mutter, die ja unserer Ehe niemals eine günstige Prognose gestellt hatte. «Aber», so sagte sie, «es ist heller Wahnsinn, wenn du dich in deiner Hilflosigkeit und mit deinen zwei kleinen Kindern scheiden läßt. Du wirst dich nicht durchbringen können, und einen zweiten Mann findest du niemals mehr.»

Aber nun war ich hart. Da war mein Stolz, der so leicht verletzbare Stolz der Infirmen. — Ich erlangte die Scheidung im Frühjahr 1946.

Meine schwerste Zeit begann

Jetzt war ich ganz allein. Meine Nachbarinnen ließen sich kaum mehr blicken. Ihre Männer waren zurückgekommen, und nun mußte man so manches nachholen, was man während der einsamen Kriegsjahre versäumt hatte. Eine geschiedene, blinde Frau ist nicht sehr interessant. Ich hatte nur ganz wenig Geld zum Leben und mußte sehr sparen. Fast immer war ich daheim, ja, ich verließ das Haus eigentlich nur, um die Kinder in den unweit gelegenen Park zu führen. Wie ich den Haushalt besorgte und es fertigbrachte, daß den lebhaften Kindern niemals etwas zustieß, ist mir heute, da ich all die Schwierigkeiten und die Gefahren, die den Kindern drohen, mit eigenen Augen sehe, schier unfaßlich. Aber ich mußte mich natürlich sehr zusammennehmen und hatte gar keine Zeit für Selbstmitleid, denn die Kinder benötigten mich, und es war niemand da, der mir die Verantwortung abgenommen hätte. Meine Mutter starb wenige Monate nach Sharons Geburt, und meine Geschwister lebten in ganz anderen Gegenden. Ja, es war eine sehr schwere Zeit, und ich erlebte viel Schmerzliches. Einmal wollte ich mit den Kindern Einkäufe machen. Beverly war damals knapp fünf Jahre alt. Wir nahmen einen falschen Bus, und dummerweise merkte ich dies erst, als wir schon ausgestiegen waren. Ich hatte zu wenig Geld zur Rückfahrt, und so gab es nichts anderes, als zu Fuß zu gehen. Beverly fühlte sich in der fremden Gegend sehr unsicher, Sharon brüllte bald wie am Spieß, und ich hätte natürlich auch am liebsten geheult. Aber damit wäre alles nur viel schlimmer geworden. So sagte ich Beverly, sie solle einfach der Sonne nachgehen; das Kind führte mich, wie immer, an der Hand, und die brüllende Sharon trug ich auf dem Arm und sang ihr kleine Liedlein. Die Leute, die uns begegneten, müssen sich gedacht haben, dies sei ein höchst merkwürdiger Aufzug. Glücklicherweise erkannte Beverly, die schon in zarter Kindheit meinetwegen sehr gut beobachten gelernt hat, bald die Kirchturmspitze unseres Quartiers, und so kamen wir schließlich heim.

Ja, solche Dinge passierten uns immer wieder — ganz zu schweigen natürlich von den kleinen täglichen Haushaltunfällen, die ich nicht vermeiden konnte: Beim Bügeln brannte ich mich regelmäßig, einmal goß ich mir kochendes Wasser über den Fuß, und unzählige Male schnitt und stach ich mich mit dem Messer. Aber die Kinder blieben verschont, und dafür bin ich heute dankbar.

Der Schimmer eines großen Wunders...

Eines Tages passierte so etwas wie ein Wunder. Bei meinem täglichen Spaziergang im Park mit den Kindern lernte ich eine neue Nachbarin kennen. Obwohl mir die meisten Leute äußerlich nicht ansahen, daß ich blind war, merkte mir diese Frau meine Behinderung an, als ich für Sharon einen Ball aufheben wollte. Sie zog mich ins Gespräch und lud mich am nächsten Tag zu einer Tasse Tee

(Fortsetzung auf Seite 38)

«Was für Augen hat mein Kind?» Das war Alett Radzais erste ängstliche Frage nach der Geburt ihres Töchterchens Beverly. Und obwohl man ihr versichert hatte, daß ihre Blindheit nicht erblich sei, fürchtete Alett viele Monate lang beim geringsten leisesten Weinen des Babys, daß es nun Augenschmerzen hätte. Und wie schön und gesund des Kindes Augen waren, sah die Mutter nie. Als Beverly drei Jahre alt war, wurde sie von ihrer Mutter jeden Tag in den Park geführt. Das waren Alett Radzais einzige Ausgänge. Sie war vollkommen blind, aber kein Mensch merkte es ihr an.

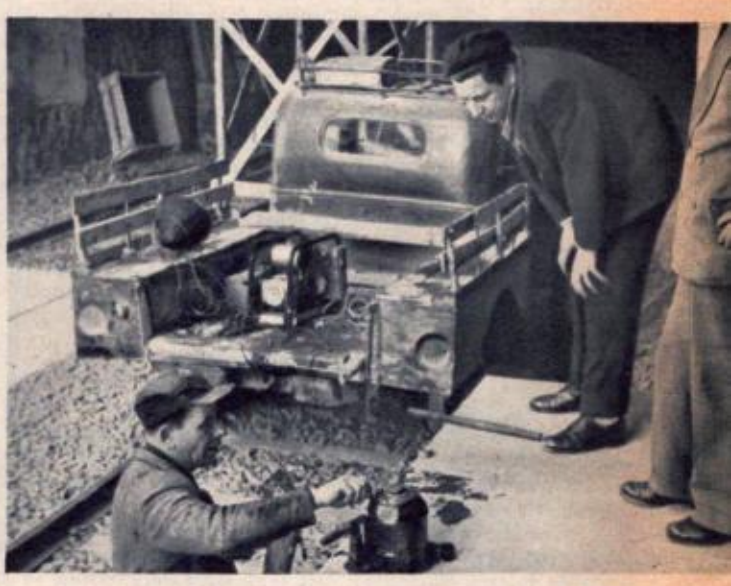
Alett und ihr Mann. «Weiß er, daß ich blind bin?» Das fragte sich Alett immer wieder verzweifelt bei ihren ersten Zusammenkünften mit Ronnie Radzai. Tatsächlich wußte Ronnie es nicht. «Ich merkte Allie überhaupt nichts Ungewöhnliches an», erzählte er. «Und als sie mir mehrere Wochen später, ich glaube es war, als ich sie ins Kino einladen wollte, gestand, daß sie nicht sehen konnte, wurde ich für diese tapfere kleine Frau noch von einer viel größeren Zärtlichkeit erfüllt.»

Roms Untergrundbahn wird Wirklichkeit

Die Römer glauben zwar noch nicht daran und erklären, sie führe in die «Wüste»

Die Untergrundbahn wird eine Länge von 12 Kilometern aufweisen, von denen bloß 600 Meter über Tag sind. Die Fahrzeit ist auf zehn Minuten berechnet. Die imposante Reihe von Drahtrollen beweist, welch große Mengen Material noch für die Fertigstellung der Metro benötigt werden.

In der Umgebung der Station Ostiense ist der ungedeckte Teil der Untergrundbahn durch eine Säulenreihe geschützt. Straßen und Plätze sind hier sehr großzügig geplant, so daß bereits alle Voraussetzungen für die Entstehung eines völlig neuen Stadtteiles gegeben sind.



Dieser Spezialjeep wird schon seit einigen Jahren dazu benützt, die bereits fertigerstellten Teilstrecken der Untergrundbahn zu kontrollieren. Ingenieur Renzi (rechts), der Verantwortliche für die Vollendung der Metro, erteilt einem Arbeiter Instruktionen.

Die Endstation der Metro beim Ausstellungsareal befindet sich völlig unter der Erde. 1936 wurde das Projekt für die Metro ausgearbeitet, in nächster Zeit soll sie nun in Betrieb genommen werden. Die Geleise sind bereits vorhanden, doch fehlen zum Teil noch die übrigen Installationen.

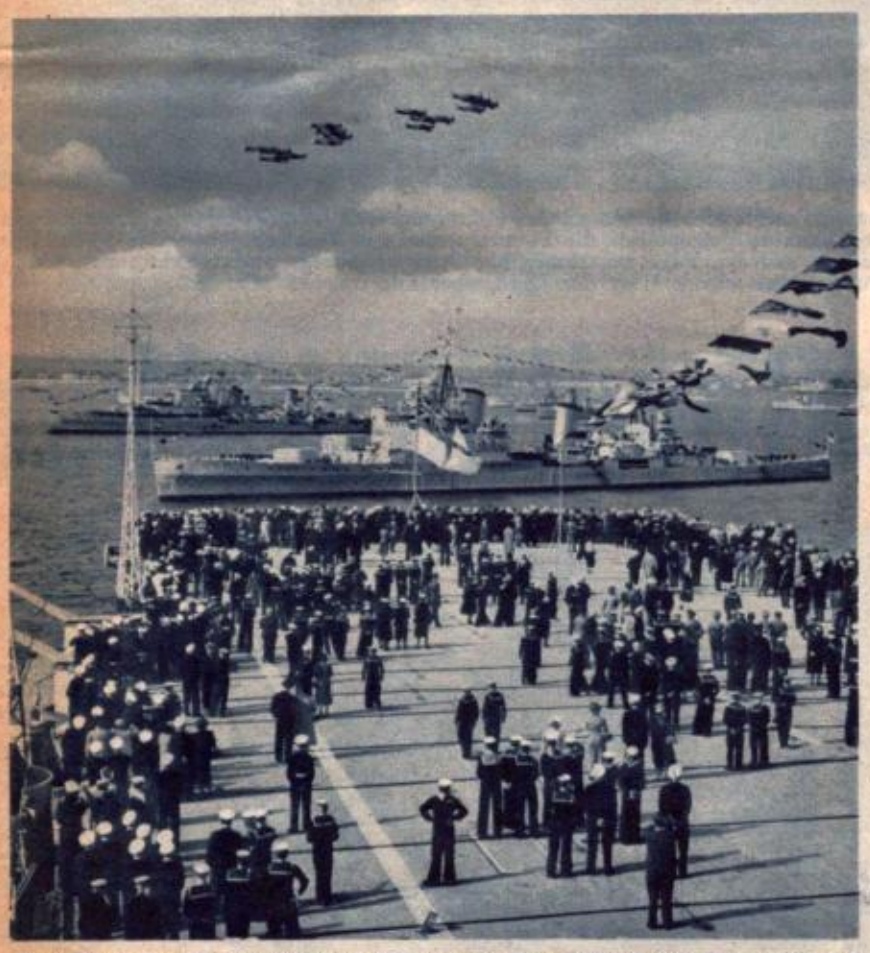
Als wir in Rom auf eine Tafel «Ferrovia Metropolitana di Roma» und einige Arbeiter stießen, die in einem Schacht Erde aushuben, war unsere Neugierde geweckt. Sollte die Ewige Stadt eine Untergrundbahn erhalten? Die Römer machten skeptische Gesichter, als wir sie danach fragten — denn bereits 1940 hätte ihre Metro eingeweiht werden sollen, um die Verbindung zwischen der Stadt und der geplanten, großen Ausstellung herzustellen. Nach Kriegsschluß hoffte man auf die Vollendung der Untergrundbahn und erst recht 1950 nach dem Bau des neuen Bahnhofes Termini. Und jetzt spricht man wieder davon, daß die Metro bald in Betrieb genommen werden soll, denn auf dem Areal der für 1941 geplanten Ausstellung wird eine große Landwirtschaftsschau durchgeführt werden. Diesmal scheinen die Bedenken der Römer nicht berechtigt zu sein: Die Arbeiten für die Metro sind schon weit fortgeschritten, und der Betrieb kann wohl bald aufgenommen werden. Vom Bahnhof Termini führt die Bahn zum Ausstellungsgelände an der Straße nach Ostia und verbindet somit, wie böse Zungen erklären, zwei verlassene Gebiete miteinander. Tatsächlich profitieren die Geschäfts- und Industrieviertel nichts von der Untergrundbahn, aber dies ist Absicht. Der Vorteil der raschen Verbindung mit dem Stadtzentrum soll die Leute dazu bewegen, sich in der «Wüste» anzusiedeln. Dieses Ziel verfolgte bereits die fascistische Regierung, und sie ließ deshalb schon 1940 in der Umgebung des Ausstellungsgeländes die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen einrichten. Und so wird, wenn die Metro einmal wirklich fährt, in einem heute noch verlassenen Gebiet ein völlig neuer Stadtteil entstehen.

r. v.

Nicht zu Unrecht meinen die Römer spöttisch, ihre Untergrundbahn führe in die «Wüste». Indessen haben geschäftstüchtige Leute in dieser verlassenen Gegend bereits Land aufgekauft und mit dem Bau von Häusern begonnen. Und wenn die Metro einmal wirklich fährt, wird bald alles überbaut sein. (Spezialaufnahmen von Fed. Patellani.)

Die Königin inspiziert ihre Flotte

Hunderttausende wohnten der Flottenparade an den Ufern oder an Bord von Schaluppen bei. Bei ihrer Ausfahrt aus dem Hafen von Portsmouth wurde die königliche Jacht «Surprise» mit Begeisterung begrüßt.



Vom Deck des Flugzeugträgers «Eagle», an dessen Bord eine Frau während der Parade einem Mädchen das Leben schenkte, beobachteten die Offiziere und Matrosen zusammen mit ihren Eltern, Frauen oder Bräuten den Vorbeiflug eines Flugzeuggeschwaders.

Drei Begrüßungen an Bord der «Surprise»

Kapitän O. I. Rudakow, Kommandant des modernen russischen Kreuzers «Sverdlow», der während kurzer Zeit im Mittelpunkt des Interesses stand, reicht dem Herzog von Edinburgh die Hand zum Gruß.

Mit einem vollendeten Hofknicks begrüßte Lady Mountbatten Königinmutter Elisabeth an Bord der «Surprise», während Lord Mountbatten nach Art der Zivilisten die Mütze zu lüften scheint.

In einer charmanten Mischung zwischen Zeremoniell und familiärer Natürlichkeit spielte sich die Begegnung zwischen Königin Elisabeth und ihrem Onkel, dem Herzog von Gloucester, ab.

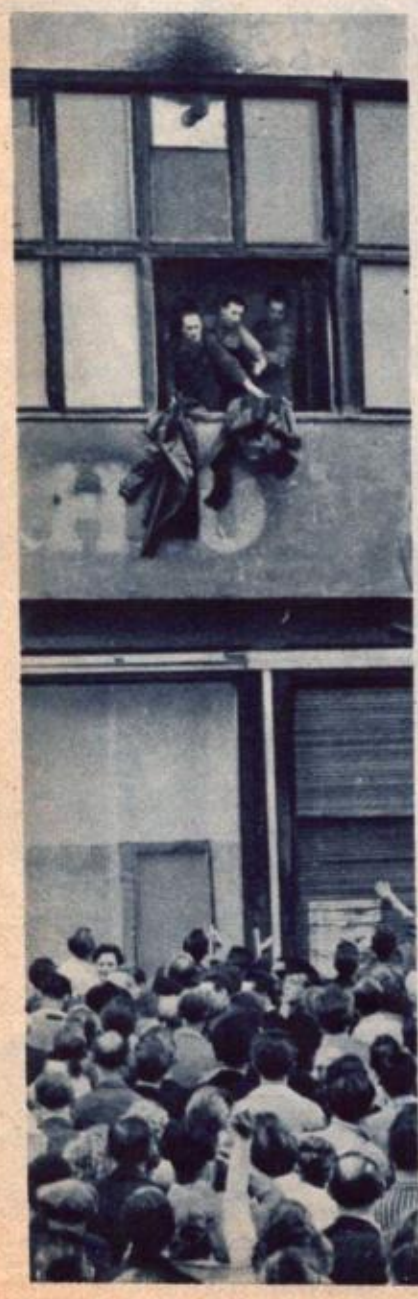
Die ganz in Weiß gekleidete Königin war während der langen Fahrt eine genaue Beobachterin. Häufig sah sie mit dem Feldstecher nach ihren Schiffen und ließ sich von ihrem Gatten über marinetechnische Einzelheiten aufklären.

Als einziges Schlachtschiff nahm die «Vanguard» an der Parade teil. Ihm fiel die Ehre zu, die Königin nach Abschluß der großartigen Schau an Bord zum Nachtessen empfangen zu dürfen.

Trotz allen modernen Waffen ist und bleibt die «Navy» der Stolz der Briten. Ihre Macht und Größe zeigte sich einmal mehr bei der Parade von Spithead, als gegen 300 Kriegsschiffe, die in neun Linien vor Anker lagen, von der Königin inspiziert wurden. Die Akzente bei dieser größten Marineschau seit 1937 hatten sich allerdings verschoben: Die Zahl der Zerstörer und Flugzeugträger hat sich gegenüber jenem Jahr entscheidend erhöht, diejenige der Schlachtschiffe beträchtlich vermindert. Geblieben aber sind die alten Traditionen, wie der Gruß der Matrosen, die ihre Königin mit einem dreifachen Hurra und einem dreimaligen Kreisen der Mützen willkommen hießen. Geblieben sind auch die Freude und der Stolz der Hunderttausende von Zuschauern über das vollkommene Gelingen dieser Pracht- und Machtentfaltung der Flotte, des Schutzschildes Großbritanniens.

Wie machtlos die Ostberliner Regierung dem spontanen Ausbruch gegenüberstand, zeigte sich gerade an der Sektorengrenze beim Potsdamer Platz! Plötzlich brachen aus dem berüchtigten Columbus-Haus, einem Hauptquartier der sogenannten Volkspolizei, die Flammen, und das Volk sah jubelnd zu. — Bild links: Statt zu kämpfen, warfen die Volkspolizisten im Columbus-Haus ihre Uniformen aus den Fenstern, kamen aus ihrer «Festung» und verschwanden nach dem Westen. Keine 24 Stunden später war die «Volksregierung» zwar wieder Herr der Lage, aber mit welchen Mitteln!

Weltpolitische Gewitterwolken



Mit lachendem Gesicht verbrannte dieser ostdeutsche Arbeiter ein kommunistisches Werbebild für die Freundschaft mit Rußland. Händedrücke zwischen Molotow und SED-Gewaltigen? Ins Feuer damit! Das war die Stimme des Volkes!

So rasch der Volkszorn aufflammte, so rasch entschlossen sich die Russen und die sog. Volksregierung zum Einsatz ihrer Machtmittel: Es wurde scharf geschossen, und schon mußten die ersten Verletzten weggetragen werden.

Das Auftauchen des ostdeutschen Vizepremiers Otto Nuschke in Westberlin hatte trotz des Ernstes der Ereignisse einen grotesken Beigeschmack, an dem auch seine Erklärungen am Radio nichts änderten. Inzwischen kehrte er aus der Schutzhaft heim und wurde «herzlich empfangen».

Der anonyme Agitator, der es versuchte, die empörte Menge zu beschwichtigen, mußte sich nach Westen retten. Welche Ironie der Dinge: Westberliner Polizisten mußten den kommunistischen Hetzer vor ostdeutschen Arbeiterfäusten retten...

Erst als die Russen mit Tanks erschienen, gelang es ihnen, die Aufständischen auseinanderzujagen. Aber selbst da zeigte sich, wie weit es schon gekommen war. Hier sprang (rechts) ein Unbekannter auf einen russischen Panzer und riß ihm die Antenne ab.

Während im Ostsektor selbst der Aufruhr noch hell aufloderte, warf die überraschte Ostregierung vor allem einmal Polizei an die Sektorengrenzen. Sie befürchtete Zuzug für die Rebellen aus dem Westen und bat prompt um russische Hilfe, worauf die Besetzungsmacht den Ausnahmezustand erklärte und das Standrecht verhängte. Die Unruhen hörten wohl auf, die Streiks aber dauerten an.

Als am letzten Dienstagmorgen der Protestmarsch einer Handvoll Bauarbeiter nach dem Sitz der Ostberliner Regierung genügte, um plötzlich Tausende zu einem sehr ernsten Aufstand zu bewegen, halb Berlin in hellen Aufruhr zu stürzen und die Russen zum Einsatz von Tanks zu zwingen, geschah etwas viel Bedeutungsvolleres, als die von allem Anfang aussichtslose Revolte erwarten lassen konnte. Es zerriß die Lüge vom «Arbeiterstaat»! Arbeiter hatten sich gegen die angebliche Arbeiterregierung empört, und die Kugeln der «Volkspolizei» sagten alles übrige. Der 17. Juni 1953 wird in die Geschichte eingehen.

Die Erschießung des Westberliner Arbeitslosen Willi Göttling, der auf seinem Weg zum Arbeitsamt den Ostsektor kreuzen mußte und dort unversehens in den Demonstrationszug geriet, gehört zu den echten Tragödien unserer Tage. Göttling wurde als «westlicher Agent» von den Russen erschossen, aber seine Frau und die Mutter seiner beiden Töchter wußte: «Willi hatte sich noch nie für Politik interessiert!»

Massenflucht nordkoreanischer Kriegsgefangener

Obwohl teilweise sehr versöhnliche Töne aus Söul zu hören waren, warf das Vorgehen Syngman Rhees ein grelles Licht auf die Spannungen zwischen den Amerikanern und der Regierung von Südkorea. Nach den letzen Angaben entwichen über 27 000 nichtkommunistische nordkoreanische Gefangene aus den verschiedenen Lagern, und trotz gegenteiligen Beteuerungen gingen die Befreiungen weiter! Allein aus dem kleinen Lager von Inchon waren in der ersten Fluchtnacht 400 Insassen entwichen, wobei es 35 Tote und gegen 100 Verletzte gab. Unser Funkbild zeigt die Rückführung eines der hundert Mann, die wieder eingebracht wurden. Bereits mußten die Amerikaner Verstärkungen auf dem Luftweg aus Tokio nach Korea fliegen, weil die südkoreanischen Wachtmannschaften einfach nicht mehr zuverlässig sind.

Die Rosenbergs hingerichtet!

Der Kampf um die Begnadigung der Atomspione Rosenberg wurde mit einer Schärfe geführt, wie sie seit den Tagen Saccos und Vanzettis nicht mehr zu spüren war. Unser Bild aus Washington illustriert, worum es ging! Hier forderten die einen «Tod allen Verrätern!», da riefen die anderen: «Dieses Urteil ist maßlos und grausam!»

Zweierlei Königsreisen...

Er will Heilung!

König Sisavang von Laos begab sich mit seiner Gattin auf dem französischen Dampfer « La Marseillaise » nach Frankreich, um sich einer Kur in Vittel zu unterziehen. Laos, das ebenso wie Kambodscha zur Französischen Union gehört, unterhält ganz gute Beziehungen zum Mutterland, das es ja bisher auch vor den Viet-minhs einigermaßen erfolgreich beschützte.

Er will Freiheit!

König Norodom von Kambodscha, der sein Land verließ, um in Siam Aufenthalt zu nehmen, überraschte durch diese völlig unerwartete Geste des Protestes gegen Frankreich. Zu seiner eigenen Ueberraschung mußte er in Bangkok allerdings erfahren, daß Siam ihn als politischen Flüchtling betrachtet und ihm jede politische Aktivität untersagte!

Wenn «Film-Sterne» zusammenstoßen...

Linda (links) erhob vor der 16. Strafkammer Klage gegen ihre Kollegin Christiane Ledard, die ihr nicht nur eine Rolle in einem neuen Film weggeschnappt, sondern sie dann bei einer Begegnung in den Studios von Joinville auch noch geschlagen habe. Während Linda ihr etwas zu blaues Auge zeigte, saß Christiane (rechts) nun einmal auf der Anklagebank statt vor dem Schminktisch.

Rendezvous in Katmandu!

Auf die Nachricht von der Bezwingung des Mount Everest eilte Mrs. Hunt, die Gattin des Expeditionsleiters Oberst Hunt, auf dem Luftwege nach Katmandu, der Hauptstadt von Nepal, um hier ihren Gatten zu empfangen. Hunt (links) war aber schon vor seiner Gattin eingetroffen und begrüßte sie am Flugplatz mit einem Blütenkranz, der ihr nach indischer Sitte um die Schultern gelegt wurde.

Aus dem Bohrloch gerettet! Der achtundzwanzigjährige Ernest Knox verlor während der Kontrolle eines Bohrloches bei Indianapolis infolge einer Gasvergiftung das Bewußtsein und stürzte über acht Meter tief in den gefährlichen Grundschlamm. Es gelang, ihn noch lebend zu bergen und nach einer fünfundzwanzigminütigen Sauerstoffbehandlung ins Krankenhaus zu überführen. Der mit Schlamm bedeckte, ohnmächtige Knox wurde mit einem Kabel aus dem Schlund gezogen.

Kashani verstärkt seine Opposition Kashani, der religiöse Führer Persiens, hielt in der größten Moschee von Teheran eine erbitterte Rede gegen Premier Mossadegh, dem er Duldsamkeit gegenüber den Kommunisten und Verfolgung der Gläubigen vorwarf. Im Anschluß an seine Rede knieten die Anhänger Kashanis zum Gebet *Aman Yojeeb* nieder, das gläubige Muselmanen nur in ernster Gefahr sprechen.

Londoner Autobusse in Zürich Zum «British Festival» in Zürich, das eine ganze Reihe künstlerischer und kultureller Veranstaltungen umfaßt, erschienen auch zwei der berühmten Londoner «Doppeldecker» an der Limmat und fahren nun die Zürcher durch ihre Stadt.

Das New-Yorker Bürgermeisterpaar mit dem Kuchen, der ihnen von der Stadt New York aus Anlaß ihrer silbernen Hochzeit geschenkt wurde.

Mrs. Impy, New Yorks «First Lady»

Von Anita

Es gehört wohl zu den schwersten öffentlichen Aemtern der Welt, Bürgermeister von New York zu sein. Man wundert sich eigentlich, daß überhaupt jemand den Mut aufbringt, es zu werden, und sogar den Mut, ein zweites Mal dafür zu kandidieren. Bürgermeister einer 8½-Millionen-Stadt, in der es allein Millionen Italiener, Iren, Neger, Chinesen, Puerto-Ricaner gibt, und sonst noch Vertreter aller Rassen, Farben und Temperamente. Der «Mayor» muß alle Streitfragen schlichten, über alle innerpolitischen und polizeilichen Einzelheiten Bescheid wissen, Steuervorlagen und Bauprojekte diskutieren. Er muß über die Müllabfuhr genau so informiert sein, wie über Kindergärten, Wasserfrontstreiks, Verkehrsprobleme und alles, alles, alles, was mit dieser größten, buntest zusammengewürfelten Stadt der Welt zusammenhängt. Daneben muß er täglich an Dinners, Luncheons, Eröffnungen, Jubiläen, Grundsteinlegungen, Gedächtnisfeiern teilnehmen und unzählige Besucher von mehr oder weniger Distinction offiziell empfangen. Als Belohnung darf er sich bei der Wahl einer Miss Amerika, oder Miss Cotton, oder Miss Vitamine mit ihr photographieren lassen. Es ist selbstverständlich und unvermeidlich, daß ein New-Yorker Bürgermeister es auch bei bestem Willen nie allen recht machen kann, und daß er bei der hier herrschenden Freiheit und nicht existierenden «Majestätsbeleidigung» dauernder Kritik ausgesetzt ist. Wie kürzlich richtig festgestellt wurde: ein Bürgermeister von New York müßte eigentlich in drei Teile zerfallen — d. h. sein Amt müßte von mindestens drei Männern ausgefüllt werden.

Mayor Vincent Impellitteri, dessen allzulanger Name nur offiziell benutzt wird, und der längst nur noch «Impy» heißt, hat viel auszufechten. Er wird für alles Unangenehme im New-Yorker Riesen-Haushalt verantwortlich gemacht. Er steht in öffentlichem Streit mit Governor Dewey, dem vielgenannten Gouverneur des Staates New York, wegen Erhöhung der Verkehrskosten und sonst leidiger Dinge. Er hat seine Anhänger und er hat viele Gegner. Aber in einem Punkt sind sich alle Parteien über den Mayor einig: nämlich über seine reizende Frau.

Elisabeth Impellitteri, Betty genannt, irischer Abstammung, ist eine charmante Blondine, die so erstaunlich jung aussieht, daß man ihr das 25jährige Ehejubiläum nie zutrauen würde. Sie ist sehr zart, völlig natürlich, mit kaum etwas make-up, und ausgesprochen hübsch. Daneben ist sie außerordentlich gescheit und tüchtig. Sie war bis zur Ernennung ihres Mannes zum höchsten Posten New Yorks, Sekretärin einer großen Rechtsfirma, und sie arbeitet seither unermüdlich mit und für ihren Mann. Während der Wahlcampagne war sie seine aktivste Kämpferin, und sie wird es wieder sein, wenn Mayor Impellitteri seine Kandidatur im November wieder anmelden sollte. Trotz aller Gegen-Strömungen ist dies sehr wahrscheinlich.

Betty Impellitteri erfüllt in äußerst diskreter, zurückhaltender Form ihre vielen Pflichten — empfängt an der Seite des Bürgermeisters die vielen ankommenden Ehrengäste, vertritt ihren Mann, wann und wo immer es nötig ist, und arbeitet sehr intensiv für eine Reihe wichtiger Institutionen. Ihr Hauptinteresse gilt dem «Heart Fund», einer Gesellschaft zur Bekämpfung der Herzkrankheiten, den «girls scouts», deren Präsidentin sie ist, und dem «New York bureau of visitors», einer Touristen-Centrale. — Während Bürgermeister Impellitteri trotz aufreibender Tätigkeit immer heiter, ausgeruht und wie frisch ausgebügelt scheint («das hat er von seiner Mutter», sagt Mrs. Impy, «sie war eine großartige Frau!») ist seine First Lady von zarter Gesundheit. Sie ist oft sichtbar übermüdet — aber ihre Disziplin, ihr irischer Humor und die Freude am Amt und an Menschen, ermöglichen es ihr, durchzuhalten.

Die Impellitteris hausen in einem der schönsten Häuser von New York: in «Gracie Mansion» am East River und der 86. Straße. Das einstöckige Haus, zirka 150 Jahre alt, ist entzückend gelegen.

Das Wohnzimmer von Mrs. Impy hat blaue Wände (ihre Lieblingsfarbe) und rote Möbel, einige davon mit rotweiß geblümtem Chintz überzogen. Der Frühstückstisch steht am Fenster, mit der schönen Aussicht auf den nahen Fluß. In der einen Ecke des gemütlichen Raumes sieht es streng sachlich aus: graue Stahlschränke für die Akten, eine große elektrische Schreibmaschine und hochaufgestapelte Post daneben. Betty Impellitteri hat keine Sekretärin. Sie sieht alles selber durch und beantwortet alles selber. Wie sie erklärt — aus Sparsamkeitsgründen. Auch der Mayor von New York ist auf eine gut haushälterische Frau angewiesen ...

Die Unterhaltung mit Mrs. Impy ist ein Vergnügen — die Stunden vergehen, und sie zeigt ihrem Besucher keinerlei Hast. Sie erzählt mit prächtiger Beobachtungsgabe von persönlichen Erlebnissen auf ihren Reisen, von Erfahrungen und Entdeckungen menschlicher und künstlerischer Natur. Sie führt immer ein Tagebuch — für das ihr sicher die Verleger verlockende Angebote machen werden. Aber sie ist keine Frau, die sich in den Vordergrund stellt. Sie genießt ihre Stellung, sie genießt Menschen und Dinge. Und man kann wunderbar mit ihr lachen.

Die Briefe, die täglich an den Mayor und seine Frau gelangen, enthalten oft sehr naive Wünsche. Da schreiben drei Lehrerinnen aus dem Staate New Hampshire, sie kämen zum erstenmal nach New York, bäten um Auskunft. Was sehenswert sei, und um Reservierung von Theater- und andern Eintrittskarten. Auch Bittgesuche, Beschwerden, Vorschläge der seltsamsten Art sind in der täglichen Post enthalten — nebst unzähligen Angeboten, am Radio und an der Television aufzutreten. Besonders letztere gehört jetzt zu den wichtigen Pflichten aller im öffentlichen Leben stehenden Personen.

Die Geschenke, die eine Frau Bürgermeister erhält, sind ein Kapitel für sich. An einem glühend heißen Julitag mußte Mrs. Impellitteri Hunderte von Gästen im Garten empfangen, darunter eine Deputation von girls scouts. Eine Canadierin brachte als Geschenk einen riesigen canadischen Käse, der sehr reif roch. Gleich danach übergab eine Südamerikanerin ein — Bären-Baby! Mrs. Impy mußte es, dem Photographen zuliebe hochhalten, was sie sehr vorsichtig und ungern tat. Dabei fiel das Bären-Baby mitten auf den schmelzenden Käse. Sie bekommt natürlich auch Geschenke anderer Art, herrliche Kleider, Ehrensäbel, Schiffsmodelle und Spezialitäten der vielen Staaten, die zu Amerika gehören. Zu ihren schönsten Erinnerungen gehört die Reise nach Italien, dem Sehnsuchtsland von Vincent Impellitteri.

Das Ehepaar frühstückt jeden Morgen gemeinsam, im übrigen sehen sie sich dann immer nur in großem Kreise. Aber ganz gelegentlich gibt es einmal einen freien Sonntagsmorgen für den Bürgermeister. Dann lungert er im Garten herum — alles Personal ist entlassen und Frau Betty kocht das Mittagessen. «Er will dann immer und immer wieder sein Leibgericht: Spaghetti, saure Marinara ...» Das genießen sie mit Wonne in der Ecke der Küche, wo der Tisch für die Angestellten steht. Aber diese Momente einfachsten Privatisierens sind sehr selten.

Dafür können beide Eindrücke fürs Leben sammeln, wie es nicht vielen vergönnt ist. Bürgermeister von New York zu sein heißt, das Herz einer wilden Wunderwelt schlagen zu hören. Es ist nicht leicht, dem gewachsen zu sein — man ist nicht auf Rosen gebettet, sondern auf einem niemals rastenden Motor ...

Als ich Mrs. Impellitteri besuchte, zeigte sie mir Vasen voller duftender Narzissen — sie waren ihr am Tag vorher von Mr. Pillichody, dem Direktor des Swiss Tourist Office von New York überreicht worden, in Begleitung eines reizenden Mädchens in Schweizer Tracht. Sie war entzückt davon, während mich der Anblick der vielen Narzissen in tiefe Sehnsucht nach Les Avants versetzte ...

Elisabeth Impellitteri sitzt dem bekannten Maler Willy Pogany zu einem Porträt.

Gefahr kurz vor dem Ziel?

Ein Bundesbeschluß sieht eine außerordentliche Zuwendung von 121,5 Millionen Franken an jene schweizerischen Opfer des Krieges vor, die heute noch unter den Kriegsschäden leiden. Die der Hilfe bedürftigen Auslandschweizer befürchten, dieser Beschluß werde durch ein Referendum angefochten.

«Zweimal schlugen die Bomben im Haus ein», erzählt Blanche Kreutz, eine gebürtige Waadtländerin. «Aber das Schlimmste war der Mangel, den wir Unbemittelte leiden mußten, als die Deutschen Frankreich besetzt hielten. 1940 besaß ich noch drei Franken und ein paar Möbelstücke. Ich aß Rüben ohne Salz und fror, weil die Scheiben in den Fenstern fehlten. Ich verlor das Wertvollste, die Gesundheit. Heute lebe ich vom Zimmervermieten. Eine kleine Unterstützung aus der Schweiz erlaubt mir, nicht nur mich, sondern auch meinen Hund und meine Katzen durchzubringen. Vive la Suisse!»

«Wir flohen aus Hannover, als es an allen Ecken brannte.» Hans Schenk, der die Flucht und die Ankunft in der Heimat mit allen Anzeichen der Verbitterung schilderte, erfuhr erst in der Schweiz, daß seine Möbel und seine Habseligkeiten unterwegs vernichtet worden waren. Er hat es schlecht getroffen. Ein Oberschenkel- und ein Lungensteckschuß, die er aus Deutschland nach Hause brachte, behindern ihn schwer. In der Schweiz wurde er oft zu Unrecht «Nazi» gescholten. Er sucht sich auf alle Arten durchzuschlagen, als Arbeiter, als Reisender. Auch er kämpft um ein Recht, um eine angemessene Arbeit.

«Ich habe einmal bessere Zeiten gesehen, aber heute bin ich froh, von der AHV eine Witwenrente von fünfzig Franken zu erhalten», gestand Frau Heiniger, die heute in einer mehr als einfachen Behausung in Bern wohnt. Als Dresden am 5. Februar 1945 bombardiert wurde, war ihr Glück zu Ende. Sie harrte mit ihrem Mann noch drei Monate in einer Garage aus, dann schloß sie sich einem Flüchtlingstransport nach der Schweiz an. In Bern erhielt das Ehepaar eine notdürftige Unterkunft zugewiesen. Inzwischen ist ihr Mann gestorben. Eine außerordentliche Zuwendung könnte ihre Lage verbessern.

25 000 kriegsgeschädigte Schweizer haben seit Kriegsende Schäden von insgesamt 2½ Milliarden Schweizer Franken angemeldet. Sie verlangten mindestens teilweise Wiedergutmachung und stellten damit den Bundesrat vor ein fast unlösbares Problem, denn eine verfassungsmäßige Grundlage für die Zuerkennung eines Rechtsanspruches an kriegsgeschädigte Schweizer im Ausland fehlt. Hat die Verfassung versagt? War das Schweizervolk je bereit, seinen ausgewanderten Brüdern ein Recht auf vollständigen oder teilweisen Ersatz von erlittenen Kriegsschäden zuzugestehen? Hat der Staat eine verpflichtende Mitverantwortung am Schicksal seiner Bürger im Ausland übernommen, beispielsweise als er ihnen riet, in gefährdeten Gebieten auszuharren? Durften die Schweizer im Ausland nicht auf die gleiche Behandlung hoffen, welche die Ausländer aus den betreffenden Ländern in der Schweiz genossen? Ließ es sich sozial rechtfertigen, allfällige Mittel ausschließlich zur Auszahlung von Entschädigungen für Schäden an Vermögenswerten einzusetzen?

Es gibt etwas, was weit schwerer trifft als der Verlust von Geld: der Verlust der Existenz und der Möglichkeit, ein neues, freies Leben aufzubauen und zu arbeiten.

Diese Erkenntnis hat sich durchgesetzt, und die nun endlich zum Bundesbeschluß erhobene Lösung sieht die Ausrichtung von 121,5 Millionen Franken an Schweizer vor, die durch den Zweiten Weltkrieg und damit im Zusammenhang stehende politische oder wirtschaftliche Maßnahmen ausländischer Behörden erheblich benachteiligt wurden und als Folge davon der Hilfe bedürfen. Bei der Bemessung dieser Zuwendungen sei den früheren und gegenwärtigen Verhältnissen des Auslandschweizers, seinem Alter und der Dauer seines Aufenthaltes im Ausland Rechnung zu tragen. Arbeitsfähige Auslandschweizer sollen in die Lage versetzt werden, sich unter Einsatz der eigenen Kräfte eine ausreichende Existenz zu schaffen. Alten, Kranken und Gebrechlichen soll eine ihren Verhältnissen entsprechende Hilfe geboten werden.

Weit über 10 000 kriegsgeschädigte Schweizer werden leer ausgehen. Unzählige Millionen Franken Kriegsschäden müssen endgültig als verloren abgeschrieben werden. Der zur Verfügung stehende Betrag ist, gemessen an der Not und am Schaden, klein. Dem Geschädigten erwächst kein Rechtsanspruch, es wird ihm lediglich Hilfe zugebilligt, sofern er ihrer bedarf. Die Feststellung des Bedürfnisses bleibt Ermessensfrage. Diese Mängel, schmerzliche Abstriche an einem Idealprogramm, Wundmale eines mühsam errungenen Kompromisses sind Kennzeichen jenes behutsamen Tastens nach dem Möglichen, das der schweizerischen Politik den Anschein einer gewissen Kleinzügigkeit verleiht, den Verhältnissen, in welchen ein kleines Volk notgedrungen leben muß, aber in hohem Maße Rechnung trägt und damit die Stabilität in der Freiheit mitverursacht, die zu bewahren dem Eidgenossen stets vordringliches Anliegen war. Es ist nicht zu verkennen, daß die kriegsgeschädigten Auslandschweizer diesmal die entscheidenden Opfer bringen. Wenn sie heute dem Bundesbeschluß mannhaft, wenn auch schweren Herzens mit offensichtlicher Mehrheit zustimmen, und sei es auch nur, um die Alten und Bedürftigen vor neuen Verschleppungen und Enttäuschungen zu bewahren, so haben wir ihr Wort und ihren Willen zu respektieren. Wir wollen den Auslandschweizern nicht im Wege stehen, wenn sie für ihre Sache weiterkämpfen oder wenigstens für spätere Zeiten eine verfassungsmäßige Grundlage für ihre Anliegen sichern wollen. Sie haben die Unterstützung des ganzen Volkes verdient. Heute aber gilt es, das Mögliche zu retten. pw.

«Ich bin der Meinung, man sollte die 121½ Millionen Schweizer Franken unter jene verteilen, die es nötig haben», erklärte Georges Rouge, ein Auslandschweizer, der den Krieg in Frankreich erlebte, eine Million verlor und heute, wie viele andere Auslandschweizer, sein Geschäft tatkräftig wieder aufbaut. Georges Rouge ist Ingenieur und betreibt eine Druckerei in Belfort, dessen Festung (Bild) deutliche Spuren des Kriegsgeschehens zeigt.

«Wir verloren schon zweimal unsere Ersparnisse», berichten die Eheleute Bolliger aus Schöftland, die ihr Leben im süddeutschen Murg verdienten und dort ihren Lebensabend verbringen. «Wir haben 50 Jahre umsonst gearbeitet und gespart.» Vater Bolliger zählt 76, Mutter Bolliger 74 Jahre. Sie leben in einer billigen Arbeiterwohnung und wollen dort bleiben. «Ich las von den 121 Millionen. Meinen Sie, daß wirklich etwas ausbezahlt wird?»

Die kleine Rita weint. Sie kennt ihre Eltern kaum. Zusammen mit ihrem Schwesterchen Maria (rechts) ist sie in einem Kinderheim untergebracht und teilt damit das Schicksal vieler Auslandschweizerkinder. Der Krieg hat unzählige Familien auseinandergerissen, und trotzdem seit Kriegsende schon acht Jahre vergangen sind, haben sich noch lange nicht alle Wunden geschlossen. «Ich weiß gar nicht, wo die Zeit hingekommen ist», gestand Willi Streit, der Vater von Rita und Maria, der es sich nur selten leisten kann, seine Kinder zu besuchen, und froh sein muß, daß er sie wenigstens gut aufgehoben weiß. Er, ein Berner aus Zimmerwald, wurde in den Konzentrationslagern von Kiel, Hamburg, Neumünster, Stettin, Danzig, Thorn, Landsberg und Meseritz herumgezerrt. Er trug einen bleibenden Nachteil davon, und es ist ihm noch nicht gelungen, eine sichere Existenz zu gründen. «Ich möchte meine Kinder etwas lernen lassen und aus den Schulden herauskommen», sagte er und er hofft, wie viele seiner Leidensgenossen, fest darauf, daß die Hilfe endlich gewährt werde.

Tatkräftige Selbsthilfe der organisierten Rückwanderer und verständnisvolle Unterstützung durch die Behörden haben in Chur, im ärmsten Kanton der Schweiz, ein kleines Wunder vollbracht: Die Rückwanderer fanden ein eigenes, schönes Heim, das einzige Rückwandererhaus der Schweiz, und damit eine gesunde Grundlage zum Aufbau eines neuen Lebens.

Otto Venzin, ein Bündner, der in Duisburg lebte, ist blind. 1944 mußte er sein Bürstenwarengeschäft im Stich lassen. Er erreichte mit seiner Familie nach abenteuerlicher, zweijähriger Flucht die Schweiz. Er lebt heute im einfach aber zweckmäßig eingerichteten Haus der Rückwanderer in Chur. Mit Hilfe einer Strickmaschine, die ihm zur Verfügung gestellt wurde, baut er sich langsam eine neue Existenz auf. Er will mit der Zeit seine Familie wieder allein durchbringen.

Albert Mark wurde in Düsseldorf dreimal ausgebombt. Zweimal richtete er sich wieder ein, beim dritten Mal, als ein Flugzeug auf sein Haus abstürzte und explodierte, gab er es auf. Er fand mit siebzig Jahren Arbeit in Ems und im Rückwandererhaus ein Heim. Die Hilfe, die ihm zuteil wurde, hat ihn vor Verbitterung bewahrt. Sie läßt ihn, trotz den Beschwerden des Alters, seine Arbeit mit stiller Zuversicht erfüllen, trotzdem sie nicht ausreicht, um die Familie zu erhalten.

Ludwig Lareida ist der Initiant des Churer Rückwandererhauses, und er setzt sich mit Ueberzeugung für die Durchführung des Bundesbeschlusses ein. Frau Leiner (rechts), deren Familie aus dem türkischen Saloniki nach Wien, von Wien nach Siebenbürgen, zurück nach dem inzwischen griechisch gewordenen Saloniki, nochmals nach Wien, und durch die Russen aus dem Burgenland vertrieben worden war, weiß, was es bedeutet, endlich ein Heim gefunden zu haben.

Arturo Toscanini

Ein Leben ohne Kompromisse / Von Filippo Sacchi

Toscanini hat sich am 5. Juni von Amerika wieder nach Italien begeben; diesmal in erster Linie, um an den Wahlen teilzunehmen. Unser Bild zeigt ihn beim Verlassen des Flugzeugs in Mailand.

10. Fortsetzung und Schluß

Der 'Toscanini-Special' mit 12 Pullmanwagen, der mit 125 Personen und einem Wert von 250 000 Dollars an Instrumenten in 14 000 km 24 Staaten durchquerte und in 20 Städten Halt machte. In 11 Städten wurde der Konzerttag von den Bürgermeistern zum 'Toscanini-Day' proklamiert. In andern Städten hatte der Chauffeur, der Toscanini zum und vom Konzerthaus fuhr, von den städtischen Behörden den Auftrag, das Autohorn ohne Unterbruch zu betätigen, so daß der übrige Verkehr augenblicklich stoppte . . . wie bei der Durchfahrt des Präsidenten. Im Kontrast zu diesen marktschreierischen Demonstrationen stand die feierliche Stille unmittelbar vor dem Konzert und die beinahe religiöse Andacht, mit der das Publikum Toscaninis Interpretation lauschte, um am Schluß in frenetischen Beifall auszubrechen.

Man staunte ob der Unermüdlichkeit des Maestros sowohl bei den Proben wie bei der Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten, und als er einmal eine Gruppe junger Musiker fragte, warum sie nicht nach Williamsburg mitgekommen seien, antworteten sie allen Ernstes: «Weil wir müde waren und Ruhe brauchten. Wir sind nicht so jung wie Sie, Maestro!» Die größte Tournée der NBC ging glanzvoll zu Ende; der alte Dieselmotor Toscanini hatte auch diese harte Probe vortrefflich bestanden.

Der Tod der Gattin

Aber im folgenden Jahr sollte dieser überarbeitete Organismus endlich seine schwere Krise kennen. Zu den seelischen Sorgen um seine kranke Gattin gesellten sich unerträgliche körperliche Schmerzen und die Angst vor einem unheilbaren Leiden, das seine Tätigkeit brüsk abbrechen würde. Die ersten Anzeichen eines Beinleidens machten sich im Jahre 1950 während eines Aufenthaltes im Isolino bemerkbar. Obgleich er seine Rückreise nach Amerika antreten konnte, mußte er sich dort monatelang einer Kur in Philadelphia unterziehen. Plötzlich wurden die täglichen Nachrichten seiner Töchter über den Zustand von Frau Carla alarmierend. Toscanini flog unverzüglich nach Mailand zurück in der quälenden Angst, seine Gattin tot vorzufinden. Sie hatte sich jedoch noch einmal leicht erholt, er konnte ihr während Wochen nahe sein und beistehen. Eines Tages erwachte sie nicht mehr aus ihrem Schlaf. Auch in jenen dramatischen Tagen waren Toscaninis Reaktionen außergewöhnlich. Stehend trug er seinen großen Schmerz. Während Wochen legte er sich nicht zu Bett, hin und wieder schlief er eine Stunde in einem Fauteuil oder den Kopf auf eine Tischkante gestützt. Die Angehörigen, die ihn zu allen Nachtstunden im Haus herumgehen hörten, bangten um seine eigene Gesundheit, und tatsächlich verschlimmerte sich sein Zustand durch die seelische Erschütterung und die Uebermüdung. Auch sein Augenlicht wurde erheblich geschwächt. Aber noch immer mied er das Ruhelager. Um von seinen Kindern nicht gehört zu werden, hatte er die Gewohnheit angenommen, nachts das Haus zu verlassen und in den nahen Straßen auf und ab zu gehen. Die Leere, die durch Frau Carlas Tod entstanden war, wollte ihm unerträglich erscheinen. Sie war praktisch in ihrer ganzen Ehe und bis zu ihrer Erkrankung nie von seiner Seite gewichen. Mit ihm war sie durch die ganze Welt gereist, bis zu später Nachtzeit hatte sie seinen Proben und Aufführungen beigewohnt, hatte über seiner Ruhe gewacht, immer bereit, Belästigungen und Neugierige von ihm fernzuhalten. Sie war es, die die Abfassung der Kontrakte überprüfte, das Bankkonto führte, die Folgen seiner Wutausbrüche diplomatisch heilte. Sie war die einzige gewesen, die ihn je zu behandeln und leiten verstanden hatte, die auf seine manischen Zornanfälle entwaffnend einwirkte, die ihn schließlich mit mütterlicher Sanftmut zu Bett brachte. Und vor allem waren sie durch eine große gemeinsame Leidenschaft verbunden gewesen, durch die tiefe, uneingeschränkte Liebe zum Musikerberuf.

Begegnung mit Stefan Zweig

Es wurden dem Maestro zeit seines Lebens zahlreiche Freundinnen zugeschrieben und vielleicht noch mehr zugedichtet. Nichts vermag Toscaninis Einstellung zur Ehe besser zu beleuchten als die Geschichte seiner Beziehung zu Stefan Zweig, dessen Verehrung für den Maestro ans Kultische grenzte. Sie hatten sich während Toscaninis erstem Salzburger Festival kennengelernt. Der Mailänder Luigi Rusca, der wegen Verlagsangelegenheiten mit Zweig in Verbindung stand, hatte sich in den Kopf gesetzt, die beiden Männer zusammenzuführen. Anfänglich schreckten beide davor zurück, vor allem wehrte Toscanini ab, der nicht einsehen wollte, welches Interesse ein Dichter an ihm finden konnte. Schließlich gelang es Rusca, eine Einladung Zweigs an Toscanini zu erwirken. Vor dem Eingang zum Garten angelangt, erfolgten die üblichen Rückzugsmanöver und Fluchtversuche des Maestros, doch Rusca ließ nicht mehr locker. Und beim Durchschreiten des Gartenwegs, der zur Villa am Kapuzinerberg führt, stürzte plötzlich ein junges Mädchen, ein Autogramm-Album vor den Augen des Maestros schwenkend, aus dem Gebüsch und verursachte in Toscanini den sattsam bekannten Schock, den Autogrammjäger stets in ihm auslösten. Trotz dieses wenig versprechenden Zwischenfalls entstand bei der ersten Begegnung zwischen den beiden Männern sogleich eine starke gegenseitige Zuneigung. Während des Essens öffnete sich hin und wieder eine Türe, und die eine oder andere Tochter Stefan Zweigs zückte den Photoapparat in Richtung Maestro, um dann wieder blitzartig zu verschwinden. Gegen Ende der Mahlzeit erschien auch Zweigs Uebersetzerin, Lavinia Mazzucchetti, die eigens aus Mailand hergereist war. Zweig zeigte dem Maestro seine reiche Sammlung von musikalischen Kostbarkeiten (er besaß auch einen Tisch, der einst Beethoven gehört hatte). Dann zog er eine Partitur hervor und sagte: «Dies ist die Originalpartitur eines berühmten Komponisten, und ich bin sicher, Maestro, daß Sie diesen einen nicht kennen!» Und er reichte ihm das Manuskript einer von Nietzsche komponierten Symphonie. Toscanini spielte zwei,

(Fortsetzung auf Seite 29)

Der General als — Rosenkavalier

Hohe Berufsmilitärs zeigen im allgemeinen eine strenge Miene — das gehört zu ihrer Art und macht auf die Untergebenen Eindruck. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Schmunzelnd beugt sich General Ridgway über einen Strauß prächtiger Rosen, und es ist irgendwie tröstlich und sympathisch, daß dieser Vier-Stern-General, der demnächst seinen Posten als Generalstabschef des USA-Heeres antreten wird, trotz vieler Pflichten an prächtigen Blumen seine Freude hat.

Aber General Ridgway findet auch Zeit, sich seiner Frau gegenüber als vorbildlicher Kavalier zu erweisen. Als bei einem großen Bankett, das die Spitzen des NATO-Hauptquartiers bei Paris vereinigte, ein hoher französischer Gendarm Madame Ridgway um ein Autogramm bat, fehlte die Schreibunterlage. Doch General Ridgways Rücken diente als improvisierter Schreibtisch!

Schweizer Illustrierte Zeitung

DIE ZEITUNG IN DER ZEITUNG

Das große Werk einer kleinen Frau

Neben den großen öffentlichen Wohltätigkeitsinstituten der Stadt Verona nimmt sich das Werk Silvia Salvagnos recht bescheiden aus: Sie beherbergt in ihrem Haus zehn bis zwölf Mädchen mit ihren vaterlosen Kindern und sorgt für das Auskommen der großen Familie. Das ist alles. Für eine millionenschwere Dame wäre dies ein schönes, aber keineswegs überwältigendes Werk der Menschlichkeit; aber Silvia ist keine reiche Frau. Sie war bis vor kurzem und während vollen 28 Jahren Dienstmädchen bei einem Veroneser Ehepaar. Sie pflegte ihren schwerkranken Meister bis zu seinem Tode, und als vor zwei Jahren auch seine Witwe starb, hinterließ sie der treuen Dienerin ihr ganzes Hab und Gut. Es waren keine großen Reichtümer, aber Silvia hätte ein eigenes Haus und genügend Geld haben können, um ihr ganzes Leben in Ruhe und Bequemlichkeit verbringen zu können. — Nichts lag Silvia ferner als ein ruhiges, bequemes Leben: Da ihr das Schicksal Mittel in die Hände gab, die sie nicht einmal erträumt hatte, wollte sie auch andere Menschen an ihrem Glück teilhaben lassen. Ihr erster Gedanke war, sich mit Kindern zu umgeben; endlich würde Kinderlachen und -plaudern im alten, großen Haus ertönen und sie würde all ihre mütterlichen Gefühle an die Kleinen verschwenden können. Sie beriet sich mit einem alten Seelsorger, und dieser stimmte ihr bei. Er sprach ihr auch von den vielen enttäuschten und verlassenen Mädchen, die das harte Leben zwingt, ihr Kind in eine Anstalt zu geben, weil sie aus dem Elternhaus vertrieben werden. So entstand das kleine, große Werk Silvia Salvagnos. Der alte Geistliche sandte ihr den ersten Gast, und seither ist das Haus vollbesetzt. Die jungen Mütter pflegen ihre Kinder, verrichten die Hausarbeiten und machen sich in jeder Weise nützlich. Aber Silvias Mittel waren nicht unerschöpflich. Sie begann sich schon besorgt zu fragen, wie lange sie all die vielen hungrigen Münder würde stopfen können, da trafen die ersten Gaben ein. Sie hatte niemand um Hilfe gebeten, die Hilfe kam von selbst. Die Gaben und Spenden an Geld, Eßwaren und Kleidern hörten nicht mehr auf, ins Haus zu fließen, nie im Ueberfluß, aber immer wieder ausreichend. In Silvias Heimatdorf, Tomba, hat sich ein Komitee von Männern und Frauen gebildet, die ihren Stolz darein setzen, Silvia Salvagno auf jede erdenkliche Weise zu unterstützen. Durch Silvias liebevolle Interventionen konnten schon einige junge Männer dazu bewogen werden, das einst verlassene Mädchen zu heiraten, einige andere konnten sich mit ihren Eltern aussöhnen und heimkehren. Und sogleich wird der leere Platz wieder besetzt. Silvia hat freiwillig auf ein ruhiges, sorgloses Leben verzichtet; ihr heutiges Leben ist mühevoll und arbeitsreich; aber es ist auch unsagbar glücklich.

R. B.

Ein Opfer der Stockholmer Wohnungsnot

Ueber ein Jahr lang hatte der 25jährige Arbeiter X. (er hat gebeten, seinen Namen nicht bekanntzugeben), in Hitze und Kälte, mitten im Zentrum von Stockholm in einer Werkzeugkiste gewohnt. Er wäre heute noch darin, wenn nicht die Polizei anläßlich einer Razzia seinen eigenartigen Wohnort entdeckt hätte. Zunächst hielt man ihn für einen längst gesuchten Verbrecher und schleppte ihn auf den Posten. Er konnte aber ein beweiskräftiges Alibi erbringen, und mehr, auch über sein eigenes Schicksal berichten. Die Polizei nahm sich darauf seiner an und verschaffte ihm ein menschenwürdiges Nachtquartier.

Amerikas Vertreterin in Italien erhält unversehens eine — kommunistische Parteikarte...

Der neue amerikanische Gesandte in Rom, die charmante Mrs. Claire Boothe Luce, die um ihrer Tüchtigkeit, aber auch um ihrer blonden Schönheit willen von den Italienern mit heller Begeisterung empfangen wurde, verzeichnete vor einigen Tagen einen kleinen, aber einzigartigen Erfolg in ihrer kurzen diplomatischen Laufbahn. Mrs. Boothe hatte eine Besichtigungsreise durch den Süden des Landes unternommen, vor allem um sich über die Fortschritte der Agrar-Reform in Apulien orientieren zu lassen. Sie entzückte die Landbevölkerung sowohl durch ihre Geschicklichkeit im Chauffieren eines Traktors, als durch die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der sie die Zuchttiere streichelte, vor allem aber durch ihr redliches Bemühen, sich in ihrem noch etwas unbeholfenen Italienisch verständlich zu machen. Als sie in einer Gemeinde unweit von Bari mit ihren Begleitern und den Lokalbehörden über den Dorfplatz schritt, löste sich plötzlich ein großer, stämmiger Mann aus den Reihen, die ringsum Spalier standen, und bevor es die Polizei verhüten konnte, drückte er der Dame ein Kärtchen in die Hand. Mrs. Luce schaute verständnislos vom Kärtchen auf den Mann, und dieser, ein bekannter Exponent der lokalen kommunistischen Partei namens Aldo Ramidero, sagte ihr, daß dies seine Mitgliedskarte sei. Dann erklärte er temperamentvoll, daß seine Aushändigung der Parteikarte an die Vertreterin der größten Demokratie der Welt das Pfand für seine aufrichtige und endgültige Absage an den Kommunismus bedeute! Mrs. Boothe dankte gerührt für diese so außergewöhnliche Huldigung.

«Der Schweizer Pingerra bedeutet keine Gefahr für die USA...»

Dies ist zumindest die Erklärung, die der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten abgegeben hat und die bewirkte, daß der 57jährige, im Tessin geborene Bonaventura Pingerra wiederum seinen Dienst bei der Stadt New York aufnehmen kann. Er verdiente 2110 Dollars im Jahr und hatte Anspruch auf die Privilegien der städtischen Angestellten; aber als Folge der «Untersuchungs- und Säuberungswelle», die zurzeit durch das ganze Land fegt, hatte ihn das «Säuberungskomitee» seines Postens enthoben, weil aufgedeckt worden war, daß er vor vielen Jahren der Kommunistischen Partei angehört hatte. Aber der Schweizer ließ sich nicht so leicht abfertigen. McCarthy hin oder her, er hatte als städtischer Angestellter Anspruch auf die Hilfe des Gerichts und machte davon Gebrauch. Dieses stellte denn auch fest, daß seine Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei nur drei Jahre gedauert hatte, während einer Zeit, da er arbeitslos gewesen war und sich von der Partei irgendeine Beschäftigung versprochen hatte. «Wir sind der Ansicht», erklärte Richter Aron Steuer, «daß Pingerra im Hinblick auf sein Alter, seine Unwissenheit und vor allem auf die Funktionen, die er ausübt, für die nationale Verteidigung Amerikas keine Gefahr darstellt und somit seinen Posten bis zum Tage seines regulären Rücktritts bekleiden kann.»

Die 'New York Herald Tribune' widmet diesem Fall einen leicht mokanten Artikel, in dem sie das Urteil des Gerichts voll und ganz billigt, denn, heißt es darin, man hat Mühe zu verstehen, inwiefern Mr. Pingerra — ob Kommunist oder nicht — an seinem bescheidenen Posten, nämlich

Porträt Pingerras, gemalt von Eva Getzler.

als Abwart der Männer-Toilette im St. Marys' Park von Harlem, staatsgefährliche Umtriebe hätte bewerkstelligen können. Zumindest so lange, als die Armeeleitung nicht die W. C.'s für strategische Manöver verwendet!

Mr. Pingerra hat sein Domizil in Harlem verlassen, um den anstürmenden Reportern und Photographen auszuweichen. Da er jedoch während der Zeit des Prozesses, um etwas zu verdienen, Malermodell geworden war, hing sein Porträt, von Eva Getzler gemalt, in einer New-Yorker Galerie und zog eine beträchtliche Menge Neugieriger an.

Mit der Mutter ins Examen!

Bei den diesjährigen Abiturientenexamen in Göteborg erschien eine Maturandin mit ihrem zwölftägigen Sohn vor der Prüfungskommission, weil sie ihr Kind schließlich ungeachtet des Ernstes der Stunde nicht verhungern lassen konnte, während sie ihr Examen ablegte. Frau Jacobsson, seit einem Jahr Gattin eines jungen Juristen, hatte allerdings nicht damit gerechnet, zu zweit ins Examen steigen zu müssen, denn ihr kleiner Thomas war einen Monat zu früh erschienen. Aber nun blieb ihr nichts anderes übrig, als den «jungen Mann» mit in die Schule zu bringen, wo er mit dem Vater in einem Nebenzimmer wartete, bis die Mutter sich ihm wieder widmen konnte. Frau Jacobsson bestand die Prüfung übrigens sehr gut, kann nun studieren und Lehrerin werden.

«Ihr Geheul läßt vor Schreck das Blut gerinnen...»

Das wissenschaftliche Forschungsinstitut 'The Smithsonian Institution' von Washington wurde kürzlich von einem seltsamen Kampf benachrichtigt, der in der Panamakanal-Zone zwischen Kräften der Zivilisation und den eigenartigsten Urwald-Geschöpfen stattfand. Die Zivilisation war durch Flugzeuge vertreten, auf seiten der Natur standen an die 300 Heul-Affen, die einen wilden, von den 'Smithsonians' verwalteten Landstrich von Barro Colorado bewohnen. Die Tiere werden als «groß, schwarzbärtig und außergewöhnlich häßlich» geschildert. Sie haben eine besondere Halsstruktur, die ihnen das Ausstoßen eines ohrenbetäubenden, furchterregenden Geheuls gestattet, das als eine «Kreuzung zwischen dem Gebell eines Hundes und dem Gewieher eines Maulesels, hundertfach verstärkt» beschrieben wird. Kein anderer Laut in der Schöpfung klingt so furchterregend, erklärten die «Smithsonians», und das Geheul ist so wirksam, daß es von den Affen als Hauptwaffe angewandt wird.

Sie leben in Trupps zusammen, und wenn zwei Trupps aufeinanderstoßen, bekämpfen sie sich nicht mit Zähnen und Krallen, sondern stehen sich wild heulend gegenüber. Im übrigen gehen sie eher sparsam mit ihrer Waffe um; nur wenige Gefahren des Urwalds veranlassen sie, davon Gebrauch zu machen. Sie haben längst die Furcht vor dem Menschen verloren und strafen ihn mit tiefster Verachtung. Seitdem Flugzeuge ihr Gebiet überfliegen, haben sich die einst verfeindeten Affenstämme zusammengeschlossen, um mit vereintem Geheul zu demonstrieren. Denn das Monstrum der Lüfte scheint ihren größten Unwillen auszulösen. Und sie haben nur eine Antwort auf diese Provokation: Das Monstrum muß «weggeheult» werden.

U. P.

Das Instrument im falschen Behälter

Eine seltsame Entdeckung machte man an Mrs. Alma Needham, Assistentin in einem Spital in Oklahoma, als Versuche mit neuen Röntgenaufnahmeapparaten gemacht wurden. Sie hatte sich freiwillig für eine Aufnahme zur Verfügung gestellt; später sagte ihr ein Techniker, das Bild an sich wäre gut geworden, aber sie hätte versehentlich eine Chirurgen-Klammer in der Tasche gehabt, die nun auf der Aufnahme sichtbar sei. Mrs. Needham erklärte mit aller Bestimmtheit, daß sie nichts Aehnliches mit sich herumgetragen hatte, und als auch im Röntgenzimmer keine chirurgischen Instrumente gefunden wurden, befiel die junge Frau ein schrecklicher Verdacht. Sie ließ sich ein zweites Mal röntgen, und tatsächlich war das Instrument, eine scherenartige Klammer von 15 Zentimeter, die zum Abschließen von Venen bei großen Blutungen verwendet wird, auch auf dieser und auf allen folgenden Aufnahmen sichtbar. Sie war während voller 14 Jahre, seit der Geburt von Frau Needhams Sohn, die durch Kaiserschnitt erfolgt war, ungestört — und ohne zu stören — an ihrem Plätzchen geblieben, und nun überlegt sich Mrs. Needham ernstlich, ob sie durch einen operativen Eingriff den Fremdkörper entfernen lassen soll. U. P.

Wörterbuch der Lebenskenner

Schönheit ist für Mädchen darum so sehr viel wichtiger als Verstand, weil die meisten Männer bedeutend besser sehen als denken können.

•

Selbstlosigkeit ist ein Charakterzug, der den besten Frauen die übelsten Gatten einträgt.

•

Popularität erlangt man am besten durch intensive Pflege von Bekanntschaften mit Leuten, die einen nicht interessieren.

•

Der Misogyn ist einfach ein Mann, der alle Frauen nach seiner eigenen beurteilt.

•

Occasionen sind unnütze Dinge, deren Preis so niedrig angesetzt wird, daß wir sie nicht länger entbehren zu können vermeinen.

Faß den Hut!

In Ulm fand ein internationaler Wettbewerb zwischen schweizerischen und deutschen Polizeihunden statt. «Berno von der Wendenhütte», der drei Jahre alte deutsche Schäferhund, zeigte eine ganz besondere 'Nummer'. Auf den Befehl «Faß den Hut!» sprang er an seinem Herrn hoch und zog ihm den Hut vom Kopf. Solches war allerdings nicht im Wettbewerb vorgesehen, doch amüsierte er damit seine Zuschauer köstlich. «Berno» kann aber auch weniger gemütlich sein; in Heidenend, bei den westdeutschen Zöllnern, versieht er seinen Dienst mit der seiner Rasse eigenen Schärfe.

Gesucht: ein Werk, das seinem Namen Ehre macht

Streit um die neue

Die Gotthardstraße in der Schöllenenschlucht wird ausgebaut. Eine neue Teufelsbrücke soll die Schlucht in direkter Linie überspannen. Ueber deren Form und Bauart ist unter den Fachleuten eine heftige Diskussion ausgebrochen.

Ueber die Notwendigkeit einer neuen Teufelsbrücke herrscht in allen Fachkreisen Einigkeit

Der großzügige Ausbau der Gotthardstraße in der Schöllenenschlucht ist in vollem Gange, denn der Verkehr hat ein solches Ausmaß angenommen, daß in den engen Kehren oft gefährliche Situationen entstehen. Die neue Brücke soll sich nach Möglichkeit dem Gelände anpassen. Zu reden gibt noch der Brückenkopf an der Teufelswand. Die eidgenössische Kommission will sie in einem kurzen Tunnel (1) durchbrechen, der Kantonsingenieur von Uri schlägt dagegen vor, die Straße um den Grat herumzuführen (2). Die punktierte Linie bedeutet: Achse der neuen Straße. Die alte Brücke wird den Fußgängern und Wanderern überlassen.

Wir haben die Kunst, den Teufel zu überlisten, gänzlich verlernt. Die erste Brücke in der Schöllenen soll der Böse um den Preis der Seele des ersten Brückengängers gebaut haben. Die Talleute, so erzählt die Sage, schickten aber nicht einen der Ihrigen, sondern einen Ziegenbock über das vollendete Bauwerk und kamen so recht billig zu ihrer Sache. Heute baut, obwohl auch die Ziegenböcke teurer geworden sind, kein Teufel mehr eine Brücke um diesen Preis. Der neue Brückenschlag kostet in moderner Betonkonstruktion mindestens 550 000 Franken, in biederem Mauerwerk gar deren 925 000, wobei Tragkraft und nutzbare Breite bei allen Projekten gleich sind.

Kontrast oder Anpassung?

So lautet die ästhetische Streitfrage. Man kann in guten Treuen der Meinung sein, in eine sagenumwobene Schlucht gehöre eine handfeste, historisierende Brücke in bodenständigem Mauerwerk, die sich den bestehenden Bauwerken in Lage, Form und Material nach Möglichkeit anpasse. Wenn man zudem glaubt, daß Granitstein-Mörtel bedeutend solider sei als die heute gebräuchlichen Baustoffe, so lassen sich vielleicht auch die Mehrkosten von rund 375 000 Franken rechtfertigen. Man kann aber aus ebenso guten Gründen die Ansicht vertreten, dieses einmalige Bauvorhaben fordere die besten und kühnsten Brückenbauer unseres Landes geradezu heraus. Die Brücke in der verkehrspolitisch bedeutungsvollen Schlucht müsse Zeugnis ablegen vom fortschrittlichen Geist unserer Generation und sich als Meisterwerk der heutigen Brückenbaukunst den für ihre Zeit wahrhaft großartigen Werken der alten Gotthardstraße und der heute noch vorbildlichen Gotthardbahn würdig erweisen. Es darf wohl auch angenommen werden, daß sich ein hochwertiger Beton hoch über der Schöllenenschlucht bewähren werde, nachdem sich unzählige Bauten aus diesem Material seit Jahrzehnten hervorragend halten. Der Kontrast zwischen Neuem und Altem, so argumentieren die Verfechter moderner Bauweise, ergäbe ein besonders reizvolles Bild und außerdem störe eine schlanke, elegante Brücke den gewohnten, berühmten Anblick am allerwenigsten.

Was sagen die Leute aus dem Urserntal zu den neuen Brückenprojekten?

«Wenn der Kantonsingenieur feststellt, daß man mit der Betonbrücke gegenüber der Steinbrücke fast 400 000 Franken einsparen kann, ist für mich die Diskussion schon geschlossen», beteuerte Gemeindepräsident K. Russi, Andermatt. «Mir gefallen die beiden Betonvarianten, vor allem das Projekt des Kantonsingenieurs. Steinbauart ist veraltet.»

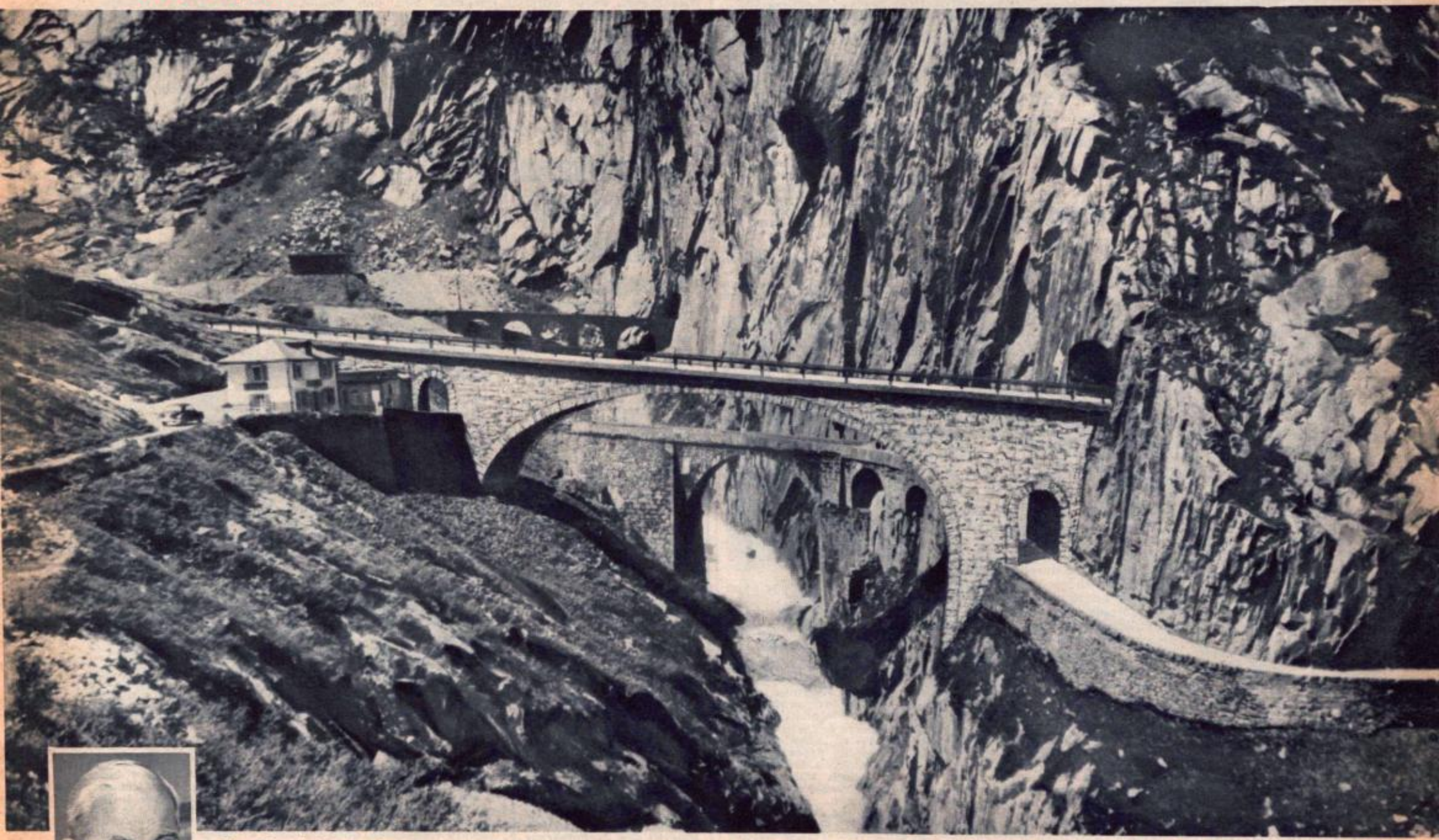
«Das Alte erhalten, aber nicht Neues künstlich alt machen; wir sind konservativ, aber nicht rückständig», betont alt Landratspräsident Ratsherr Alfred Regli. «Warum soll man die Ideen der Jungen bekämpfen? Wir wollen nichts aus alten Schubladen haben! Man sollte keinen Tunnel in die Teufelswand hauen. Mit Straßentunnels hat man immer viele Geschichten.»

«Es war sonst nicht Usus, uns Talleute um unsere Meinung zu fragen», stellte der Talammann, Ratsherr Pius Regli, fest. «Ich glaube, daß die große Mehrheit unserer Talbevölkerung für eine leichte Brücke stimmen würde. Das Projekt der Kommission ist furchtbar klotzig. Eine solche Steinbrücke würde die ganze Schlucht zusammendrücken. Eine neue Brücke in der Schöllenen wird beachtet werden!»

Es geht alle an!

Der Kampf um dieses exponierte Projekt interessiert auch die Oeffentlichkeit, die es bezahlt und benützt und die in der Schöllenenschlucht einen Ort von großer romantisch-historischer Bedeutung erblickt. Zweifellos wünscht sie ein Bauwerk, das die Schlucht nicht zu einem bloßen Graben zusammendrückt, das die alte schöne Teufelsbrücke nicht als Ableger einer größeren Kopie erscheinen läßt, das auf die denkbar natürlichste Weise seine Aufgabe erfüllt und im Beschauer den Eindruck erweckt, daß auch in unserem Zeitabschnitt Werke von solcher Kühnheit gebaut werden, daß man meinen könnte, der Teufel hätte wiederum die Hand im Spiel gehabt. Erst wenn diese Bedingungen erfüllt sind, wird in der Schöllenenschlucht ein zweites Meisterwerk erstehen, das den Namen «Teufelsbrücke» ebenfalls verdient. pw.

Drei Projekte



Die «Kommission für den Ausbau der Gotthardstraße in der Schöllenenschlucht» stellt den Antrag, eine mit Granitstein verkleidete Betonbrücke (Bild) zu erstellen. Die saubere Gestaltung der Sichtflächen verlangt handwerkliche Kenntnisse, die zum Teil wieder angelernt werden müßten. Die Kosten der Brücke sind außerordentlich hoch. — Bild links: «Erste Bedingung ist: maximale Bewährung des neuen Bauwerks!», stellt Oberbauinspektor Walter Schurter fest. «Urner Granit besitzt höchste Wetterbeständigkeit; die Schwächen des jungen Kunststeins 'Beton' sind ihm fremd. Sollen wir unbesehen an jenem Baustoff vorübergehen, den die Natur uns in allerbester Qualität handgreiflich anbietet? Soweit Beton mit Granitverkleidung zur Anwendung gelangt, ist er gegen Feuchtigkeit und Frost ausgezeichnet geschützt. Keine andere Bauweise reicht hinsichtlich Dauerbewährung, Geringfügigkeit der Unterhaltskosten und Tragkraftreserve für die Zukunft an diese Brückenform heran. Nur eine Brücke, die dem rauhen Klima der Schöllenen widersteht, hat Anrecht auf den Ehrennamen 'Teufelsbrücke'.»

(Aufnahmen Walter Studer, Bern und Hans Köpfli, Altdorf.)

Teufelsbrücke

Der Urner Kantonsingenieur August Knobel entwarf das erste Projekt einer neuen Teufelsbrücke aus Eisenbeton (Bild). Die elegante Lösung besticht durch den freien Schwung des Brückenbogens. Das Projekt Knobel stellt zudem die weitaus billigste Variante dar. — Bild links: «Wenn man in Bern unserem Projekt zugestimmt hätte, wäre die Brücke heute verkehrsbereit», versichert Kantonsingenieur August Knobel, Altdorf. «Die Schlucht ist mit Kunstbauten bereits überlastet, sie verträgt kein klotziges Bauwerk mehr. Es galt, eine leichte, wirtschaftlich erprobte Konstruktion zu finden, die die alte Teufelsbrücke unbehelligt läßt. Die Frostsicherheit einer einwandfrei erstellten Eisenbetonbrücke ist nach dem Gutachten von Prof. Dr. M. Ros vollkommen gewährleistet. Wozu eine neue Brücke verkleiden, künstlich abflachen und abdrehen? Um eine Beziehung zur alten Teufelsbrücke zu schaffen, die dieser nur schaden würde? Die Straße muß sich dem Terrain in natürlicher Weise anschmiegen. Die neue Brücke soll im Sinne der alten zweckmäßig und schön sein.»

Im Schoße der eidgenössischen Expertenkommission wurde bereits ein Vorschlag zur Ausführung der Brücke in 'vorgespanntem Beton' (Bild) in Erwägung gezogen, schließlich aber abgelehnt, da Bedenken hinsichtlich des Unterhalts, der Reparaturmöglichkeit bei schweren Schäden und der Oberflächenalterung die vielen positiven Argumente überwogen. — Bild links: «Vorgespannter Beton ist die derzeit unzweifelhaft aktuellste Bauweise», erklärte Ingenieur Emil Schubiger, der auf die Pfeiler rechts (im Bild) verzichten und die Brücke direkt in der Teufelswand verankern möchte, wodurch die Konstruktion nochmals stark an Unauffälligkeit gewinnen würde. Im 'vorgespannten Beton' erhält der Beton eine den zu erwartenden Belastungen im voraus entgegenwirkende Vorspannung. Diese wird durch Stahlkabel erzeugt, die an Stelle des normalen Rundeisens in den Beton gelegt und an beiden Enden angezogen werden. Durch die Vorbespannung wird der Beton zusammengepreßt, und die auftretenden Belastungsdrücke werden von der Armierung unmittelbar aufgefangen, ohne daß an der Betonunterseite die üblichen Dehnungsrisse entstehen. Der vorgespannte Beton ist auch in ökonomischer Hinsicht von keinem andern Baustoff zu übertreffen.»

Das Haus an der Schlucht

Roman von Charlotte Armstrong

2. Fortsetzung

Copyright by Mohrbooks AG., Literary Agency, Zürich.

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Noch ganz befangen von der soeben vernommenen Kindsverwechslung, die anläßlich ihrer Geburt stattgefunden hätte, eilt Amanda Garth zum Haus an der Schlucht, um sich dem Maler Tobias Garrison zu erklären. Er nämlich könnte ihr Vater sein. Doch bevor sie dort anlangt, brauen sich unheimliche Dinge zusammen: Die Frau des Hauses will jemand vergiften; sie streut Gift in die Schokolade. Wem soll es gelten? Dem Stiefsohn? Ihrem Mann? Dem Dienstmädchen? Amanda aber weiß noch nichts davon.

«Bring sie weg», dachte Amanda. Sie folgte der rundlichen, kleinen Dame die Stufe hinauf, dann die Treppe hinab, die mitten durchs Haus hinunterführte. Folgte benommen und dumpf, froh, vor etwas flüchten zu können, was sie verursacht hatte und bedauerte und nicht begriff.

*

Fanny fand es recht anständig von Jone, das junge Mädchen eine Weile aus dem Zimmer zu entfernen. «Verzeih, Toby», bat sie, «jemand mußte es ihr ja sagen.»

«Papa, wenn sie dich traurig stimmt, laß mich sie hinauskomplimentieren. Du brauchst sie nicht wiederzusehen.»

Tobias ermunterte sich. «Schon gut. Es geht jetzt gut. Sie . . . warf mich zurück.» Er schlug die Beine umgekehrt übereinander und stützte den Kopf auf. «Macht einen netten Eindruck. Hübsches Gesicht.» Thone knurrte. «Du mußt wissen», fuhr Tobias milde fort, «ich war an dem Morgen nach deiner Geburt ein recht aufgeregter Vater. Du mußt das zu verstehen versuchen. Ich fürchte, ich war von hochfliegenden Gedanken und Gefühlen erfüllt. Ich fürchte, ich schaute das falsche Gesichtchen sehr hart und sehr lange und gierig an. Dir wurde dadurch nichts genommen. Das brauchst du nicht zu denken. Aber . . . verstehst du nicht? Dieses Mädchen . . . wir sind uns schon begegnet.»

«Natürlich verstehe ich das», antwortete Thone ebenso milde.

*

Die Treppe ging noch weiter hinunter; aber Jone führte Mandy auf dem ersten Absatz davon weg. Sie hatte kein Wort geäußert. Doch endlich, als sie am Ende des rechteckigen, teppichbelegten Flurs eine Türe öffnete, sprach sie. «Das ist Thones Zimmer.»

Mandys Herz klopfte heftig. Jone tastete nach dem Schalter. Lampen flammten auf. Dann sagte Jone, und es war mehr eine Feststellung als eine Frage, während sie das Gesicht des jungen Mädchens in der neuen Beleuchtung beobachtete: «Sie glaubten vielleicht, in der Klinik wäre wirklich ein Irrtum vorgekommen?»

«Ich kann ehrlich sein», dachte Mandy eigensinnig, «obwohl ich mich bestimmt lächerlich gemacht habe.» Sie erwiderte: «Nicht wirklich. Aber ich . . . ich spielte ein wenig mit dem Gedanken. Möglich, daß ich eine Romantikerin bin.» Ihr nervöses Lächeln bat um Verständnis und Vergebung.

«Hat Ihre Mutter es Ihnen erzählt?» fragte Jone kühl.

«Ja.»

«Nimmt sie etwa an . . .?»

«O nein, nein. Wir haben nicht einmal darüber geredet», sagte Mandy nachdrücklich. «Weil . . . nun ja, wir wissen eben, daß sich ohnehin nichts zwischen uns ändern würde.»

Jones rundliches Gesichtchen war irgendwie verschlossen. Ruhig, nicht verärgert, vielleicht nachdenklich. Sie sagte nichts mehr. Mit einer Gebärde forderte sie Mandy zum Eintreten auf.

Das Bild hing über einem Ecksims. Mandy wollte es eigentlich nicht betrachten. Aber sie betrachtete es. Sie trat näher. Es war ein Kopf- und Schulterporträt. Es war Belle, und sie war entzückend. Aber da war nicht die Verzauberung, fand Mandy das auserlesene herausfordernde Leben. Es fehlte der strahlende Ausdruck. Dies war Belle, lieblich und geliebt, aber weniger erfaßt, als festgehalten.

Mandys Gedanken irrten ab. Thones Zimmer. Indes sie ihm größtenteils den Rücken kehrte, suchten ihre Augen das breite Fenster, vor dem die Vorhänge nicht zugezogen waren. Es bildete einen Spiegel gegen die Dunkelheit draußen. Sie sah die Büchergestelle, halb leer, den kahlen kleinen Schreibtisch. Das Bett, den Nachttisch. Den dunklen Steinboden, dessen ungesunde Kälte teilweise von einem dicken Fellteppich bedeckt war. Ein unbewohntes Zimmer. Seine Koffer.

Dann sah sie in dem Glas, wie Jone die Hand hob und gegen etwas schlug, das auf dem Nachttisch stand. Es fiel klirrend auf den harten Boden. Sie fuhr bei dem Lärm zusammen und drehte sich um.

«Ach, du meine Güte!» jammerte Jone. «Ach, Schauen Sie, was ich angerichtet habe. Mit dem Ellbogen angestoßen! Wie dumm von mir!»

«Aber es war ja gar nicht dein Ellbogen», dachte Amanda in dumpfer Verwunderung. «Du hast es ja absichtlich getan. Ich sah es!»

Unwillkürlich ging sie hinüber, um zu helfen. Sie kniete auf den Boden und kramte in der Tasche nach einem alten Taschentuch. Der Korken hatte sich aus der Thermosflasche gelöst und Flüssigkeit sickerte hervor.

Jone hob die Flasche auf, während Amanda mit gebeugtem Kopf den Fußboden abtupfte.

«O je, innen ist alles in Stücke», klagte Jone. «Er darf natürlich nichts davon trinken. Glas, verstehen Sie. So gefährlich. Ach, ist das nicht ein Jammer!» Sie lief durch eine Innentür — in ein Badezimmer. Wasser floß. «Ja, wahrhaftig, das Glas ist zerbrochen», rief sie fast fröhlich zurück. «Rühren Sie die Unordnung nicht an, meine Liebe.»

«Ich glaube nicht, daß etwas beschädigt ist.» Amanda betrachtete ihr Taschentuch. Es war ein häßlicher alter Lumpen, den sie schon ein paarmal zum Wegtupfen von Oelfarbe benutzt hatte. Jetzt hatte er frische braune Flecken. Sie rollte die feuchte Stelle nach innen und steckte das Tuch ein. Ihre Finger fanden ein sauberes Taschentuch in der Tasche, und sie trocknete die Hand daran ab. Jone kam mit einem Handtuch zurück. «Thone hat heiße Schokolade so gern», sagte sie atemlos, indem sie den Boden aufwischte. «Ach, es läßt sich nicht ändern. So.» Dann plötzlich: «Geben Sie mir bitte Ihr Taschentuch.»

«O nein», entgegnete Mandy.

«Bitte», drängte Jone. Ihre Hand, die sie ausstreckte, war fest und fordernd. «Sie haben es schmutzig gemacht. Ich will es waschen lassen.»

«Oh, machen Sie sich doch keine Mühe. Es ist ja gleich.»

«Ich bestehe darauf.» Das niedliche Gesichtchen lächelte. Die Hand blieb ausgestreckt. Sie rührte sich nicht, zog sich nicht zurück.

«Es ist ja nur ein alter Lumpen», erwiderte Mandy ehrlich. «Sie müssen sich keine Mühe machen.»

«Gar keine Mühe, meine Liebe», sagte Jone ziemlich kalt. «Ich will es nur haben. Sie bekommen es wieder, wenn es sauber ist.» Es war fast, als ob Amanda dächte, sie wollte es stehlen!

Amanda errötete. Sie murmelte: «Bitte sehr.» Aber sie zog nicht den alten Lumpen hervor, sondern legte das weniger schmutzige Tüchlein — eines ihrer besten, dachte sie zufrieden, mit Monogramm — in die beharrliche Hand. «Obwohl es kaum schmutzig ist, wie Sie sehen», lächelte sie.

«Also», sagte Jone und schaute sich mit einem Seufzer um. «Haben Sie genug gesehen?» Sie selbst hatte nicht einmal einen Blick auf das Porträt geworfen.

«O ja, durchaus genug, vielen Dank», antwortete Mandy. «Ich will nun gehen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich . . . etwas angerichtete habe.»

Jone lachte fröhlich. «Es scheint, als hätte ich jetzt etwas angerichtet, nicht? Ich muß es dem armen Thone beichten . . . Kommen Sie.»

In der Halle hörten sie Fannys Stimme: «Nur eine Woche, Thone? Oh, wie schade. Aber du mußt mich einmal besuchen. Versprichst du's mir?»

«Ich werde kommen», versprach er. «Ah, Fräulein Garth.» Er stand auf.

Amanda ging die Stufe hinunter. Sie trat zu Tobias, der sich diesmal erhob. «Ich gehe jetzt», sagte sie. «Besten Dank, Herr Garrison. Gute Nacht.»

«Gehen Sie noch nicht.» Welche störenden Gefühle ihn auch bewegt haben mochten, sie waren nun vergangen. «Leben Sie hier in der Gegend, meine Liebe?»

«Ja, in Nord-Hollywod.»

«Damals lebten Ihre Eltern im Osten?»

«Ja, aber meine Mutter fand hier einen Posten. Herr Callahan — Callahan & Söhne — ist ein alter Freund von uns.»

«Und Sie studieren?»

«Ja; aber ich habe nebenbei eine Halbtagsstelle.»

«Sie müssen einmal bei Tageslicht kommen», sagte er, «und mir Ihre Arbeiten zeigen. Wir müssen uns übers Malen unterhalten.»

«Ich würde sehr gern kommen, wenn Sie wirklich . . .» stotterte Amanda verwirrt.

«Wie wäre es an einem Nachmittag?»

«Darf ich? Darf ich Sie besuchen?»

«Bitte.»

Sie schluckte. «Ich muß heim. Gute Nacht, Herr Garrison. Vielen Dank.» Seine Hand war warm. «Gute Nacht, Fräulein Austin.»

«Besuchen Sie auch mich einmal», forderte Fanny sie auf. «Ich bin eine einsame alte Frau.» Das war eine Lüge. «Ich wohne im Allwyn und liebe Gesellschaft.»

«Haben Sie einen Wagen?» erkundigte sich Thone höflich.

«Ja.»

«Gute Nacht, meine Liebe», sagte Jone.

«Gute Nacht, Frau Garrison.»

«Wir werden uns also wiedersehen?» Sie war doch eine Fee, so herzig und niedlich. Die ganze geheimnisvolle Spannung schien verschwunden zu sein. Alle waren nett. — Thone begleitete sie hinaus. Er war viel größer als sie. Seine Schultern waren in gleicher Höhe mit ihrem Kopf. Mandy stieg ins Auto. Er hatte nicht gute Nacht gesagt. Sie ließ den Motor an.

«Nur noch etwas», sagte der junge Garrison ruhig, und ihr Fuß zuckte vom Hebel zurück. «Sie dürfen meinen Vater nicht beunruhigen.»

«Oh . . .»

«Nur wenige von uns wissen, wie man mit ihm von Belle sprechen darf.»

«Ich werde es gänzlich lassen», versetzte Mandy.

Etwas an ihm wurde weicher. «Unterhalten Sie sich mit ihm über Malerei», schlug er leichthin vor.

Ihre Stimme zitterte. «Deshalb kam ich ja.»

Er stand da und sagte nichts. Mandys Gesicht brannte in der Dunkelheit. Ihr Fuß preßte den Hebel. Das Knattern des Motors erfüllte die demütigende Stille. Sie sagte, indes der Motor gedämpfter wurde, so obenhin und ruhig wie möglich: «Ich sehe Sie viel-

(Fortsetzung auf Seite 25)

ADAM CONTRA EVA

In dieser Rubrik bringen wir ständig Einsendungen von Leserinnen und Lesern, die sich in irgendeiner Weise über das andere Geschlecht zu äußern wünschen, sei es, daß sie etwas zu kritisieren oder zu loben haben.

Ich war stets ein Versager...

Lieber Fred, Ihren Artikel über Kinder, die mutterlos heranwachsen müssen, weil die Mütter voll und ganz vom Berufsleben in Anspruch genommen werden anstatt von Hausfrauen- und Mutterpflichten, habe ich mit Interesse gelesen. Sicher haben Sie mit Ihrem Brief viel Beifall gefunden, denn man ist des Beifalls immer sicher, wenn man edle Worte wie Mutterpflichten, Kinderstubengeborgenheit und so weiter gebraucht und Pestalozzi zitiert. Nun möchte ich Ihnen aber einmal von meinem Standpunkt aus etwas sagen; dieser Standpunkt ist vielleicht nicht so edel, aber er entspricht demjenigen vieler Frauen der heutigen Zeit. Sehen Sie, ich war im Beruf niemals tüchtig. Ich war eine äußerst mittelmäßige Sekretärin, die Büroarbeit interessierte mich nicht im geringsten, und ich tat sie nur, weil man ja schließlich etwas tun muß. Aber ich war recht unglücklich, fand mein Leben inhaltslos, und es schien mir, es könnte nichts Schöneres und Beglückenderes geben als einen Mann und liebe Kinder. Aber ich hatte die Hoffnung darauf schon längst aufgegeben und wollte mich damit abfinden, als beruflicher Versager durchs Leben zu gehen und vielleicht nur grad am Sonntag und in den paar Ferientagen ein bißchen Freude zu haben. Ich war schon über dreißig, als ein braver Geschäftsmann um meine Hand anhielt. Mit tausend Freuden sagte ich ja, und als anderthalb Jahre später unser Söhnchen geboren wurde, kannte mein Glück keine Grenzen. Ich schwor mir, alles zu tun, um dem Kind eine gute, liebevolle Mutter zu sein. Aber sehen Sie, lieber Fred, nun wurde ich wiederum ein Versager. Der Kleine war gesund, aber sehr nervös; er weinte stundenlang wegen nichts und aber nichts und versetzte mich dadurch in tausend Aengste. Stets glaubte ich, er würde mir ganz plötzlich hinwegsterben; ich wurde immer ängstlicher und aufgeregter, das übertrug sich wiederum auf das Kind. Dummerweise fragte ich überall herum und ließ mir Ratschläge und Winke geben, denn auf meinen eigenen Mutterinstinkt vertraute ich längst nicht mehr. Bald war ich so weit, daß ich mit dem Baby tagelang heulte. Meine anfängliche Glücksstimmung wich einer tiefen Depression. Das war nun das so hochgepriesene Mutterglück — diese Angst und Unsicherheit, diese ewige körperliche Müdigkeit. Niemand half mir, niemand verstand, daß es nicht für jede Frau das Selbstverständlichste ist, eine gute, glückliche Mutter zu sein. Da wollte es der Zufall, daß meinem Mann ein eigenes Geschäft übertragen wurde. Er brauchte jemanden, der ihm ein paar Stunden im Tag die schriftlichen Arbeiten besorgte. Gerne anerbot ich mich als Hilfe, und meine Mutter zog zu uns und betreute in der Zeit meiner Abwesenheit den Kleinen. Und jetzt ging auf einmal alles glänzend. Als Helferin meines Mannes im eigenen Geschäft, in selbständiger, unabhängiger Stellung also, bewährte ich mich sehr gut. Ich war und bin auch jetzt kein Versager mehr. Und nun, da ich nicht mehr den ganzen Tag am Kinderbett, zwischen Windeln und Schöpplikochen zubringen mußte, wurde ich auch eine viel bessere Mutter. Ich erhielt mehr Abstand von den Dingen, dachte nicht mehr nur an Gefahren, die dem Kinde drohen könnten, sondern behandelte es viel freier und selbstsicherer. Es machte mir jetzt nichts mehr aus, des Nachts mehrere Male aufzustehen. Ich sah die schönen Seiten des Mutter- und Hausfrauenberufes, und obwohl ich jetzt beinahe doppelt soviel arbeitete, wie früher, war ich viel ausgeruhter. Heute ist es so, daß ich den Morgen daheim und den Nachmittag im Geschäft verbringe. Jeder Fortschritt meines Kindes freut mich, und ich komme vom Geschäft immer sehr glücklich wieder heim. Ich möchte nichts mehr missen — weder den Haushalt noch das Geschäft. Dem Kind geht es sehr gut, viel besser als früher, und mein Mann ist ganz befreit, daß er nun nicht mehr eine ständig heulende Frau hat. Sehen Sie, Fred, ich gehe so weit, zu behaupten, daß es gar nicht so schlimm ist, wenn viele Kinder, wie Sie dies nennen, «mutterlos» heranwachsen. «Mutterlos» ist in Ihrem Sinne ein zeitlicher Begriff; aber es ist bestimmt besser, ein Kind hat die Mutter vielleicht nicht die ganze Zeit um sich herum, aber wenn sie dann bei ihm ist, so gibt sie ihm Ruhe und Liebe und Harmonie, weil sie dies alles selber empfindet. Wenn sie aber nervös ist, gereizt, unzufrieden, so kann sie wirklich keine gute Mutter sein, auch wenn sie dem Kinde alle ihre Tage und Nächte schenkt. Ein Kind ist in einem solchen Fall bei der Großmutter, einer Tante oder einem Kindermädchen viel besser aufgehoben. Es bedarf der Ruhe, und diese wird ihm von der Mutter, die sich unsicher und unglücklich fühlt, nicht geschenkt. Das ist mein Standpunkt. Man soll moderne Frauen, die sich nun einmal nicht mit aller Vehemenz in den «Mutterberuf» hineinstürzen können, nicht anklagen und ihnen schöne Pestalozziworte zitieren. Zu Pestalozzis Zeiten waren die Frauen noch nicht in jener schwierigen Uebergangsstellung, in der sie sich heute befinden. Ich bin überzeugt, daß viele Männer und wohl noch viel mehr Frauen meinen Standpunkt teilen, nur hört sich derjenige von Fred viel schöner an.

Cläry.

(Liebe Frau Cläry, würden Sie uns bitte Ihre genaue Adresse mitteilen, damit wir Ihnen Ihr Honorar anweisen können.)

Im Purzelbaum durchs Leben

Herrlich ist's, die Freuden des Sommers in vollen Zügen zu geniessen. Trotz glastiger Sommerhitze fühlen Sie sich körperlich und geistig fit, voller Lebensfreude und Schaffensdrang.

Die in Ovomaltine enthaltene Vollmilch ist uperisiert, was man im Sommer doppelt schätzt. Uperisierung ist das modernste und einzige Verfahren, die Milch von allen schädlichen und krankheiterregenden Bakterien zu befreien, ohne die wertvollen, natürlichen Stoffe zu zerstören.

Wer im Restaurant eine Ovomaltine kalt oder frappé bestellt, dem wird auch etwas geboten. Denn Ovomaltine ist nicht nur ein ausgezeichnetes Getränk und erstklassiger Durstlöscher, sondern ein natürlicher Energiequell, der gleichzeitg nährt, stärkt und neu belebt.

Wie einfach ist es doch, eine Ovo-kalt zuzubereiten! Im Schüttelbecher ist sie in kürzester Zeit trinkfertig und mundet ausgezeichnet.

Ovomaltine, der herrlich mundende Durstlöscher ist trotz seines Reichtums an natürlichen, gehaltvollen Aufbaustoffen sehr leichtverdaulich. In der heissen Sommerszeit schätzt man eine Nahrung, die den Magen nicht belastet, besonders.

OVOMALTINE

«Seifen» macht die Haare matt – Colgate Shampoo jedoch verleiht ihnen schimmernden Glanz!

Keine Seife — hinterlässt daher keinen matten, staubfangenden Seifen-Film!

Enthärtet das Wasser, ergibt dichten, wohlriechenden Schaum — erübrigt jedes besondere Nachspülen!

Entfernt die Schuppen von Haar und Kopfhaut!

Macht die Haare geschmeidig, leicht zu frisieren — verleiht ihnen den schönsten natürlichen Glanz!

Jawohl, bei jedem «Seifen» des Haares bleibt ein matter Film zurück, der den Haarglanz bricht und den Staub auffängt. Colgate Shampoo, mit einem neuen, patentierten Grundstoff hergestellt, enthält weder Seife noch klebrige Oele. So macht Colgate Shampoo, schon bei der ersten Anwendung, Ihre Haare leuchtend und duftend. Kaufen Sie daher Colgate Shampoo, Amerikas bevorzugtes Haarpflegemittel.

Amerikas meist-gekauftes Shampoo

Flaschen zu Fr. –.80, 1.40 und 2.50

Colgate Shampoo offenbart die verborgene Schönheit Ihrer Haare.

Der lange, lange Nachmittag

Von Don Edwards

«Wozu sich abrackern?» hörte er den Vater sagen. «Wozu? Es nützt ja doch nichts.» — Seine Stimme wurde lauter und irgendwie gepreßter. «Oder sag' — hab' ich bis jetzt ein einziges Mal Glück gehabt?»

Beschwichtigend, gütig drang der Mutter Stimme durch die halboffene Tür. «Du mußt es versuchen, wieder und wieder. Um der Kinder willen. Irgendwann wirst du Glück haben.»

«Glück, Glück...» Des Vaters Stimme war nun bitter und böse. «Ich kann arbeiten und ich will arbeiten. Da wäre es das Natürlichste von der Welt, wenn man mich arbeiten lassen würde. Aber in dieser Welt ist eben das Natürliche unnatürlich. Was für Aussichten haben unsere Kinder in dieser Welt!»

Der Vater sagte noch allerlei, aber die Mutter schaute jetzt zur Tür heraus und sagte, sie höre das Baby weinen. Er solle zu ihm gehen und nachsehen, was ihm fehle. So ging der Bub ins Schlafzimmer, und als er zurückkam, war der Vater gegangen, und die Mutter deckte in der Küche den Tisch für das Abendessen. Da wußte der Bub, daß die Mutter fortgehen würde und daß er den ganzen, langen Nachmittag allein daheim sein mußte. — Er haßte diese langen Nachmittage, da er allein in dem leeren, stillen Haus war, von Zimmer zu Zimmer wanderte, überall erschreckende Geräusche hörte und sich einsam und verloren vorkam. Aber er mußte daheim sein des Babys wegen; seine Eltern, das wußte er, ließen ihn nicht gerne so allein. Aber sie mußten weg, damit er und das Baby nicht verhungerten. Das hörte er sie oft sagen, und es erschien ihm daher nur gerecht, daß er auch für die Eltern etwas tat, indem er auf das Baby aufpaßte.

Heute allerdings war ein so schöner, klarer Nachmittag. Kein Kind würde zu ihm kommen, um mit ihm zu spielen. Alle Buben würden im Park drüben sein, und der Nachmittag würde so langsam vergehen, wie die Schatten, die nur zentimeterweise über die Straße krochen. Einen Augenblick dachte er daran, daß er sich ja heimlich aus dem Hause fortstehlen könnte, sobald die Mutter weg war; aber dann erschien es ihm böse und schlecht.

Die Mutter kam und war zum Ausgehen bereit. In der schwarzen, abgegriffenen Tasche trug sie das Putzzeug bei sich, das sie brauchte, wenn sie anderer Leute Häuser reinigte. «Um halb sechs Uhr», sagte sie, «bin ich wieder da. Wann der Vater heimkommt, weiß ich nicht. Baby schläft und braucht nichts. Den Tisch habe ich gedeckt. Du mußt nur noch die Kartoffeln aufsetzen. Mach's gut!» — Sie küßte ihn und ging davon.

Der Bub schaute ihr nach, bis sie hinter der Hausecke verschwunden war. Auf ihr altes, grünes Kleid zauberte die Sonne goldene Flekken, und sogar die alte Tasche glänzte ein wenig. — Dem Buben war gar nicht frühlingsfroh zu Mute. Er schaute in die sonnige Welt hinaus und war einsam und traurig. Warum konnte er nur seinen Eltern nicht anders helfen als dadurch, daß er lange Nachmittage allein verbrachte und das kleine Kindchen hütete? Auf allerlei Arten hatte er schon versucht, Geld zu verdienen; die Kleiderbügel, Holzkellen und Geschirrbürsten, die sein Vater verfertigte, hatte er von Haus zu Haus getragen, aber niemand schien dafür Verwendung zu haben. Holz hatte er gesammelt und fein zugeschnitten; wiederum war er von Tür zu Tür gewandert, durch die Straße blies der kalte Wind, er zitterte, die Füße schmerzten — und niemand benötigte Brennholz. Was hatte der Vater gesagt? «Wozu sich abrackern? Was nützt es?» Was konnte ein kleiner Junge da noch ausrichten, wenn sogar große, starke Männer wie der Vater nicht wußten, wozu sie nütz waren? Er ging hinein ins dunkle Schlafzimmer und schaute ins Kinderbett. Das Baby schlief. Halb lag es, halb saß es — ja, seine Art zu schlafen, war oft höchst seltsam. Aber ganz kleine Kinder waren überhaupt etwas Merkwürdiges. Man wußte nie recht, ob sie noch zum Himmel oder schon zur Erde gehörten. Hoffentlich würde es den ganzen Nachmittag schlafen; wenn es nämlich nicht schlief, so schrie es, und es ist immer höchst unangenehm, jemanden schreien zu hören und nicht zu wissen, was man tun kann, damit er wieder aufhört...

Der Nachmittag zog sich unendlich in die Länge. Zuerst spielte er mit Marmeln; dann ging er in den winzigen Garten und schnitt von dem einzigen kümmerlichen Baum ein paar Zweige ab, die nicht einmal für ein ganz schwaches Feuerchen genügen würden. Dann hockte er überhaupt nur noch untätig herum und dachte an allerlei. Ja, seine Gedanken waren ganz gewöhnliche Bubengedanken — vermischt mit solchen, die seinem Alter noch erspart bleiben sollten. An seine Kameraden dachte er; er malte sich aus, wie sie nun Kricket spielten; vielleicht würden sie nachher ins Kino gehen und dann morgen allerlei spannende Geschichten wissen. Der Apfelbaum im Nachbargarten blühte und sah so aus, als ob er viele Früchte tragen würde. Drinnen im dunkeln Haus schlief das Baby; einige kümmerliche Kartoffeln lagen auf dem Tisch, die er später kochen sollte; das Kleid seiner Mutter war wirklich dünn und schäbig, und die Absätze an den Schuhen waren ganz schief. Und sein Vater hatte gesagt: «Was nützt das alles?» —

Der Vater war hoffnungslos und verzweifelt geworden, obwohl die Mutter immer wieder alles tat, um ihm Mut und Kraft zu geben. Wenn der Vater daheim war, wanderte er rastlos herum, trommelten mit den Fingern an die Scheiben, und man spürte ihm an, daß ihm das Leben nicht mehr viel Spaß bot. Und für einen Buben war dies alles auch nicht sehr spaßig; man fühlte sich unbehaglich, getraute sich nicht, zu lachen und drückte sich nur scheu in den Ecken herum. Einmal hatte er gehofft, es geschehe irgendetwas Wunderbares, und dann könnten sie alle ins Kino gehen, wie die glücklichen Kameraden, und sie dürften sich dann auch Dinge kaufen, die in den Schaufenstern lagen und von den Leuten bewundernd betrachtet wurden. Aber jetzt hoffte er das eigentlich nicht mehr. — Baby schlief, die Hälfte der Straße lag schon im Schatten, und es war Zeit, die Kartoffeln zu schälen.

In der Küche roch es schal und kalt — eigentlich ein bißchen so wie im Schulzimmer. In Küchen sollte es aber nach gebratenem Fleisch und gebackenen Kuchen duften, nach Zwiebeln, heißem Oel, zerlassener Butter. Der Bub war hungrig. Wäre irgendetwas Eßbares dagewesen, so hätte er es genommen. Aber da waren nur die Kartoffeln. Nach dem Abendessen würde er immer noch hungrig sein. — Er setzte sich ans Fenster und schälte die Kartoffeln so, wie die Mutter es ihn gelehrt hatte. Jemand ging am Haus vorbei. Die Schritte hallten laut durch die stille Straße. Ein Kind schrie. — Das erinnerte ihn an das Baby. Den

«Nun, Liebling, habe ich die Gehaltserhöhung bekommen?»

ganzen langen Nachmittag hatte es nichts von sich hören lassen. Nicht ein einziges Mal hatte es geweint. Das war recht ungewöhnlich. — Geschwind ging der Bub ins Schlafzimmer hinüber und beugte sich über das Kinderbettchen. Es war dem Jungen, als drücke ihm jemand die Kehle zusammen. Er konnte fast nicht mehr atmen. In seinem Kopf dröhnte und hämmerte es, und plötzlich wurde ihm sehr schlecht. — So stand er da, ein kleines, kümmerliches Häuflein Elend — ein mageres, bleiches, krankes Bürschen, und all' die Jahre zwischen Kindheit und Erwachsensein ging in Blitzesschnelle an ihm vorbei, blieben bei ihm und lasteten auf ihm: nun würden sie sich niemals mehr wegleugnen lassen.

(Fortsetzung auf Seite 23)

Umwälzung im täglichen Waschen durch 8×4

Was — soo hoch . . . ?

. . . so hoch ist es geklettert? Und dabei fühle ich mich noch genau so frisch wie heute morgen!

Ja — sie ist erstaunt über den Thermometerstand, aber sie freut sich richtig über die Wärme, weil die desodorierende Wirkung der 8x4 Seife ihr gewinnende Sicherheit gibt. Denn mit 8x4 wäscht sie sich täglich — sie weiß: 8x4 beseitigt durch einfaches Waschen jeden unangenehmen Körpergeruch. Und so verleiht 8x4 ihr die langanhaltende Frische für den ganzen Tag.

Mit 8x4 wird auch «sie» — ihm wieder sympatisch!

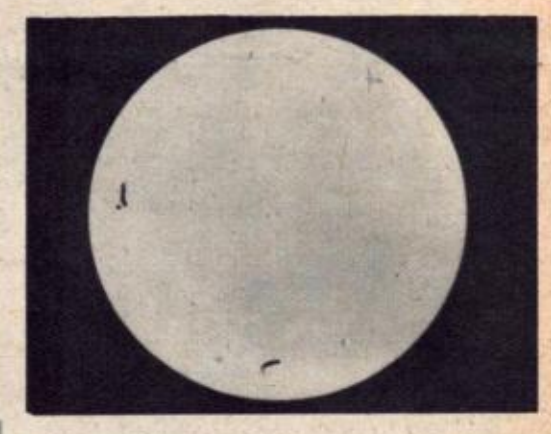
Um die Wirkung verschiedener Seifen zu prüfen, hatten sich eine ganze Reihe von Versuchspersonen, unter Aufsicht, und jede mit einer andern Seife, während acht Tagen 3 mal täglich zu waschen. Wie unser Bild zeigt, wurden im Labor mit sterilem Tupfer Abstriche gemacht und während 24 Stunden bei Körpertemperatur bebrütet. Die untenstehenden Mikroaufnahmen zeigen die erstaunlichen Versuchsergebnisse:

★ Drei Tage lang
mit gewöhnlicher Seife gewaschen:

Die tausendfache Vergrösserung zeigt die vegetierenden Hautbakterien und Pilze, die eine der wesentlichsten Ursachen des unangenehmen Körpergeruchs sind.

★ Drei Tage lang
mit 8x4-Seife gewaschen:

Unter dem Mikroskop sind kaum noch Hautbakterien zu finden. Die 8x4 reinigt vollständig — und antiseptisch! Sie wirkt desodorierend und unglaublich erfrischend.

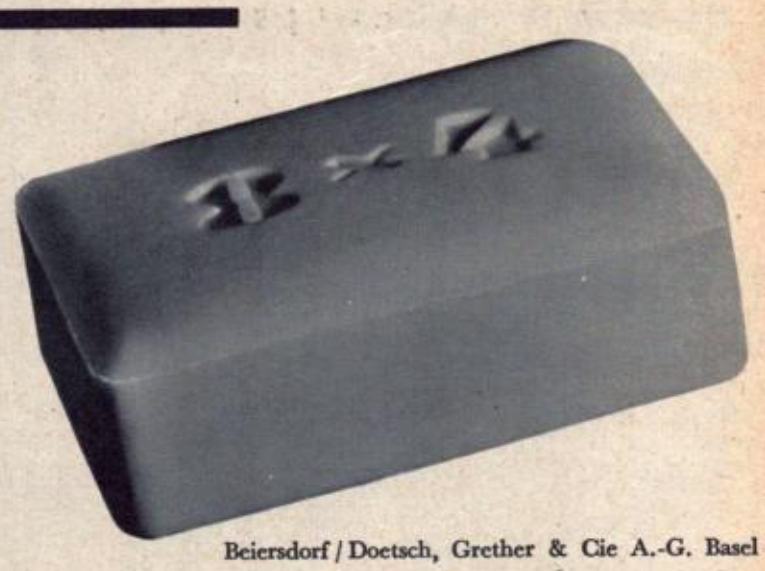


Bei jeder sportlichen Betätigung und wo immer man sich unter Menschen befindet, gibt einem nichts ein so grosses Selbstvertrauen und eine so gewinnende Sicherheit, wie das Bewusstsein, durch den bezaubernd feinen Duft der 8x4 ein Fluidum morgendlicher Frische zu verbreiten.

8x4 wirkt erfrischend, desodorierend, antiseptisch

Erst gewisse biologische und chemische Vorgänge auf der Haut führen zu jener Ausdünstung, die uns selber kaum bewußt wird, auf unsere Umgebung aber peinlich wirkt. Nach jahrelanger Forschung und unzähligen Experimenten entdeckte man den Wirkstoff B 32. Er erfüllt die gewünschten Funktionen. Es gelang, ihn in die 8x4 Seife einzubetten: Der Erfolg war schlechtwegs verblüffend!

Sie ist neuerdings auch in der Schweiz in guten Fachgeschäften zu Fr. 1.60 erhältlich.



Beiersdorf / Doetsch, Grether & Cie A.-G. Basel

Schach dem Hunger!

Nie besaß die Welt genügend Nahrungsmittel. In vielen Ländern herrschten immer Unterernährung und Hunger. Aber was früher als naturgegeben betrachtet wurde, wird heute als unhaltbar empfunden. Seit Ende des 2. Weltkrieges hat ein energischer Kampf gegen den Hunger eingesetzt. Unter der Ägide der FAO, der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO, wird in Zusammenarbeit mit anderen internationalen Organisationen versucht, dem Hunger Schach zu bieten. Die gestellte Aufgabe ist gewaltig, denn vermehrte Hygiene und verbesserter Gesundheitsdienst haben gerade in den unterentwickelten und vom Hunger am meisten bedrohten Gebieten zu einem ungeheuren Bevölkerungsanstieg geführt. Wohl haben nach einem Bericht des USA-Landwirtschaftsdepartements die Nahrungsmittelvorräte der Welt einen neuen Höchststand erreicht, wohl liegt die Ernte bezw. Produktion der Hauptnahrungsmittel, die 80% des Verbrauchs bestreiten, pro 1952/53 um 3% über den Vorjahreszahlen und um 9% über dem Vorkriegsstand, die Weltbevölkerung, die 1950 auf rund 2500 Millionen geschätzt wurde, hat jedoch gegenüber der Vorkriegszeit um 12% zugenommen. Somit ist eine Verschlechterung der Lebensmittelversorgung eingetreten. Gegen zwei Drittel der Menschheit leiden an Unterernährung und Hunger!

Zwar kann die FAO bereits auf einige Erfolge blicken und dank der Tätigkeit ihrer Experten auf Produktionssteigerungen hinweisen. Doch der ungelösten Aufgaben bleiben noch viele, und nur der solidarische Einsatz aller Nationen werden es ermöglichen, des Hungers — dessen Beseitigung wohl ein weiteres, sprunghaftes Ansteigen der Weltbevölkerung bewirken würde — Herr zu werden. Nicht nur humane Überlegungen lassen die Unterstützung dieses Kampfes angezeigt erscheinen, sondern ebensosehr realpolitische Erwägungen, da ausgehungerte Volksmassen revolutionären Verlockungen eher erliegen als gut ernährte Völker. Und deshalb kommt es kaum von ungefähr, daß der Weltkommunismus gerade im Fernen Osten vom Kalten zum Heißen Krieg überging — nicht nur wegen der Reisfelder, sondern weil er auf die Unterstützung der Völker hoffte. Es liegt somit im ureigensten Interesse des Westens, dem Hunger mit allen Mitteln Schach zu bieten. R. V.

Grönland

Spitzbergen

NÖRDLICHES EISMEER

Island

Alaska

CANADA

Neufundland

USA

Zur Farmpreisstützung mußte die USA-Regierung 650000 t Butter aufkaufen und einlagern. Da neue Überschüsse drohte diese Butter zu verderben und wurde deshalb Schulen gratis und der Armee verbilligt angeboten. Beispiel zeigt, daß das Verteilungsproblem (bei leicht verderblichen Nahrungsmitteln besonders schwierig) noch nicht gelöst ist.

Versuche, Verteilung wichtiger Nahrungsmittel oder Rohstoffe durch Weltabkommen zu regeln, bisher ohne großen Erfolg. Selbst das zweite Weltweizenabkommen droht zu scheitern, weil Großbritannien Unterzeichnung abgelehnt hat.

Die Zahlen über den Welthandel in einigen wichtigen Nahrungsmitteln — die Pfeile kennzeichnen seine Hauptrichtungen — zeigen: Nicht nur die Produktion von Nahrungsmitteln ist wichtig, sondern auch ihre Verteilung. Die industrialisierten und finanzstarken Länder treten auf dem Weltmarkt als Käufer auf und erwerben die für die Ernährung ihrer Bevölkerung notwendigen Produkte. Die unterentwickelten Länder sind dazu häufig nicht in der Lage; sie bleiben auch deshalb Hungergebiete. Quelle: Yearbook of Food and Agricultural Statistics 1952, herausgegeben von der FAO.

Hungerdemonstrationen in Sachsen und in Thüringen. Häufig kein Brot auf Marken. Mehl kaum erhältlich. Drastische Einschränkung der Ausgabe von Lebensmittelkarten.

Beweise für Satellitenstaa… rungsminister… «Ernteabote… schafts- und … der Satelliten… rigkeiten bei … Überschwem… wjetunion po… wirtschaftlich…

Einst Europa… in Landwirt… fehlen Saatk… Wenn keine… im bereits h…

Norwegen Schweden Finnland Dänemark Irland Niederlande Belgien Luxemburg Deutschland Ost-Deutschland Polen Tschechoslowakei Schweiz Österreich Ungarn Rumänien Jugoslawien Bulgarien Frankreich Italien Portugal Spanien Griechenland Türkei Libanon Israel Ägypten Libyen Algerien Tunesien Marokko Mittelländisches Meer Rio de Oro Gambia Liberia Goldküste Nigeria Französisch-Westafrika Französisch-Äquatorialafrika Anglo-Ägyptischer Sudan Belg. Kongo Südrhodesien Südwestafrika Betschuanaland Süd-Afrikanische Union

NORD-ATLANTIK

Mexico Brit. Honduras Kuba Große Antillen Haiti Dominikan. Republik Puerto Rico Jamaica Guatemala Honduras San Salvador Nicaragua Costa Rica Panama Barbados Trinidad Venezuela Brit. Guayana Kolumbien Surinam Ecuador Peru Brasilien Bolivien Paraguay Chile Argentinien Uruguay Falkland-Inseln

PAZIFISCHER OZEAN

SÜD-ATLANTIK

Der chronische Hunger in vielen Staaten Mittelamerikas und der Antillen ist vor allem Folge einer einseitigen, auf Export ausgerichteten Wirtschaft (Zucker, Kaffee). Eigene Nahrungsmittelproduktion deshalb ungenügend.

FAO-Experten arbeiten nur in jenen Ländern, die Hilfe verlangen. In Afrika nur wenig «Technical Assistance», weil Kolonialmächte eigene Experten und Pläne haben und sich nicht gerne in ihre Karten blicken lassen.

Die Welt verfügt über genügend Quellen für ausreichende Ernährung aller Bewohner. Erst 10% der nutzbaren Fläche erschlossen, weitere 42% können landwirtschaftlich nutzbar gemacht werden. Allerdings keine zu große Hoffnungen auf Tropen setzen, da viele unbekannte Faktoren und Boden teilweise durch viel Regen ausgelaugt. Eher in gemäßigten Zonen Produktionssteigerung anstreben: Erfordert in vielen Gebieten Einsatz technischer Mittel, durchgreifende Agrarreform, Abgang von Monokultur.

Obschon offizielle Angaben häufig fehlen, steht fest, daß in vielen Gebieten des schwarzen Kontinents Unterernährung und Hunger herrschen. Besonders schlecht ist die Situation der Neger in den Städten. Afrika besitzt aber großen potentiellen Reichtum und wäre fähig, Lebensmittel und Rohstoffe zu liefern.

❶ In den Tropen, vor allem in den lateinamerikanischen, bestehen große potentielle Möglichkeiten für die Milch- und Fleischproduktion, aber gewaltig sind in diesem aufstrebenden Kontinent auch die Schwierigkeiten: Das Vieh muß vor den spezifischen Tropenkrankheiten und -seuchen, sowie vor dem Heer der Parasiten geschützt werden. Hauptaufgaben: Verstärkte Seuchenbekämpfung, Züchtung klimatisch widerstandsfähiger Rassen, Lösung der komplizierten Fütterungsprobleme. Unter der Ägide der FAO ist die Bildung einer Regional-Organisation zur Koordination der Anstrengungen der einzelnen Länder vorgesehen.

Die Lebensmittelversorgung in einigen Ländern (in kg pro Kopf und pro Jahr)

Land	Getreide	Wurzeln Knollen	Hülsenfrüchte	Zucker	Fette	Gemüse	Früchte	Fleisch	Eier	Fische	Milch
Indien	119	7	20	13	3	16	25	2	0,1	2	45
Indonesien	120	118	8	2	6	—	—	4	1	6	2
China	153	36	22	1	7	57		11	1	6	—
Iran	144	1	8	6	1	42	66	10	2	5	84
Aegypten	174	10	13	11	3	58	36	10	1	4	55
Italien	154	32	6	10	9	90	45	18	5	8	79
Südafrikan. Union	153	18	4	39	4	35	24	43	2	5	82
Brasilien	79	75	26	30	6	24	81	39	3	5	79
Frankreich	126	131	3	22	12	143	34	54	10	12	137
Westdeutschland	120	194	3	23	15	43	31	23	4	19	109
Schweiz	116	98	2	39	16	72	78	40	9	3	344
Vereinigte Staaten	78	49	7	47	19	113	90	74	21	5	289

Die Lebensmittelversorgung ist genügend. Es bestehen keine Anzeichen schlechter Ernährung. Bevölkerung: 388 Mio.

Die Lebensmittelversorgung ist in der Regel nicht mangelhaft, aber sie ist im Durchschnitt unausgeglichen. Zudem finden sich Anzeichen schlechter Ernährung. Deshalb besteht innerhalb gewisser Grenzen und in einzelnen Ländern die Gefahr von Lebensmittelmangel und Hungersnot. So hatten 1952 Brasilien und Jugoslawien vorübergehende, jedoch akute Schwierigkeiten in der Lebensmittelbeschaffung. Bevölkerung: Rund 718 Millionen (inklusive Rußland und Osteuropa).

Aus Rußland und Osteuropa sind für die letzten Jahre praktisch keine zuverlässigen Angaben erhältlich.

Die Lebensmittelversorgung ist im allgemeinen mangelhaft, schlechte Ernährung und Unterernährung sind entsprechend häufig. Lebensmittelmangel und Hungersnot bilden eine ständige Gefahr und treten immer wieder auf. Diese Länder sind die eigentlichen Hungergebiete. Bevölkerung: Rund 1053 Millionen.

Keine Angaben erhältlich.

? Bis 30% der Beschäftigten in Landwirtschaft tätig.

?? Bis 60% der Beschäftigten in Landwirtschaft tätig.

??? Über 60% der Beschäftigten in Landwirtschaft tätig.

Je größer der Prozentsatz der in der Landwirtschaft Tätigen, umso ungenügender ist häufig die Ernährung. In Indien sind es über 75%, aber viele dieser Bauern und Landarbeiter sind unter- oder gar nicht beschäftigt. Ein Teil von ihnen muß deshalb in die Industrie übergeführt werden. Die Folge: Vermehrte Kaufkraft und damit für den Bauern größerer Anreiz zu einer Produktionssteigerung.

n über den Welt-
einigen wichtigen
itteln —

nzeichnen seine Haupt-
zeigen: Nicht nur die
on Nahrungsmitteln ist
ern auch ihre Verteilung.
lisierten und finanzstar-
eten auf dem Weltmarkt
f und erwerben die für
g ihrer Bevölkerung not-
rodukte. Die unterent-
nder sind dazu häufig
ge; sie bleiben auch des-
ebiete. Quelle: Yearbook
Agricultural Statistics
sgegeben von der FAO.

WEIZEN:

Exportländer:	Tonnen
USA	11 513 600
Canada	6 451 800
Argentinien	2 454 900
Australien	2 241 900
Importländer:	
West-Europa (inkl. Jugoslawien)	13 500 800
Brasilien	1 035 600
Japan	1 653 600
Aegypten	1 027 800
Indien	3 016 700

RINDFLEISCH:

Exportländer:	Tonnen
Argentinien	108 700
Ozeanien	107 200
Dänemark	16 300
Uruguay	62 300
Canada	42 400
Importländer:	
West-Europa (inkl. Jugoslawien)	260 000
USA	42 700

ROHZUCKER:

Exportländer:	Tonnen
Cuba	4 776 800
Puerto Rico (nur nach USA)	870 000
Philippinen	632 200
Mauritius	505 600
Hawai (nur nach USA)	853 600
Importländer:	
West-Europa (inkl. Jugoslawien)	3 438 300
Canada	483 700
USA (ohne Puerto Rico und Hawaii)	2 997 800
Japan	404 700
Franz.-Marokko	217 400

REIS:

Exportländer:	Tonnen
USA	491 000
Burma	1 325 200
Indochina	332 700
Thailand	1 612 100
Importländer:	
West-Europa (inkl. Jugoslawien)	474 500
Ceylon	402 100
Indien	931 000
Indonesien	408 800
Japan	792 200
Malaya	581 100

ERDNUSSÖL:

Exportländer:	Tonnen
Indien	72 947
Franz.-Westafrika	53 448
USA	28 769
Belgisch Kongo	7 221
Importländer:	
West-Europa (inkl. Jugoslawien)	162 850
Canada	12 436
Algerien	9 006
Franz.-Marokko	9 547

MILCH: (Kondens-, Trocken- und Pudermilch)

Exportländer:	Tonnen
Dänemark	53 800
Holland	197 700
Australien	58 700
Neuseeland	47 400
USA	181 100
Importländer:	
Vereinigtes Königreich	95 400
Indonesien	33 500
Malaya	85 400
Philippinen	66 900
Indien	19 400

Beweise für ungünstige Ernährungslage in den Satellitenstaaten: Amtsenthebungen in den Ernährungsministerien. Prozesse gegen «Hamsterer» und «Erntesaboteure». Januar 1953: Konferenz der Wirtschafts- und Landwirtschaftsexperten der UdSSR und der Satelliten zur Erörterung der wachsenden Schwierigkeiten bei der Lebensmittelversorgung. Ursachen: Überschwemmung und Dürre 1952, Export nach Sowjetunion und Hortung für Armee, Störung der landwirtschaftlichen Arbeit durch Kollektivierung.

Einst Europas Hauptkornkammer, heute schwere Krise in Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung. Es fehlen Saatkorn und Traktoren (Primat der Rüstung). Wenn keine Hilfe aus UdSSR, im Herbst Hungersnot im bereits hungrigen Ungarn.

Hungersnot bedroht die 75 Mio Einwohner Pakistans. Zwei Dürrejahre führten zu Ernteausfall und bedrohlichem Weizenmangel. Sofortige Hilfe von den USA und Commonwealth verlangt (1,5 Millionen t Weizen angefordert). Absetzung der Regierung Nazimuddin wegen Unfähigkeit. Neuer Ministerpräsident: Mohammed Ali.

Folgen des chronischen Hungers sind u. a. fehlender Appetit, Fatalismus, Trauer, verstärkte Krankheitsanfälligkeit, erhöhte Fruchtbarkeit, geringerer Arbeitseinsatz. Diese Faktoren bewirken wirtschaftliche Unterentwicklung der Hungergebiete. Ohne bessere Ernährung kann Produktion nicht gesteigert werden.

Die Welt zählt rund 800 Mio Kinder. Die Hälfte erhält nicht genug richtige Nahrung. UNICEF (Kinderhilfswerk der UNO, Präsident des Exekutivrates: Dr. A. Lindt, Schweiz) fördert Bau von Milchkonservierungsanlagen und verteilt USA-Überschußmilch in Hungergebieten. Dazu: Schaffung von Beratungs- und Hilfsstellen sowie Kinderspitälern, Ausbildung von Pflege- und Geburtshilfepersonal, Krankheitsbekämpfung, Hilfe bei Naturkatastrophen. Bilanz: Seit 1946 mindestens 66 Mio Kindern durch Nahrung, Kleidung, medizinische Hilfe und Präparate geholfen.

❸ Reis, die Lebensquelle der Völker des Fernen Ostens, ist die knappste Getreideart. Die von der FAO ins Leben gerufene Intern. Reiskommission (Zentrum: Cuttack, Indien) fördert ein großzügiges Züchtungsprogramm: Bereits Zehntausende von Kreuzungen zwischen indica und japonica Artengruppen. Ebenso angestrebt werden bessere Bewässerungsmethoden und Düngung, geeignetere Fruchtfolge. Ertragssteigerung um wenige Prozent bedeutet Millionen Tonnen mehr Reis und damit eine bessere Ernährung dieser unterernährten und Hungersnöten ausgesetzten Völker.

Von 10 lebend geborenen Kindern erreichen nur 2 das Pubertätsalter. Als Folge des chronischen Hungers der Erwachsenen sind die Kinder bereits bei der Geburt sehr schwach.

❷ Von Französisch-Westafrika über Abessinien, Ägypten, die arabische Halbinsel bis nach Pakistan und Indien spielt sich der Krieg gegen die verderbenbringende Wüstenheuschrecke ab. FAO stellt den Generalstab. Ein rechtzeitig unter Kontrolle gebrachter Ausbruch in Somaliland oder Kenya kann einem halben Dutzend Länder riesigen Schaden ersparen. Verbündete der FAO: Britische Heuschrecken-Informations-Zentrale in London, Punkt-4-Programm der Vereinigten Staaten, die einzelnen Regierungsdienste.

FAO führt überall Kampf gegen Rinderpest, so auch in Abessinien. Wenn Ausmerzung gelingt, kann das Land bald Rindfleisch exportieren.

I N D I S C H E R O Z E A N

M A Y A Z O U R A

n offizielle Angaben
fehlen, steht fest, daß
n Gebieten des schwar-
ontinents Unterernäh-
nd Hunger herrschen.
lers schlecht ist die Si-
der Neger in den
n. Afrika besitzt aber
potentiellen Reichtum
ire fähig, Lebensmittel
ohstoffe zu liefern.

der Beschäftigten in
rtschaft tätig.
der Beschäftigten in
rtschaft tätig.
% der Beschäftigten
wirtschaft tätig.
ozentsatz der in der
ätigen, umso unge-
ig die Ernährung. In
iber 75%, aber viele
nd Landarbeiter sind
icht beschäftigt. Ein
uß deshalb in die In-
rt werden. Die Fol-
Kaufkraft und damit
größerer Anreiz zu
ssteigerung.

Die FAO liefert keine Nahrungsmittel. Unter dem Programm der Technischen Hilfe (Zusammenwirken mit andern int. Organisationen) arbeiten indessen ihre Experten an Hunderten von Projekten. Ihr Ziel: Bessere Ernährung durch die verschiedensten Maßnahmen (Beratung und Aufklärung, Prüfung von Regierungsprojekten, Entwicklung von Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei, Einführung mod. Produktionsmethoden, Seuchenbekämpfung). Viele Projekte regionale Bedeutung, andere umfassen mehrere Kontinente. Zusammenarbeit mit den Regierungen u. andern Formen techn. Hilfe (Punkt-4-Programm, Colombo-Plan).

In diesen Ländern waren und sind Schweizer FAO-Experten eingesetzt.

Rom beherbergt das Hauptquartier im weltweiten Kampf gegen den Hunger. Direktor der landwirtschaftlichen Abteilung der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO): Prof. Dr. F. T. Wahlen (Schweiz).

Die Mitgliedstaaten der FAO.

Mechanisierung der Landwirtschaft wichtiges Hilfsmittel im Kampf gegen Hunger. Deshalb erhöhte Traktor-Importe in unterentwickelten Ländern. Beispiel: Indien, das 1949 über 7500 Traktoren (USA: 3,5 Mio) verfügte, importierte 1951 7000 Traktoren. FAO-Techniker unterstützen Mechanisierung.

Qualität der Nahrungsmittel fast ebenso wichtig wie Quantität. Mangel an Vitaminen, Mineralsalzen und Protein führt zu Krankheiten und Schwäche. Da Fische Protein liefern, und heutiger Weltertrag von 23 leicht auf 50 Mio Tonnen gesteigert werden kann, sind FAO-Experten vielen Staaten behilflich, Fischreichtum besser auszunützen. Neuerdings Einberufung von Konferenzen der Konstrukteure von Fischerbooten.

Schweizer Illustrierte Zeitung

Urheberrechtlich geschützt. Kartographie, Mehrfarben-Rotations-Tiefdruck und Copyright 1953 by Ringier & Co. AG., Zofingen. Abschluß der Karte am 4. Mai 1953.

Am nächsten Samstag zu Möbel-Pfister

Lassen Sie sich den einzigartigen Genuß der schönsten Möbel-Schau der ganzen Schweiz **nicht entgehen!** Sie sehen jetzt: Die praktischsten Erfindungen im Dienste der Hausfrau. Die neuesten Modelle aller Stil-Richtungen. **Handwerkliche Qualitätsmöbel zu günstigsten Preisen. Individuelle Wohnberatung durch erfahrene Fachleute. Auf Wunsch: Großzügige Zahlungserleichterungen, Gratislagerung, neutrale Lieferung.**

Ein neuer wichtiger Pfister-Vorteil:

Von jetzt an hat jeder Pfister-Kunde bei einem Kauf ab Fr. 1500.— Anrecht auf die kostenlose Auffrischung seiner schon vorhandenen Möbel, auch wenn diese nicht von unserer Firma stammen.

70 Jahre Möbel-Pfister — 70 Jahre Vertrauen

Ein Kauf direkt in der Fabrik-Ausstellung SUHR b/Aarau bietet enorme Vorteile! Neu eröffnet! 30 Schaufenster 600 Musterzimmer

Oder besuchen Sie unsere großen Ausstellungen in Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Lausanne, Genf und Bellinzona.

Die hochinteressante Sonderschau «Schön wohnen» ist tgl. geöffnet von 8-18.30, Samstag bis 17 Uhr (Basel bis 18 Uhr)

In der ganzen Schweiz

bauen wir Ein- und Mehrfamilienhäuser nach unseren speziellen Systemen: «Novelty»-Massivbauten, Landhäuser, neuzeitl. Holzbauten, Multiplanhäuser. Berichten Sie uns bitte unverbindlich über Ihr Bauvorhaben und verlangen Sie unsern reich illustrierten Katalog.

WINCKLER A.G. FREIBURG

338 A 2

Schuppen verschwinden

rascher mit

Rausch-Conservator

Schuppen sind Vorboten der Glatze. Beuge vor mit **Rausch-Conservator.**

Flaschen à Fr. 3.80 und 6.30 im guten Fachgeschäft.

Keine VERSTOPFUNG mehr dank Luvax

das den trägen Darm zur Arbeit anregt.

Damit Ihr Wohlbefinden und Ihre Unternehmungslust wiederkehren, müssen Sie Ihren mangels Uebung erschlafften Darm kräftigen und zur Regelmässigkeit wieder erziehen. Dies erreichen Sie mit Luvax, dem neuen Darm-Stimulativ. Luvax enthält nämlich *Bassorin*, das die Eigenschaft besitzt, den Darminhalt aufquellen zu lassen und sein Volumen zu verdoppeln.

Zuerst befreit Luvax Ihren Darm über Nacht. Dann übt und stärkt es den Darmmuskel, indem es ihn zur Arbeit zwingt, so dass er bald wieder seine Aufgabe von selbst erfüllt, und die Entleerung des Darmes wieder jeden Tag zur selben Zeit automatisch erfolgt.

Es gibt keine Verstopfung mehr mit Appetitmangel, Blähungen, Kopfweh und Reizbarbeit. Der Appetit kehrt wieder, die Verdauung geht ohne Mühe vor sich, der Atem wird rein, die Gesichtsfarbe gesünder. Luvax ist besser als ein Abführmittel; es ist ein natürlicher Anreger der Darmfunktion.

Die komplette Kur zur Behandlung der Verstopfung kostet nur Fr. 9.40; die Spar-Packung für mehrere Wochen Fr. 4.70. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Vertretung für die Schweiz: **Max Zeller** Soehne, Romanshorn.

LUVAX
macht der Verstopfung ein Ende

Die Zahnseide (den Amerikanern längst bekannt unter dem Namen «Dental Floss») ermöglicht ein gründliches Reinigen der Seitenflächen der Zähne, dort wo kleine Speisereste gefährliche Infektionsherde bilden und wo die Zahnbürste zur vollständigen Entfernung nicht ausreicht.
Von blosser Hand ist das Einführen der Zahnseide zwischen die Zähne viel zu mühsam. Die ideale Lösung bringt uns nun der «ALLEGRO» - ZAHNREINIGER. Dieses elegante und praktische Apparätchen macht den Gebrauch der Zahnseide spielend leicht und ermöglicht so eine richtige Mund- und Zahnpflege. Unentbehrlich für alle Damen und Herren, die Wert auf gesunde und schöne Zähne legen. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfumerien etc.

Preise: Modell Serial, vernickelt . . . . . Fr. 7.80
Modell de Luxe, versilbert . . . . . Fr. 10.40
Ersatzspulen mit Zahnseide . . . . . Fr. 1.05

Prospekte gratis durch:
Industrie AG. Allegro, Emmenbrücke 9 (Luzern).

Bei Zahlungen bitte angeben, für was der Betrag bestimmt ist. Schreiben Sie daher auf die Rückseite des Coupons, ob für Inserat oder für Abonnement!

Die lange Lebensdauer des

ELECTROLUX
KÜHLSCHRANKES

ergibt niedrigste Amortisationskosten. Electrolux leistet heute, dank 30-jähriger Erfahrung, auf den Kühlapparat

10 JAHRE GARANTIE

Das bedeutet eine sichere Amortisation auf 3650 Tage. Wer bietet Ihnen solche Sicherheit?

Die sparsame Hausfrau wählt deshalb den formschönen, mit den letzten technischen Errungenschaften ausgestatteten Electrolux-Kühlschrank. Ausserdem können Sie heute die bewährte Qualitätsmarke ELECTROLUX zu wesentlich günstigeren Preisen erhalten. Das Modell L 154 z. B. kostet nur **Fr. 545.-** oder monatlich Fr. 23.-. Verlangen Sie unsere Preislisten!

Erhältlich bei:

ELECTROLUX AG. ZÜRICH

Abteilung Kühlschränke: Badenerstr. 587, Tel. (051) 52 22 00

Laden: Bleicherweg 20 oder im guten Fachgeschäft

(Fortsetzung von Seite 18)

Er stand da und starrte auf das Kindchen, dessen Köpfchen vornüberhing, grad über das Band, mit dem es im Bettchen festgebunden war. Wie in einer Schlinge hatte sich das Baby in dem Band verwickelt.

Ganz plötzlich hörte das Hämmern und Dröhnen auf, und der Bub konnte wieder denken. Er wußte, weshalb Babys Gesicht eine so merkwürdige Farbe hatte und weshalb sein Köpfchen so vornüberhing. Mit zitternden Fingern löste er die Schlinge, legte Baby sanft ins Kissen zurück und streichelte zärtlich das bläuliche, kalte Gesichtchen. Und dann stürzte er auf die Straße hinaus — zuerst zu Mrs. Baldwin, der Nachbarin, dann zu Dr. Wild. Als er mit dem Arzt zurückkam, stand Mrs. Baldwin vor der Haustüre und weinte.

Wiederum ergriff jenes seltsame Gefühl plötzlicher Uebelkeit den Buben; es war ihm unmöglich, das Haus zu betreten. Er lehnte an den Gartenhag und starrte die Straße hinauf und hinunter — in die Dämmerung hinein. Er wußte nicht und würde es auch später nie mehr wissen, wie lange er dagestanden und gestarrt hatte. Irgendwann einmal hörte er die Türe gehen, und Dr. Wilds kräftige Schritte erklangen. Aber der Bub brachte es nicht fertig, sich umzudrehen und den Doktor anzuschauen. Er wußte, daß er nie, nie mehr das Haus seiner Eltern betreten würde. — Als der Arzt zu ihm sprach, hörte er erst gar nicht hin. Am liebsten hätte er die Finger in die Ohren gestopft, doch wäre das unhöflich gewesen. So starrte er weiter in die immer dunkler werdende Welt, und Dr. Wilds Stimme plätscherte einfach an ihm vorbei. Plötzlich aber waren da doch einige Worte, Bruchstücke, die Sinn hatten. «Alles in Ordnung. Beinahe erstickt. Du kamst gerade noch zurecht. Wir hatten Glück. Jetzt atmet es wieder regelmäßig.»

Er schaute dem Doktor nach, als er mit seinen kräftigen, zielbewußten Schritten die Straße hinuntermarschierte. Dann war die Straße wieder still und leer, und er wurde sich bewußt, daß er immer noch am Gartenhag lehnte. Tränen liefen ihm über die Wangen, unaufhaltsam. Schluchzen erschütterte seinen mageren Körper, und er weinte, wie er es nie mehr getan hatte seit er ein ganz kleiner Bub gewesen war. — Mrs. Baldwin kam. Sie tätschelte ihm leise die Wange und sagte: «Es gibt jetzt nichts mehr zu weinen. Das Baby ist ganz gesund. Wirklich, du brauchst nicht mehr zu weinen. — Ich muß jetzt leider gehen, aber deine Eltern werden bald zurücksein.»

Fest umklammerte er den Gartenhag. Mrs. Baldwin schlurfte davon. Ihre Schuhe waren genau so abgetragen wie diejenigen seiner Mutter und hatten fast keine Absätze mehr. Ihr Kleid war uralt. Wie Vater, hatte auch Mr. Baldwin seit Wochen keine Arbeit. Mrs. Baldwin ging in ihr Haus, und er war wiederum allein in der verlassenen Straße. Hinter ihm war das stille Haus, in dem das Baby schlief. Das Baby, das beinahe erstickt wäre. Immer heftiger weinte er. Die Tränen tropften in das kümmerliche Gras. Er schluchzte nun so, daß es ihm wehtat. Aber bald würde er ins Haus gehen, zum Baby — und dann in die Küche, um die Kartoffeln fertig zu schälen und zu kochen. Es gäbe jetzt nichts mehr zu weinen, hatte Mrs. Baldwin gesagt, aber alles in allem weinte er gar nicht mehr wegen dem Baby. Er weinte, weil die Straße so dunkel und häßlich war, weil seine Mutter so dünne, alte Schuhe und ein fadenscheiniges, grünes Kleid tragen mußte, weil es in der Küche schal und kalt roch wie im Schulzimmer und weil sein Vater gesagt hatte: «Wozu? Es nützt ja doch nichts.» Und er weinte auch, weil ihn der lange, lange Nachmittag so alt gemacht hatte.

(Aus dem Englischen übertragen von I. G.)

Eine Ansichtskarte vom Chef aus den Ferien! Er schreibt: «Ich weiß, Sie werden alle tiefbetrübt sein, daß es seit meiner Ankunft hier ununterbrochen regnet!»

Neu!
Haarglanz und Parfum zugleich!
ROJA-FLORE

1.726

In einer einzigen Flasche gleich zwei Kostbarkeiten: Haarglanz und Parfum. Und zwar nicht irgend ein Parfum und nicht eine Allerwelts-Brillantine. Es ist ein wundervoll zarter, doch herbfrischer Duft, wie wenn ein Maienwind über Blüten streicht. Der Preis? Kaum spürbar höher als für gewöhnliche Brillantine.

Roja-Flore, Frühlingsduft für den ganzen Tag!

ROJA-FLORE
mit dem Parfum "Bouquet de Fleurs"

Reog

Tango
HAARENTFERNER
entfernt sofort
mühelos lästige Haare
4 STÜCK FR. 1. 50
PARFA S.A. ÜBERALL ERHÄLTLICH

Darlehen
erhalten Beamte und Angestellte ohne Bürgschaft. Diskretion. Kein Kostenvorschuß. Rückporto beilegen
CREWA AG.
HERGISWIL am See

Darlehen
gewährt prompt, diskret, auch ohne Bürgen,
Postfach 48721
Schaffhausen

So wirkt Woly-Rapid auf Ihren weissen Schuhen

Augenblicklich überzieht eine dauerhafte weisse Schicht den unansehnlich gewordenen Schuh. Kein Verkrusten, kein Abfärben, sondern richtige Schuhpflege, denn die im WOLY-Rapid enthaltenen Fettstoffe erhalten jahrelang die ursprüngliche Struktur und Weichheit des Leders.

Woly-Rapid
mit dem maximalen
Weiss-Effekt

erhalten Sie in Schuh- und Lederhandlungen und beim Schuhmachermeister

---

Herzklopfen!

Gegen nervöse Herzbeschwerden hilft dieses erprobte, unschädliche Mittel

Bei Herzklopfen und andern nervösen Störungen, Blutdruck- und Kreislaufbeschwerden nehmen Sie Zuflucht zu

ZELLERS HERZ-UND NERVENTROPFEN

dem unschädlichen, für seine gute, natürliche Wirkung bekannten Heilpflanzenpräparat. «Zellers Herz- und Nerventropfen» beruhigen und stärken die Nerven und das Herz; sie bessern die Durchblutung und bekämpfen wirksam: Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühle, Nervosität, Zittern, nervöse Krämpfe, hohen Blutdruck, Arterienverkalkung, Ohrensausen, Blutandrang, Einschlafen der Glieder, Wallungen und andere Wechseljahrbeschwerden.

LEICHTE ASSIMILATION • RASCHE WIRKUNG
GUTE VERTRÄGLICHKEIT. Ein Versuch überzeugt!

Weder Brom noch Digitalis noch Baldrian

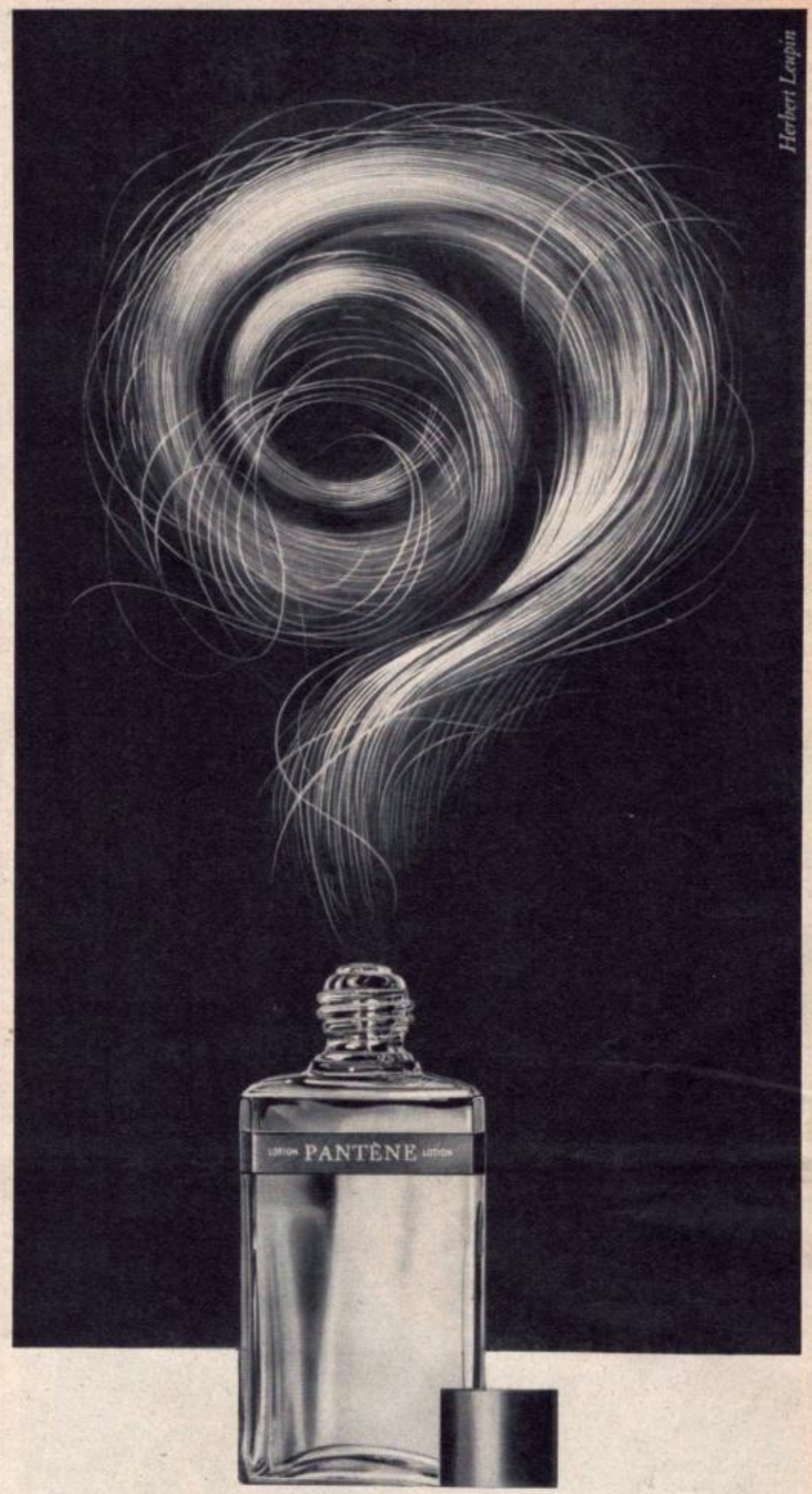
Ein Qualitätsprodukt von:

MAX ZELLER SÖHNE AG. · ROMANSHORN

FABRIK PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE
GEGR. 1864

Flüssig: Fl. à Fr. 2,90 u. 6,80
Kur (4 gr. Fl.) Fr. 22
Tabletten: Fl. à Fr. 3,40
Kurpack. Fr. 16

Erhältlich in Apotheken und Drogerien



verhindert frühzeitiges Ergrauen

stoppt Haarausfall

beseitigt Schuppen radikal

erstes Vitamin-Haarwasser
Flaschen zu Fr. 2.70,
5.20, 25.25 (+ Lux. St.)

Panteen A.-G., Basel

PANTEEN

(Fortsetzung von Seite 16)

leicht nicht wieder, Herr Garrison. Es war sehr nett, Sie kennenzulernen. Leben Sie wohl.»

Er trat zurück und hob die Hand.

Mit tollkühner Geschicklichkeit lenkte sie den Wagen rückwärts zur Ausweichstelle, um zu kehren.

*

In dem Restaurant wimmelte es von Gästen. Kaffeeduft stieg auf; Geschirr klapperte in der bewegten Stunde nach Kinoschluß. Schläfrige Ehemänner und traumäugige Ehefrauen aßen schweigend; sie blickten auf das Geschaute zurück. Junge Männer und ihre Mädchen, die den Film vergessen hatten, übernahmen die Rollen ihrer eigenen kleinen Dramen.

Mandy zupfte an der Papierserviette.

Gene Noyes schob seine Tasse zurück. «Spät», sagte er. «Hör, Mandy, ich bringe dich nach Hause. Du bist ohnehin nicht hier. Du bist mit deinen Gedanken woanders, und ich kann dich nicht davon abbringen.»

«Das stimmt», gab sie zu. «Sei nicht böse.»

«Willst du mich einweihen?»

Sie betrachtete sein freundliches Gesicht, seine fragenden braunen Augen, die darauf warteten, daß sie sich ihm anvertraute. «Gene», sagte sie, «schau einmal, ob du dir einen Vers darauf machen kannst. Wenn eine Frau absichtlich . . .»

«Ja, sprich weiter.»

der Leser als Reporter

Wenn ein großer Heuwagen langsam durch die Straßen einer Großstadt fährt, so erregt er ohne Zweifel Aufmerksamkeit, denn die Städter sind derartige Heufuhren nicht mehr gewohnt. Bedenklich aber wird die Sache erst, wenn der Wagen umkippt und einen Teil der Straße versperrt. Und dies geschah vor kurzem an der Ecke Stadthausquai-Börsenstraße in Zürich, wo die Verkehrsverhältnisse wegen der Umleitung Quaibrücke-Bürkliplatz ohnehin schon schwierig genug sind.

Einsender: Guido Staub, Wädenswil.

Ihr Fingernagel riß die Zacken von der Papierserviette. «Wo warst du heute abend?»

Sie blickte erschrocken auf.

«Du weißt ja, Mandy, ich habe eine Schwäche für deine Mutter. Was du auch getrieben hast, es hat ihr nicht allzu gut gefallen. Ich würde an deiner Stelle darüber nachdenken.»

«Oh.» Sie legte die Hände an die Schläfen. «Ich weiß. Du brauchst es mir nicht zu sagen.»

«Schön», gab er zurück. «Ich schelte nicht. Ich dachte bloß, vielleicht wüßtest du es nicht.»

Sie lächelte ihn an. «Gene, gib mir Antwort. Stell dir vor, du siehst eine Frau absichtlich eine Thermosflasche mit heißer Schokolade auf einen harten Fußboden werfen, so daß die Schokolade fortgeschüttet werden muß. Was würdest du dann denken?»

«Wer hätte die Schokolade trinken sollen? Sie?»

«Nein. Jemand anders.»

«Ich würde denken, sie wolle nicht, daß der andere sie trinkt.»

«Aber warum?»

«Vielleicht», er zuckte die Schultern, «täte sie ihm nicht gut. Vielleicht ist er schon zu dick.»

«Nein.»

«Nun, dann ist sie vielleicht einfach böse auf ihn. Will ihm das Vergnügen verderben.»

«Kindisch . . .?»

«Ja.»

«Nein», sagte Mandy.

«Schön. Dann ist das Zeug vielleicht vergiftet.»

«Sei nicht albern», sagte Mandy.

«Dann ist er rauschgiftsüchtig und nimmt das Rauschgift auf diese Weise zu sich, und sie will ihn davon heilen.»

«Ach, um Himmels willen!»

«Er zog die Brauen in die Höhe. «Was gibt es sonst noch? Hast du so etwas gesehen, Mandy? Ist es das, was dich beschäftigt?»

«Ich kann nicht verstehen.»

«Wer hat denn die Schokolade gekocht?»

«Das weiß ich nicht.»

«Wenn es nur einfach Schokolade war, so ist das eine Sache für sich», sagte Gene munter. «Und wenn nicht, so steckt noch etwas dahinter, hm?»

«Ja, natürlich», nickte sie.

«Du mußt damit anfangen, das festzustellen. Aber wenn die Schokolade weggeschüttet worden ist, wirst du es niemals feststellen können. Warum es also nicht sein lassen, Mandy?»

Mandy sagte bedächtig: «Alles ist nicht weg.» Er sah auf das Taschentuch, das sie aus der Tasche hervorholte, sah den Fleck, der sich enthüllte, als sie es aufrollte.

«Wissenschaftliche Zauberei, hm? Ich bin ja ein Zauberer. Ich bin Chemiker, wie dir soeben eingefallen ist.»

«Könntest du, Gene . . .?»

«Hm . . .vielleicht.»

«Würdest du?»

Er nahm den Fetzen, betrachtete den Fleck, roch daran. «Was bekomme ich dafür?» lächelte er.

«O Gene, bitte!»

«Es ist dir sehr ernst, Mandy.»

«Es war so seltsam», sagte sie.

«Du möchtest wirklich gern Bescheid wissen?»

«Ja.»

«Schön», sagte er und steckte das Taschentuch ein.

«Wann, Gene?»

«Eilig?»

«Je nun, ich . . .»

«Frank Mitchell hat ein hübsches kleines Laboratorium, in dem er mich herumwirtschaften läßt.»

«Kannst es nicht morgen in der Fabrik machen?»

«Nein.»

«Wann, Gene?»

«Es liegt dir viel daran, Mandy . . .? Schön. Morgen in der Frühe.»

«Ich danke dir», sagte Amanda.

«Ich werde also bei Tagesanbruch aufstehen, und ich weiß nicht einmal, was ich tue. Das ist Liebe, Kleines.»

«Unsinn, Wissenschaft!» lachte sie.

Der übrige Abend verlief angenehmer, fand Gene.

Am folgenden Vormittag telephonierte sie in der Pause. «Gene?»

«Hallo, Mandy! Wie geht's?»

«Fein. Hast du versucht, es herauszufinden . . . was ich wissen wollte?»

«Ach, das. Du weißt doch, was an dem Taschentuch war, Mandy?»

«Ich frage dich. Du bist das Genie.»

«Uebrigens, ich dachte, du wärst eine Dame. Nennst du das ein Taschentuch?»

«Ich habe nie behauptet, daß ich eine Dame bin.» Mandy behielt einen geduldigen Ton bei und schnitt eine Grimasse vor Anstrengung. «Los, Gene.»

«Hypnoticum», sagte er. «Wahrscheinlich Barbitursäure.»

«Was heißt das?»

«Ein Schlafmittel.»

«Oh.»

«Sie hörte ihn in der entstandenen Pause atmen. «Ziemlich steife Lösung, Mandy», sagte er bedächtig.

«Wie würde es wirken?»

«Nicht gut.»

«Meinst du, wie Gift?»

«Mhm. Eine Menge davon ist wie Gift. Tatsächlich, es ist Gift.»

«Gene! Würde es . . . genügt es . . .»

«Zum Teufel, ich weiß nicht», gab er gereizt zurück. «Ich bin kein Arzt. Ich würde sagen, es ist verdammt gefährlich.» Seine Stimme verhallte, kam dann stärker zurück. «Was hast du vor, Mandy?»

«Ich weiß nicht», wimmerte sie.

«Vielleicht solltest du . . .»

«Wo ist das Taschentuch, Gene?»

«Ich habe es im Laboratorium gelassen.»

«Oh.»

«Hör einmal, Mandy, du läßt die Finger davon, was es auch sei. Hast du verstanden? Warum erzählst du nicht jemand die ganze

«...ja, aber wenn du in ihre Nähe kommst...»

Vergessen Sie die Kosmetik der Achselhöhle nie! Jedermann schwitzt, und wenn der Schweiss nicht sofort verdunstet, zersetzt er sich und riecht unangenehm!

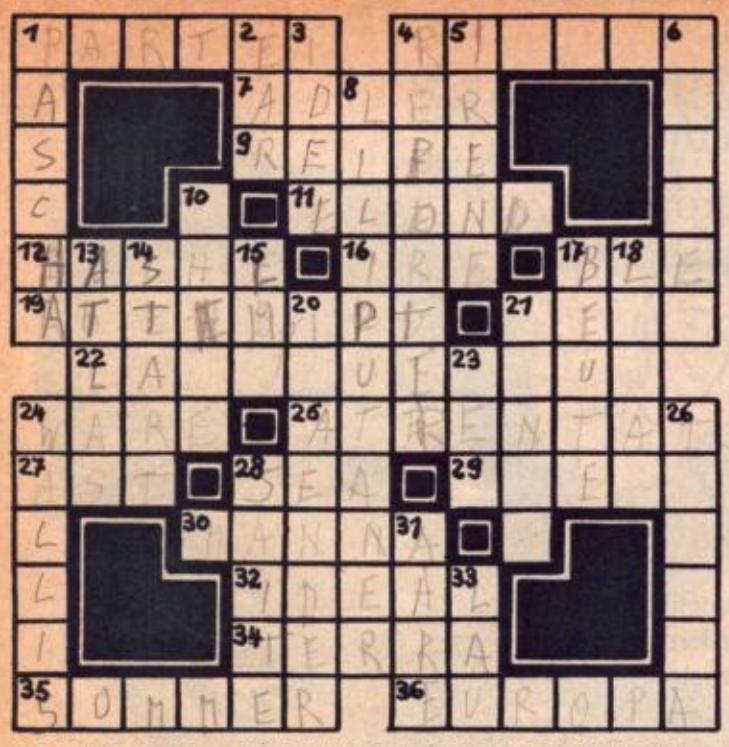
Ein Mittel, das helfen soll, vertilgt den Schweissgeruch und hält die Achselhöhlen trocken. Odorono — von einem Arzt geschaffen — besitzt diese Doppelwirkung und ist für Haut und Wäsche vollkommen unschädlich.

Im Zerstäuber Fr. 3.40 + Lux.;
Crème Fr. 2.- und Fr. 3.90 + Lux.;
Flüssig Fr. 2.85 und Fr. 4.15 + Lux.

ODO-RO-NO

sichert Ihren Charme!

En gros: Paul Müller A.-G., Sumiswald



Waagrecht:
1. politische Vereinigung
4. Bergübergang im Kanton St. Gallen
7. Alpen-Tagraubvogel
9. Endentwicklung d. Früchtewachstums
11. beträngte Lage, Not
12. Laubholzgewächs mit Schalenfrüchten
16. Bewohner der Grünen Insel
17. Getreide (franz.)
19. täuschende Nachbildung
21. Qual, Marter
22. Riesengrundbesitz, so in Süditalien
24. Verkaufsgut
25. politischer Mordanschlag
27. stark. Baumzweig
28. Meer (engl.)
29. mittelitalienische Stadt
30. vom Himmel gefallene Nahrung d. Israeliten bei ihrer Wüstenwanderung
32. Leitgedanke, Wunschbild
34. Erde (latein.)
35. Jahreszeit
36. dichtestbesiedelter Erdteil

Senkrecht:
1. türkischer Titel, herrischer Mensch
2. Ohr (engl.)
3. Gedankenblitz
4. Berichterstatter, Sachbearbeiter
5. Mädchenname
6. Schifferkann
8. daumengroßer Bewohner in Swifts «Gullivers Reisen», Zwerg
10. biegsamer Zweig
13. hochglänzendes Seidengewebe
14. Rennbeginn
15. romanischer Name für Lenzerheide
17. Jagdergebnis
18. erweiterte Flußmündung, bes. der russischen Schwarzmeerküste
20. Aussichtsberg bei Bregenz
21. immergrüner Mittelmeerbaum
23. Tonbezeichnung
24. Gebirgskanton
26. schweizerischer Rheinzufluß mit wilder Schlucht
28. Tonquelle der Streich-, Zupfinstrumente
31. größter schweizer. Rheinzufluß
33. Temperaturbegriff

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 25.

Waagrecht: 1. Picknick, 7. Sago, 9. Zeder, 10. Tumult, 13. Lugano, 16. Prag, 18. Sarg, 19. Kiel, 21. Heros, 23. Alaska, 25. Salbe, 27. Sirup, 29. Eisen, 31. Suhle, 33. Artist, 35. Tatze, 37. Rain, 38. Emil, 40. Ente, 41. Trombe, 43. Malans, 44. Uster, 45. Eule, 46. Kuhstall. Senkrecht: 2. Isel, 3. Caruso, 4. Notar, 5. Como, 6. Gemahl, 8. Albis, 11. Ungar, 12. Spessart, 14. Gasse, 15. Glaserei, 17. Gebein, 19. Kapuze, 20. Enkel, 22. Reis, 24. Lust, 26. Aera, 28. intim, 30. Stern, 32. Henker, 34. Titan, 36. Albula, 39. Moses, 41. Tabu, 42. Esel.

Geschichte? Erzähl sie mir, und ich werde etwas tun. Wollen wir uns zum Mittagessen treffen, Mandy?»

«Ich . . . ich weiß nicht. Ich . . .»

«Wenigstens solltest du mir sagen, wer das Zeug hätte trinken sollen», sagte er ernst. «Gib ihm eine Chance. Vielleicht hat es gar nichts zu bedeuten.»

«Bist du ganz sicher, Gene?»

«Selbstverständlich.»

«Entschuldige. Ich muß dich ein andermal anrufen.»

«Sehen wir uns heute abend? Mandy . . .»

«Vielleicht. Vielen Dank. Auf Wiedersehen.»

Gift! Und er hätte vielleicht . . . ! O nein! schrie Mandy lautlos auf. Nein! Sie lehnte sich an die Wand der Kabine. Schüler gingen im Korridor vorbei; die Elf-Uhr-Klassen kamen herauf — Osterferien lagen in der Luft.

Was war nun zu tun? Du gehst zur Polizei, dachte sie. Das tust du. Du machst Anzeige, daß in einem gewissen Hause in einer gewissen Thermosflasche Gift war. Man wird fragen, woher du das weißt. Du kannst dann erklären, woher du es weißt. Dann wird man fragen: Wer hat das Gift hineingetan? Keine Ahnung. Warum? Keine Ahnung. Nun, wer wurde denn damit vergiftet? Niemand. Es wurde weggeschüttet. Was wünschen Sie von uns? Rettet ihn! Beschützt ihn! Was geht das Sie an? Er darf nicht sterben!

O nein, so ging es nicht; das hatte keinen Zweck. Nein, sie mußte zu ihm gehen und es ihm sagen. Sie mußte Thone warnen, daß er achtgab. Das ging viel schneller, war besser.

Sie fand Garrisons Nummer im Telephonbuch. Die Stimme der Haushälterin sagte: «Hallo?»

«Herrn Thone Garrison, bitte.» Sie wußte selber nicht, wie sie das über die Lippen brachte.

«Er ist augenblicklich nicht da.»

«Oh!» Ganz elend wurde ihr zumute vor Enttäuschung. «Wann kommt er zurück?»

«Erst am späten Nachmittag. Kann ich ihm etwas ausrichten?»

Der Draht sang. «Nein», sagte Mandy. «Danke sehr.»

Sie sank an die Wand. Dann riß sie sich zusammen und drehte die Nummer noch einmal. «Hier ist Amanda Garth», sagte sie forsch. «Ich möchte mit Herrn Tobias sprechen.»

«Herr Garrison arbeitet gerade.» Dieselbe mechanische Stimme. «Kann ich etwas ausrichten?»

«Fragen Sie ihn bitte, ob Amanda Garth ihn heute besuchen darf.» Der Draht blieb ein paar Minuten leer. Amanda schloß die Augen.

«Herr Garrison erwartet Sie morgens um zwei.»

«Nicht heute?» klagte sie. Dann rasch: «Gut. Das ist fein. Ich komme morgen.»

Sie hängte ein und nagte an ihrem Daumen. Morgen. Sie ergriff wieder das Telephonbuch. Nein, Fanny war nicht eingetragen. Aber warte, sie hatte doch gesagt . . . im 'Allwyn'. Amanda fand das Hotel und ließ sich mit Fräulein Austins Appartement verbinden.

Fanny sagte: «Ja . . . O ja, meine Liebe?»

«Darf ich zu Ihnen kommen?»

«Natürlich. Wann möchten Sie kommen?»

«Haben Sie jetzt zu tun?»

«Jetzt?» Verwunderung über diese Eile schwang durch den Draht. Dann fügte Fanny hinzu: «Wollen Sie nicht mit mir essen, Amanda? Ich habe ein paar bedeutende Leute hier, die ich gerne loswerden würde.»

«Oh, vielen Dank», stotterte Amanda hervor.

«Sie interessieren mich», sagte Fanny. «Also kommen Sie.»

(Fortsetzung folgt)

Der vierzigjährige ehemalige Buchhalter, der als «Fremdarbeiter» aus seiner östlichen Heimat nach Deutschland deportiert worden war, ist kein junger «Lehrbub» mehr. Eine schwere Operation zwang ihn, die Fabrik, in welcher er in der Schweiz als Hilfsarbeiter jahrelang gearbeitet hatte, zu verlassen. Es wird ihm z. Zt. ermöglicht, einen praktischen Beruf zu erlernen, den auszuüben seine Kräfte noch genügen.

Die Schweiz und die Flüchtlinge

Die Schweiz beherbergt heute noch gegen zehntausend Heimatlose. Gemessen an der Flüchtlingsnot im Ausland mag diese Zahl gering erscheinen, doch erhält sie ein anderes Gewicht, wenn man bedenkt, daß darunter viele Kranke, Alte, innerlich Gebrochene sind, die der ständigen Hilfe benötigen. So erreichten im vergangenen Jahr die Ausgaben der schweizerischen Flüchtlingshilfswerke für ihre vielseitigen fürsorgerischen Aufgaben noch immer gegen 4 Millionen Franken, wovon sie beinahe 2 Millionen aus privaten Mitteln aufbringen mußten, während der Bund ihnen den restlichen Betrag zurückvergütet. Es entspricht aber guter schweizerischer Tradition, daß die sozialen und humanitären Aufgaben nicht dem Staate allein aufgebürdet werden.

Um die übernommenen und auf Jahre hinaus noch bestehenden Aufgaben weiterhin erfüllen zu können, wendet sich die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe im Namen der ihr angeschlossenen Flüchtlingshilfswerke auch dieses Jahr im Juni an das Schweizervolk, mit der Bitte, ihr die dringend benötigten Mittel zur Verfügung zu stellen. Sie wird dieses Jahr keinen Abzeichenverkauf durchführen, denn der Detailhandel wird sich mit einer «Einwickelpapier- und Ladenaktion» in den Dienst der Flüchtlinge stellen.

LTS 11

«Mein Schönheits-Rezept heisst: Täglich **LUX!**»

sagt Rhonda Fleming wie 9 von 10 Filmstars.

Auch Ihr Teint wird schon nach kurzer Zeit jugendfrisch und liebreizend sein. Denn der milde Schaum dieser weissen Schönheitsseife verleiht jeder Haut eine berückende Reinheit und den schmeichelnden Duft erlesenen Parfums.

Versuchen Sie die Schönheitspflege der Filmstars!

1 *Zuerst massieren Sie den cremigen LUX-Schaum gut in die Haut ein . . .*

2 *Dann warm, nachher kurz kalt spülen. Ihr Teint ist bereits viel geschmeidiger.*

3 *Mit einem weichen Tuch trocken tupfen. Dieser Unterschied! Ihr Teint ist rein, frisch und blütenzart!*

Das vorteilhafte grosse Stück nur **Fr. 1.15**
Normalstück **80 Rp.**

LUX-SEIFE
auch Ihre Schönheitsseife!

Ein Sunlight-Produkt

Elastofix

Das verschlusslose absolut zuverlässige dehnbare Uhrband

für die **Dame**

und den **Herrn**

Nur echt mit der uns geschützten auf der Rückseite eingestempelten Wortmarke

„Elastofix"

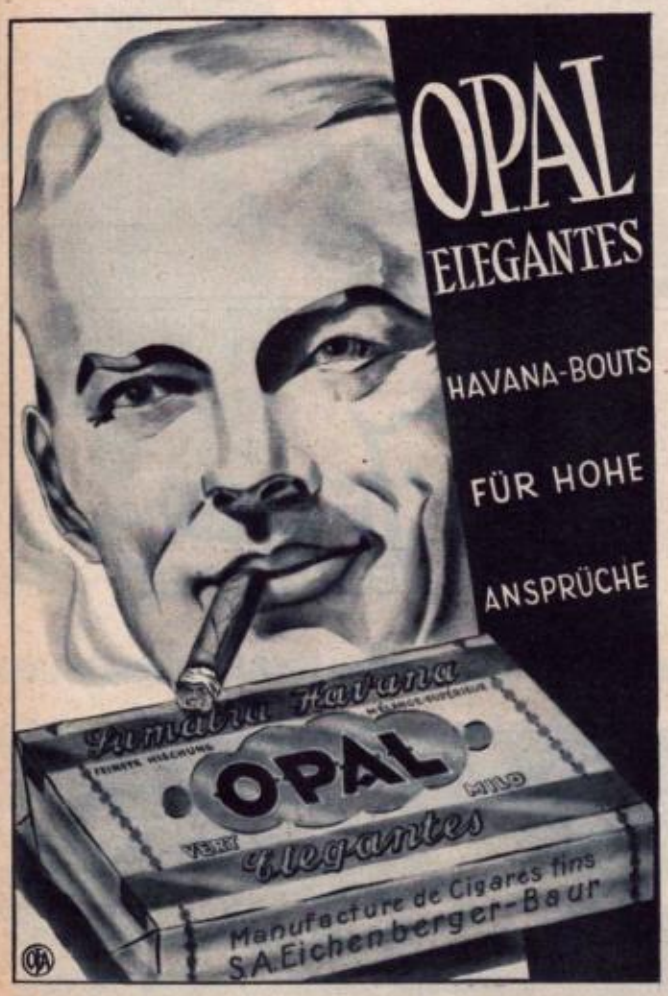
und unserer Fabrikmarke

R.I.W.

Seit 1885

Verjüngtes Sexualleben

Die **Fortus-Kur** (Fr. 26.—) nährt die Nerven, regt das Temperament an und bekämpft Gefühlskälte, Nerven- und Sexualschwäche. Mittel-Kur Fr. 10.40, Proben Fr. 2.50 und 2.10, erhältlich in allen **Apotheken** und **Drogerien,** wo nicht, durch Fortus-Versand, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 27 50 67.



Auch in runder Form mit feinstem Sumatra- oder Brasil-Deckblatt im Verkauf

Für Gesicht und Hände verwende ich das Jahr hindurch die VORO-Crèmen in blauen Dosen und Tuben.

Im Strandbad aber und bei Bergtouren verwende ich VORO-Sonnenschutz-Crème: ihre grossartige Filterwirkung verhütet Sonnenbrand auch bei intensivster Bestrahlung!

VORO-Lanolin- und Halbfettcrème
Dosen Fr. –.80, 1.55, 3.90
Tube Fr. 1.85

VORO-Sonnenschutz-Crème
Tube Fr. 2.40

VOIGT & CO. AG., ROMANSHORN

Bei Zahlungen bitte angeben für was der Betrag bestimmt ist. Schreiben Sie daher auf die Rückseite des Coupons, ob für Inserat oder für Abonnement!

Wir gewähren

Darlehen

von Fr. 400.— bis Fr. 2000.—. Rasche und diskrete Bedienung. — Vertrauenswürdige Bedingungen.

Bank Courvoisier & Cie, Neuchâtel

Regipan

Dragées

Neues Mittel bei:

Nervösen Herzbeschwerden
Kreislaufstörungen
Nervenschwäche
Nervöser Schlaflosigkeit

Lassen Sie den Mut nicht sinken! Regipan-Dragées bringen auch Ihnen Hilfe und befreien Sie von Ihren Herz- und Nervenbeschwerden. Versuchen Sie deshalb noch heute Regipan. Klinisch erprobt, ärztlich bestens empfohlen. Gute Verträglichkeit. Preis Fr. 4.15. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

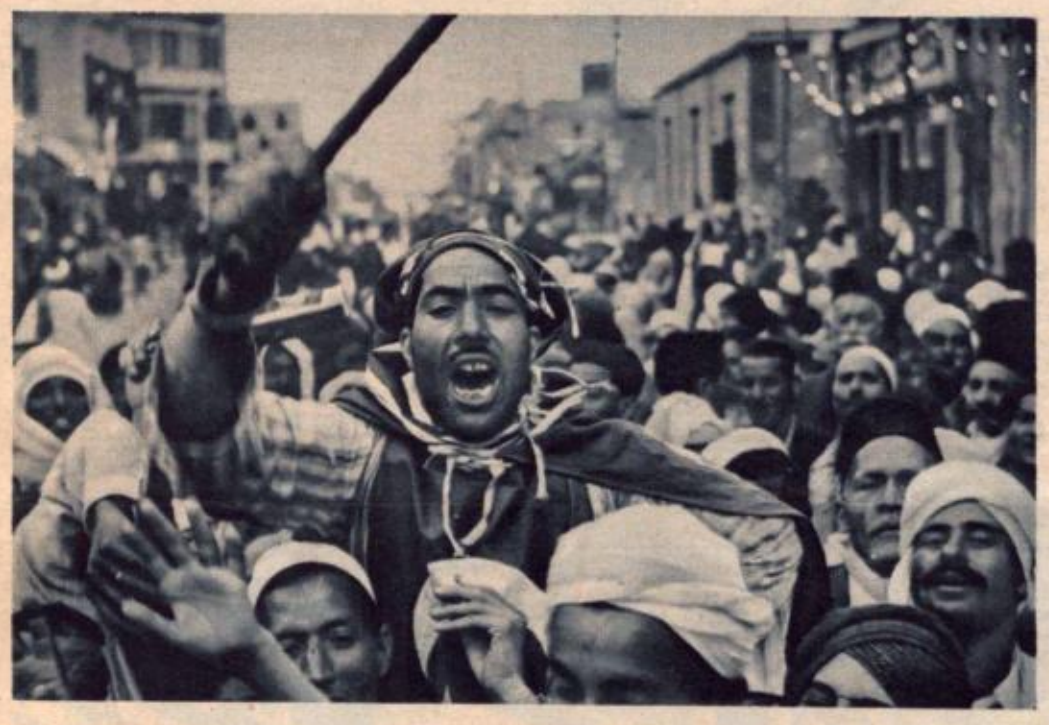
Möbel auf Abzahlung JA oder NEIN?

Die guten Einkommensverhältnisse verleiten heute manches Brautpaar dazu, von verlockenden Kreditangeboten Gebrauch zu machen: «Möbelkredit bis Fr. 5000.— auf sozialer Grundlage», «Möbel mit nur 10 % Anzahlung und kleinen, bequemen Monatsraten», «Möbel mit nur Fr. 200.— Anzahlung», ja sogar «Möbel ohne Anzahlung», «ohne Bürgen», «ohne lästige Komplikationen» usw. usw. Das alles liest sich leicht und angenehm. Dabei steht aber fest, daß kein Verkäufer gewillt ist, das Verlustrisiko selber zu tragen. Er rechnet daher eine Risikoprämie im Preise ein, so daß ein Abzahlungskäufer in jedem Falle *bedeutend mehr als den normalen Barpreis bezahlen muß.* Wir kennen Beispiele, wo die Verteuerung sage und schreibe über 30 % ausmacht. Die Verpflichtung, fünf, zehn oder mehr Jahre regelmäßig Abzahlungsraten leisten zu müssen für Möbel, die erst nach Begleichung des letzten Frankens in den Besitz des Käufers übergehen, *ist eine finanzielle und seelische Belastung, die schon manches junge Eheglück zerstört hat.* Gibt es denn für Möbelkäufer, die bei der Wahl nicht über die nötigen Barmittel verfügen, keine Lösung, welche es ihnen ermöglicht, ohne die Nachteile hoch übersetzter Abzahlungsbedingungen zu kaufen? Doch — und *jedermann, der sich vor das Abzahlungsproblem gestellt sieht, sollte diesen neuen großzügigen Weg unbedingt kennenlernen,* damit er sich nicht unnötigerweise Schulden aufbürdet.

Wenden Sie sich vertrauensvoll an das führende Einrichtungshaus unseres Landes: die Möbel-Pfister AG. in SUHR b./ Aarau, oder besuchen Sie eine unserer Ausstellungen in Zürich, Basel, Bern oder St. Gallen. *Besprechen Sie Ihre Wünsche ganz offen und unverbindlich mit unserer Beratungsstelle für Möbelfinanzierung.* Tausende von Brautleuten haben dadurch ihr Möbelanschaffungsproblem mit großen Einsparungen ohne Risiko für Familie und Eheglück gelöst. Ein Besuch lohnt sich.

2 neue Tatsachenberichte der sie und er

1 Die «SIE und ER» der nächsten Woche beginnt mit der Veröffentlichung eines Reiseberichtes durch Aegypten, den Sudan, Abessinien und Kenia, für den Dr. W. Bretholz als Verfasser und H. Keusen als



Photograph zeichnen. Was unsere Mitarbeiter bei den primitiven Negerstämmen und auf der Hochwildjagd, am Suezkanal und im Kampfgebiet der Mau-Mau erlebten, schildern sie Ihnen in ihrem großen Fortsetzungsbericht:

AFRIKA IM AUFBRUCH!

2 Regula Engel, ein Schweizer Bauernmädchen, zieht hinaus auf die Schlachtfelder der französischen Könige und lernt dort ihren Gatten kennen, dem sie im Laufe der Jahre einundzwanzig Kinder schenkt. Regula Engel weicht nicht von der Seite des Gatten, sie hilft ihm aus Bedrängnis und Not, trotz ihrer vielköpfigen Kinderschar lebt sie in erster Linie für ihren Mann.

WEG OHNE ENDE

ist der Titel des historisch-biographischen Tatsachenberichtes über Regula Engel, der ebenfalls in der nächsten Nummer der «SIE und ER» seinen Anfang nimmt. Sichern Sie sich die einzelnen Fortsetzungen des Berichtes über die Erlebnisse der tapferen Frau auf den europäischen Kriegsschauplätzen mit einem Abonnement auf die

sie und er

Vorzugsbestellschein

(einsenden an Verlag «Sie und Er», Zofingen).

Berechtigt Neuabonnenten zum Gratisbezug der Nr. 27 (Beginn der beiden Tatsachenberichte) und Nr. 28.

Ich abonniere die «Sie und Er» ab Nr. 29 bis Ende September 1953 zum Preise von Fr. 6.—* / bis Ende Dezember 1953 zum Preise von Fr. 12.20* / gegen Nachnahme* / mit Einzahlungsschein* / durch Ablage ins Haus 55 Rp. wöchentlich*. (* Nichtgewünschtes bitte streichen.)

Name: Vorname:

Straße: Ort/Kt.:

SIZ 2

JEZLER
ECHT SILBER
SEIT 1822

(Fortsetzung von Seite 12)

drei Seiten auf dem Klavier, dann klappte er das Heft zu und meinte: «Ich ziehe Wagner vor!»

Seit jenem Tag wurde Zweig ein glühender Toscanini-Fanatiker. Es war eine blinde, schrankenlose Verehrung, die in mancher Hinsicht etwas Rührendes an sich hatte und auch ihren dichterischen Niederschlag gefunden hat. In den folgenden Jahren, da der Dichter nach und nach sein Haus und seine Existenz in Trümmer gehen sah, da er der Agonie jener Kultur beiwohnen mußte, die seinen Lebensinhalt gebildet hatte, bis zum verzweifelten Schlußakt seiner Tragödie blieb ihm die Bindung an Toscanini als einzige Gewißheit und Zuflucht. Er starb, ohne zu wissen, wie tief er seinen Freund enttäuschte, als er sich von seiner Gattin scheiden ließ. (Einige Jahre später geschah übrigens dasselbe mit Heifetz; als dieser seine Frau verließ, wollte ihn der Maestro nicht mehr sehen). Und als Zweig in den Freitod ging, weinte Toscanini um seinen alten Freund, mißbilligte aber auch diese verzweifelte Geste aus innigster Ueberzeugung. Seinem kämpferischen Geist, der sich keinem Feind ergibt, erschien dieser Selbstmord wie eine Art Kapitulation vor Hitler.

Sieg des Geistes über den Körper

Würde Toscanini noch dirigieren können? Dieser Zweifel peinigte ihn seit Monaten, seit jener Attacke vom Monat März, da er nach Benützung des ärztlich vorgeschriebenen Turngeräts von einem erschreckenden Unwohlsein befallen worden war. Man könnte es verstehen, daß ein 84jähriger Mann zu arbeiten aufhört, und es gab genügend gütige Seelen, die es ihm anrieten! Aber für ihn ist Dirigieren soviel wie Atmen, und gewöhnlich hört niemand freiwillig zu atmen auf. Das Dirigieren erfordert wohl keine athletische Vorbereitung, aber es setzt zweifellos ein Minimum von physischer Form voraus (Gehör, Handgelenk, Atem). Nun, bei Toscaninis Charakter ist nicht zu befürchten, daß er zuwartet, bis er diese minimale Voraussetzung nicht mehr erfüllen kann. Er wird seinen Taktstock ergreifen, so lange er sich fähig fühlt, seine Arbeit voll und ganz zu beherrschen. Keinen Tag länger. Er war in diesem Punkte stets auch andern gegenüber unerbittlich. Dieselbe Unerbittlichkeit, die er bei seinen liebsten Kameraden, Sängern und Solisten, an den Tag legte, sobald sie die ersten Ermüdungserscheinungen zeigten, wird er schonungslos auch sich selbst gegenüber walten lassen. Nun stellte das Leben plötzlich auch ihn vor das brutale Dilemma: War der Augenblick des Abschieds-Konzertes gekommen? Nur das Experiment konnte es beweisen, und dies ließ nicht lange auf sich warten. Schon seit einiger Zeit war geplant gewesen, zwei Toscanini-Schallplatten aufzunehmen, deren Verkauf ausschließlich dem von Giuseppe Verdi gegründeten Musiker-Heim zugute kommen sollte. Toscanini wünschte nicht, daß seine persönliche Trauer diese wohltätige Initiative verspätete, die seine Frau mit besonderer Wärme befürwortet hatte. Die Platten wurden am 6. und 7. August mit dem Scala-Orchester in der Scala selber aufgenommen. Es war für ihn ein entscheidendes Ereignis; es scheint geradezu schicksalhaft, daß ihn alle entscheidenden Schritte seines Lebens und seiner Laufbahn zur Scala führen.

Es war strenge Order erlassen worden, keine Unbeteiligten einzulassen. In einer menschenleeren Scala betrat er zum erstenmal wieder das Podium. Mit Spannung erwartete man seinen Einsatz. Man wußte, daß er noch am selben Morgen ein neues Aufflackern des Beinleidens verspürt und die Befürchtung ausgesprochen hatte, am Nachmittag nicht auftreten zu können. Aber nach den ersten Takten war alles vergessen; es war Toscanini in seiner alten Form, es war wieder sein Tempo, sein unvergleichliches Tempo. Und die Gebärdensprache war dieselbe geblieben, maßvoll, sicher, mitreißend und bis in die letzte Nuance verständlich. Sein Ohr war noch immer unfehlbar. Beim Fortissimo, welches das Finale der 'Sizilianischen Vesper' einleitet, unterbrach er das Orchester brüsk und wandte sich an die zweiten Geiger: «Meine Herren, ich will jede einzelne Note hören!» Unverändert war auch seine Strenge in der mathematisch genauen Einhaltung des Zeitmaßes: Der an zwei verschiedenen Tagen fünfmal chronometrierte erste Satz ergab ausnahmslos dieselbe Dauer: vier Minuten und zwischen 18 und 19 Sekunden. Chotzinoff, der seine Abreise nach Amerika verschoben hatte, um der Probe beizuwohnen, ging in der Pause im Korridor auf und ab und brummte vor sich hin: «Er ist ein Wunder, ein Wunder!» Am Schluß erhob sich das Orchester und applaudierte. Toscanini hatte den ganzen Nachmittag geprobt, am folgenden Abend wurde bis zu später Stunde aufgenommen, am dritten Abend wurden die Aufnahmen zu Ende geführt. Seine Angehörigen hatten schüchtern vorgeschlagen, er möge — da ja kein Publikum anwesend war — um sein Bein zu schonen, sitzend dirigieren. Aber er hatte von der ersten bis zur letzten Note stehend dirigiert.

Und auch als er im September nach Amerika zurückkehrte, um seine reguläre Tätigkeit der Plattenaufnahmen und der Konzertvorbereitungen wieder aufzunehmen, dirigierte er immer stehend, obgleich er bei seiner Ankunft eine Rückenlehne mit einer Art verkappten Sitzes vorfand. Typisch war bei der ersten Probe die erste Ermahnung, die er nach wenigen Takten dem Orchester zurief, das er seit 8 Monaten nicht mehr dirigierte: «Ehi, wacht auf, Schlafmützen!» Und einem NBC-Dirigenten, der ihn schüchtern und verlegen fragte, ob eine bestimmte Probe auf die Nachtzeit, zwischen Mitternacht und 3 Uhr verschoben werden könne, antwortete er gelassen: «Und warum nicht? Sofern es vom Orchester nicht zuviel verlangt ist.» Daß es eine Zumutung an ihn selber bedeuten könnte, ging ihm gar nicht durch den Kopf. Als abschließende Charakterisierung Toscaninis dürfte nichts treffender sein als seine Weigerung, sich zu setzen, die ihm die Bezeichnung 'l'uomo in piedi' eingebracht hat. Er ist wahrlich während seines ganzen, langen Lebens aufrecht, unerschütterlich aufrecht gestanden. Wenn man dieses außergewöhnliche Curriculum in seiner Ganzheit überblickt, verblüfft die unglaubliche Beständigkeit dieses Mannes; in jeder Phase seines Lebens, sei es als Knabe oder als Erwachsener, als angehender Künstler oder als überragender Interpret, immer waren seine Reaktionen, seine Ideen, seine Sprache unverändert dieselben. Er hat sozusagen die Hälfte seiner Existenz damit verbracht, nicht so zu sein, wie ihn die andern wünschten, d. h. hartnäckig sich selber und den von ihm als richtig erkannten Ansichten treu zu bleiben. Treu natürlich auch seinen Fehlern und Unarten. Er wird als der Mann definiert, der sich zu setzen weigert, der ewig nein sagt. Wie viele «No» hat er in seinem Leben ausgestoßen, wie viele wird man noch aus seinem Munde hören! Wer mit dem Alter und anhand eigener und fremder Erfahrungen gelernt hat, wie dornenreich der Weg der absoluten Kompromißlosigkeit ist, wie unendlich viel Energie, Mühsal und oft auch materiellen Verzicht es kostet, der allgegenwärtigen menschlichen Versuchung nicht zu erliegen, betrachtet mit aufrichtigem Staunen diesen Fall eines Mannes, dem es gelungen ist, sich durchzusetzen, zu steigen, auszuharren und zu beherrschen, . . . indem er immerzu nein sagte. Seine Härte und Beharrlichkeit erinnert an die knorrigen Olivenbäume Italiens, an seine alten, festen Mauern. Ende

(Autorisierte Uebersetzung und Bearbeitung für die «Schweizer Illustrierte Zeitung» von RINA BONARIA.)

«Tue es nicht, Arthur!»

SO 33

Oh nein! Aber immer in SOLO gewaschen!

Soll auch Ihr Hausdress, Ihre zarte Lingerie, die kostbaren Strümpfe diese «schöner als neu-Frische» bekommen? Dann pflegen Sie alles immer nur mit SOLO! Samtweich und doch so hochaktiv ist der überquellende, milde SOLO-Schaum. So recht geschaffen für Zartes, Weiches. Wunderbar, wie er die Farben auffrischt!

Alle Ihre feinen Sachen lieben SOLOs sanfte Pflege!

SOLO leistet aber noch viel mehr!

Als Abwaschmittel wirkt es Wunder. Es reinigt gründlich und mühelos Böden, Fensterscheiben, Lavabos, Badewannen - alles in Küche und Haus strahlt blitzblank ohne Polieren in der halben Zeit. Ideales Einweichmittel für schmutzige Wäsche und unübertroffen in jeder Waschmaschine!

Ein Markenprodukt der Walz & Eschle AG. Basel

FLOR
EXTRA

Ein milder
Bäumli-Stumpen
5 Stück Fr. 1.—

EDUARD EICHENBERGER SÖHNE, BEINWIL a.S.

Bargeld

Bei geregeltem Einkommen erteilen wir Darlehen bis Fr. 3000.-. Prompte Antwort. Volle Diskretion.

BANK PROKREDIT
FRIBOURG

Darlehen für Möbel-Aussteuern

Verlangen Sie mit Karte oder Brief:

Prospekt A
Darlehen für die Neuanschaffung einer Aussteuer

Prospekt B Finanzierung eines schon abgeschlossenen Kaufvertrages

Möbel-Kreditkasse AG
Abteilung N
Weinbergstraße 38
Zürich 6

Die seriöse Kleinbank
Aktienkapital Fr. 600 000.-

Steckbrief der Woche

Gültig vom 23. 6. 1953 bis und mit 29. 6. 1953

Unsterbliches Ballett

Der berühmte Ballettmeister Léon Bournonville war stets darauf erpicht, Talente zu entdekken. — Wer immer sich meldete, durfte bei ihm vortanzen. Dieses Wohlwollen wurde einmal von einem eingebildeten Anfänger mißbraucht, der mit seinen Kollegen eine Wette eingegangen war, er werde Bournonville bluffen und eine Rolle im nächsten Ballett des Meisters erhalten. Bournonville ließ ihn vortanzen. Der Anfänger begann ziemlich einfältig auf der Bühne herumzuhüpfen, und die Musiker erwarteten jeden Augenblick, daß Bournonville das jämmerliche Schauspiel unterbreche und den Dreisten von der Bühne jage. Der Ballettmeister aber blieb nachdenklich sitzen, starrte wie gebannt auf den Tänzer, der es immer frecher trieb, je länger er tanzen durfte. Als das Stück zu Ende war, verharrte Bournonville in seiner Meisterpose und befahl, weiterzufahren. Der Anfänger blähte sich auf, ließ sich Zeit, bis er ein passendes Tanzstück gefunden hatte, kritisierte das Orchester und setzte schließlich sein klägliches Tanzen fort. Mit der Zeit ging ihm jedoch der Atem aus, und er vermochte sich kaum mehr bis zum Ende des Tanzes auf den Beinen zu halten. Bournonville schien das gar nicht zu beachten. «Sehr gut!» sagte er und stand auf. — «Ich rechne auf die Hauptrolle in Ihrem nächsten Ballett», bemerkte herausfordernd der Anfänger. «Nicht wahr, Meister, ich bin unübertrefflich?» — «Unbezahlbar!» bestätigte Bournonville.

Marjorie Tallchief und George Skibine in dem Ballett « Le prisonnier du Caucase ».

«Sie haben mich auf eine neue Ballettidee gebracht: ‚Der Tanz um das Goldene Kalb'. Ich werde Sie vergolden lassen!» — Der Anfänger hatte immerhin seine Wette gewonnen. — Seit Beginn des 18. Jahrhunderts hat die Hohe Schule des Tanzes immer wieder Ballettmeister hervorgebracht, die Weltruhm erwarben. Einer davon ist der Marquis de Cuevas, dessen hervorragende Tanztruppe vom 24. bis 27. Juni im Parc-Piscine de Montchoisi in Lausanne gastiert. Ein Abstecher lohnt sich — gutes Wetter vorausgesetzt!

Fliegendes Filigran

Mit welcher Geschicklichkeit — und mit wie viel Geduld — die Modellflugzeugbauer zu Werk gehen, und mit welch ausgeklügelten Konstruktionen sie sich immer wieder im friedlichen Wettbewerb übertreffen, können wir am 28. Juni auf der Luzerner Allmend feststellen und bestaunen. Mit dem Pilatus im Hintergrund, ein attraktives Flugmeeting in der Westentasche!

Zwischen Blust und Most

Vom 27. bis 29. Juni feiert der Kanton Thurgau den 150. Jahrestag des Eintritts in die Eidgenossenschaft. Am Samstag finden in allen Bezirken, zumeist in den Bezirkshauptorten, ländliche Volksfeste statt, und am Sonntag feiert die Kantonshauptstadt Frauenfeld selbst. Im Programm figuriert ab 14 Uhr 15 ein großer Umzug, um 16 Uhr 30 ein Festakt in der protestantischen Kirche und ab 20 Uhr ein fröhliches Finale in der Festhalle. Am Montag fliegt die Schuljugend aus, um in ausgedehnten Wanderungen die engere Heimat kennen zu lernen.

Sommerfußball

Mitten in der Fußball-Pause, am 27. Juni, werden die Spieler zu einem Länderspiel nach Basel aufgerufen, das in mancher Hinsicht den Namen «Länderfreundschaftstreffen» verdient. Erstens sind die Spieler bestimmt in einer unkämpferischen Ferienstimmung. Zweitens werden sie, infolge mangelndem Training, mit dem Schnauf sparsam umgehen müssen. Drittens geht es um nichts, denn gegenüber Dänemark haben wir keine besondern sport-politischen Ambitionen. Und dennoch oder gerade deshalb verdient dieses Spiel unsere volle Sympathie. Es bietet eine Gelegenheit zum Austausch der freundschaftlichen Gefühle, die wir für das friedfertige Volk zwischen Ost- und Nordsee hegen. Es wird zweifellos ein frisches, freies, sportliches, fröhliches Spiel absetzen, ein Spiel ohne Verkrampfung, was ja heutzutage fast ein Wunder ist.

Oliduli

Oliduli ist kein Mau-Mau-Stamm, sondern eine geheimnisvolle Anhäufung von Vokalen und Konsonanten, die in Jodelliedern nicht selten anzutreffen ist. Sie ist als Hinweis auf das Jodlertreffen im Gießenpark zu Ragaz und das Kantonale Jodlerfest zu Worb bei Bern bestimmt recht sinnvoll angewandt. Die fröhlichen, bodenständigen Manifestationen finden am 28. Juni statt. Oliduli!

Nous irons à Berthoud!

Wer, außer den Einheimischen, den Welschen und den Verkehrsdirektoren weiß, daß « Berthoud » die französische Bezeichnung für «Burgdorf» ist? Dieses Burgdorf/Berthoud feiert am 29. Juni seinen großen Tag. Dieser ist sympathischerweise den Kindern gewidmet und heißt — wir müssen wieder ein welsches Wort beiziehen — «Solennität». Dieses Fest ist den Burgdorfern nicht minder ans Herz gewachsen als das Sechseläuten den Zürchern oder die Escalade den Genfern. Hoffen wir, daß die Sonne in die Blumenkränze auf den Köpfen der Kinder scheinen und diese in kleine, strahlende Engel verwandeln wird.

Der Kinderumzug, Glanzpunkt der Burgdorfer «Solennität».

Die ganze Schweiz rollt!

Die Tour de Suisse nähert sich dem spannenden Finale. Eine der interessantesten Etappen wird am 23. Juni auf dem Zielband in St. Moritz entschieden und bringt damit der Alpenmetropole einen sommersportlichen Höhepunkt. Wenn auch die allerletzte Schlußphase keine Umwälzungen mehr zu bringen pflegt, so werden sich doch Tausende auf der wieder in Betrieb genommenen offenen Rennbahn in Oerlikon einfinden, um dabei zu sein, wenn die Ausnahme die Regel bestätigen sollte. Ein großes Risiko laufen die Finalbesucher nicht, denn die Rennbahnleitung sorgt durch Rahmenrennen für radsportliche Unterhaltung. — Am 27. und 28. Juni werden an der gleichen Stätte des rollenden Ruhmes die Schweizerischen Rad-Bahn-Meisterschaften durchgeführt, die eine große Zahl von schweizerischen Weltmeistern, Rundfahrtensiegern u. Sechstagecracks am Start sehen werden.

In langen, weißen Hosen

Im Zeitalter der «shorts» wird unentwegt in langen, weißen Hosen geturnt und damit bekundet, daß es beim Turnen nicht nur auf Kraft und Mut, sondern auch auf Eleganz ankommt. Die langen, weißen Hosen beherrschen über das Wochenende das Feld an mehreren Orten: In Thun wird das «Akademische Zentralturnfest» abgehalten. Basel versammelt die Turner und ihre Freunde zum Kantonalen Turnfest. Und inmitten freundlicher Rebberge, in Wilchingen, finden sich die Schaffhauser Turner zum Kantonalen Turntag zusammen. Es wird geturnt, daß die Holmen krachen.

Keine Hexerei!

In Amsteg bestreiten die Wasserfahrer, denen ein blauer See zu mild und das Meer zu weit weg ist, am Sonntag ein schweizerisches Wildwasserabfahrtsrennen. — Und am 29. Juni finden sich die brillanten Harlem Globetrotters zu ihrem amüsanten Ballspiel im Hallenstadion ein. Keine Hexerei, beides nur Geschicklichkeit!

Nur für Schwimmer. Auf der Amsteger Reuß findet ein Wildwasser - Abfahrtsrennen statt.

Good bye, John!

John Bull zieht sich am 28. Juni aus Zürich, das er 10 Tage lang besetzt gehalten hatte, zurück. Dem «British Festival» war ein voller Erfolg beschieden. Noch stehen das Konzert von Clifford Curzon (Klavier) mit dem Tonhalleorchester unter der Leitung von George Szell und die Aufführungen des Old-Vic-Theaters vom 24.-26. Juni bevor. — Sie schließen die kulturellen Veranstaltungen der Engländer und zugleich die Junifestspiele in der Tonhalle und im Schauspielhaus ab. — Die Ferienzeit rückt heran.

George Szell dirigiert das letzte Konzert der Zürcher Juni-Festspiele.

Konzerte in Kirchen

Im Münster zu Bern sind die stimmungsvollen Abendmusiken wieder aufgenommen worden. Vor der Sommerpause finden noch zwei Konzerte statt: am 23. und 30. Juni. Wer an diesen beiden Dienstagen der Hitze des Alltags entfliehen kann, versäume nicht, zwei erlösende Stunden im ewigen, steinernen Wald der gotischen Säulen zu erleben, in welchem die Musik, mit dem Zauber des Ueberirdischen geadelt, verströmt. Am 24. Juni bestreiten Karl Mathaei und Heinz Wigand in der Winterthurer Stadtkirche einen Orgelabend mit Werken von Heinrich Kaminski und Joh. Seb. Bach. — Die Winterthurer werden auch diesem Nachzügler ihres Konzertprogramms die verdiente Aufmerksamkeit schenken.

Serenade auf Schloß Spiez

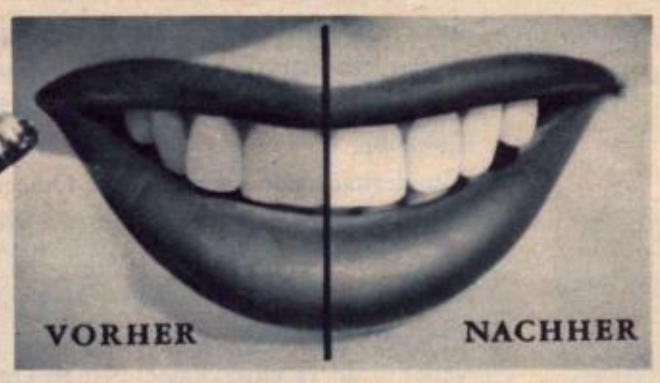
Im Schloß Spiez wartet das Berner Kammerorchester am 28. Juni mit einer Serenade auf. Umrahmt von den ehrwürdigen Mauern und majestätischen Bergen, Ohren- und Augenschmaus zugleich.

Odol

Zahnpasta

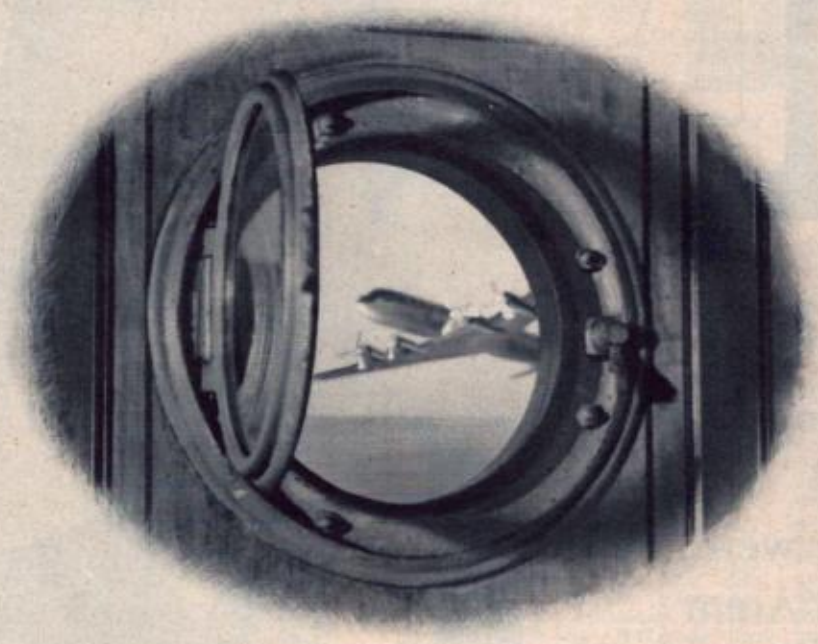
mit besonderer Reinigungskraft
Neuer Wirkstoff
macht Zähne herrlich weiß
Odol garantiert reinen Atem

Frohes Lachen, weiße Zähne, gepflegter Mund, welch charmantes Paar. Die Odol-Zahnpasta mit der besonderen Reinigungskraft entfernt jeden Zahnbelag und läßt die Zähne in ihrem natürlichen Glanz erstrahlen. Nur Odol-Zahnpasta mit dem neuen Wirkstoff besitzt diese Reinigungskraft. Tube Fr. 1.80.



So weiß macht nur Odol die Zähne. Stark schäumend, reinigt Odol auch zwischen den Zähnen. Machen Sie einen Versuch! — Überzeugen Sie sich selbst.

Verwenden Sie während 3 Tagen morgens und abends Odol-Zahnpasta. Kontrollieren Sie das Weiß Ihrer Zähne im Spiegel. Lassen Sie die Zunge über die Zähne gleiten. Der rauhe Belag ist verschwunden, die Zähne sind wunderbar sauber.



Nach glänzend bestandener, härtester Prüfung ihrer Widerstandsfähigkeit und Präzision wird die wasserdichte Omega als offizieller Zeitmesser der britischen Streitkräfte auserwählt

In der Luft, auf dem Meere, zur Erde, überall ist die technische Vollendung der Zeitmessinstrumente von lebenswichtiger Bedeutung; daher stellen Flieger und Seeleute an Uhren ungewohnt strenge Ansprüche.

Wissenschaftliche Prüfungen, harte Experimente haben erwiesen, dass die wasserdichte Omega unter allen Umständen totale Sicherheit garantiert. Das hermetisch isolierte Präzisionswerk ist allen äussern Einflüssen entzogen. Eingekapselt in seinen Stahlpanzer, gegen seine natürlichen Feinde Staub und Feuchtigkeit geschützt, arbeitet es unabhängig von der Aussenwelt, unter idealen Bedingungen.

Hunderttausende wasserdichter Omega-Modelle haben sich unter denkbar schwersten Umständen bewährt: Im hohen Norden, wo sich das Öl erhärtet, in den Tropen, wo die Feuchtigkeit das Werk beschädigen kann, in der Wüste, wo der Sand die feinen Uhrteile bedroht.

Jeder Besitzer einer wasserdichten Omega empfindet ein neues, beruhigendes Gefühl der Sicherheit, das absolute Zuverlässigkeit in Verbindung mit hoher Präzision zur Voraussetzung hat.

***Automatischer Chronometer «Seamaster» wasserdicht, mit offiziellem Gangschein, in 18 Kt. Gold Fr. 960.—, in Stahl Fr. 360.—. *Omega «30 mm», Stahl, wasserdicht Fr. 180.—.*

Omega garantiert die absolute Wasserdichtheit jeder fabrikneuen Uhr

Diese Garantie wird auf Grund der Sorgfalt geleistet, die zur Herstellung wasserdichter Omega-Uhren aufgewendet wird; sie isoliert das Omega-Werk gegen alle äussern Einflüsse:

1 Der Gehäuseverschluss wird durch einen Dichtungsring aus Weichmetall gesichert, der sich zwischen den hochpolierten Flächen des Gehäuses und des Gehäusebodens befindet.

2 Die Öffnung des Aufzugsrohrs wird durch eine in der Krone befestigte Dichtung wasserdicht abgeschlossen.

3 Ein innerer Stahlring verhindert das Verbiegen des unzerbrechlichen Glases, welches auch die klimatischen Bedingungen sein mögen

Ihre wasserdichte Omega ist ein Präzisionsinstrument, auf das Sie sich jederzeit verlassen können, es verlangt ein Minimum an Aufmerksamkeit, wie jede feine Maschine, von der wir ein langes, tadelloses Funktionieren fordern.

Eine wasserdichte Uhr lebt ständig mit ihrem Träger; dadurch wird die Abdichtung, wie vorzüglich sie auch sein mag, Gefahren ausgesetzt: Krone, Glasreif können getaucht und das Glas beschädigt werden.

Eine einfache periodische Kontrolle der Wasserabdichtung, vorzugsweise vor der Badesaison, orientiert und beruhigt Sie.

OMEGA

OMEGA HAT DAS VERTRAUEN DER WELT

Die Schweiz baut mit am Frieden

150 Schweizer machen sich bereit, um bei der Überwachung der Waffenstillstandsbedingungen und der Heimschaffung der Kriegsgefangenen in Korea mitzuhelfen.

Oberstdivisionär Rihner, der Chef der schweizerischen Delegation, ist Mitglied der eigentlichen neutralen Kommission zur Ueberwachung der Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages. Sie setzt sich aus je einem Angehörigen Schwedens, Polens, der Tschechoslowakei und der Schweiz im Generalsrang zusammen. Diese Kommissionsmitglieder sind zwar an den Waffenstillstandsvertrag gebunden, bleiben aber ausschließlich ihren Regierungen gegenüber verantwortlich.

Zwei äußerst verantwortungsvolle, heikle, in ihren Konsequenzen heute noch kaum übersehbare Aufgaben harren der kleinen Armee des Friedens, deren Vorhut in den nächsten Tagen die Schweiz verlassen wird. Vier Nationen: Schweden, Polen, die Tschechoslowakei und die Schweiz sind damit beauftragt, die Ein- und Ausgänge von Menschen und Material in beiden Teilen Koreas zu überwachen, um zu verhindern, daß während der Dauer des Waffenstillstandes das Gleichgewicht der Kräfte gestört werde. Zehn mobile und je fünf feste Equipen in Nord- und Südkorea werden gewissermaßen als «Augen» der eigentlichen Ueberwachungskommission ihres schwierigen, nicht ganz risikolosen Amtes walten. Erzwingen können die lediglich mit Pistolen bewaffneten 20mal «Vier im Jeep» natürlich nichts. Sie beginnen ihre Tätigkeit unter der Voraussetzung, daß die Kriegsmächte beiderseits der Demarkationslinie bereit sind, ihre Verpflichtungen einzuhalten. — Spätestens sechzig Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes soll eine zweite Kommission, an der sich auch Indien beteiligen wird, die Ueberwachung jener Kriegsgefangenen übernehmen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen. Die eigentlichen Ueberwachungstruppen stellt Indien. Den fünfzig Schweizern, die dieser zweiten Mission angehören, fallen wiederum Aufgaben der Organisation, Beobachtung und Vermittlung zu, die sich mit der Neutralität der Schweiz vereinbaren lassen.

Wer geht nach Korea?

Eine große Zahl unternehmungslustiger Eidgenossen hat sich spontan gemeldet. Sie stammen aus den verschiedensten Berufen. Jeder hat seinen eigenen Beweggrund. Es wurde eine sorgfältige Auswahl getroffen, denn es ist uns daran gelegen, daß die Gesandten der Neutralität, die die Uniform unserer Armee tragen, ihre Aufgabe mit Würde erfüllen. pw.

Die Bestellung und Ausrüstung der beiden schweizerischen Missionen wurde von Major Marguth (rechts) seit Monaten gründlich vorbereitet. Die Mitglieder wurden nach ihren charakterlichen und physischen Qualifikationen und ihren sprachlichen Kenntnissen ausgewählt. Die Impfung gegen Typhus, Pocken, Cholera, Pest und Tetanus erfolgte nach einem speziellen Rezept von Tropenarzt Dr. Markus Lauterburg (links).

Die Missionare Paul Coquoz, Robert Chappelet und Superior Cyrill Lattion (von links nach rechts) wirkten bereits zwei Jahrzehnte in Tibet. Sie werden der Delegation als Kenner der Mentalität und der Sprachen gute Dienste leisten.

Vater und Sohn Logoz haben sich gemeinsam gemeldet. Logoz senior, Reklameberater in Lausanne, befaßt sich mit dem Studium fremder Völker; sein Sohn, Dr. rer. pol. und cand. iur, hat die Sehnsucht nach fernen Ländern und Völkern vom Vater geerbt.

«Vielleicht ist es der alte Drang nach Ferne, wie er schon unsere Landsknechte beseelte, der mich bewog, mich anzumelden», erklärte Toni Dürmüller, Bundesangestellter in Bern, am Tage der Jahrhundertfeier.

«Wenn der Ruf an die Schweiz ergeht, an der Wiederaufrichtung des Friedens mitzuarbeiten, soll man sich spontan zur Verfügung stellen», bekannte Hauptmann Kurt Meyer, Bezirkslehrer in Biberist.

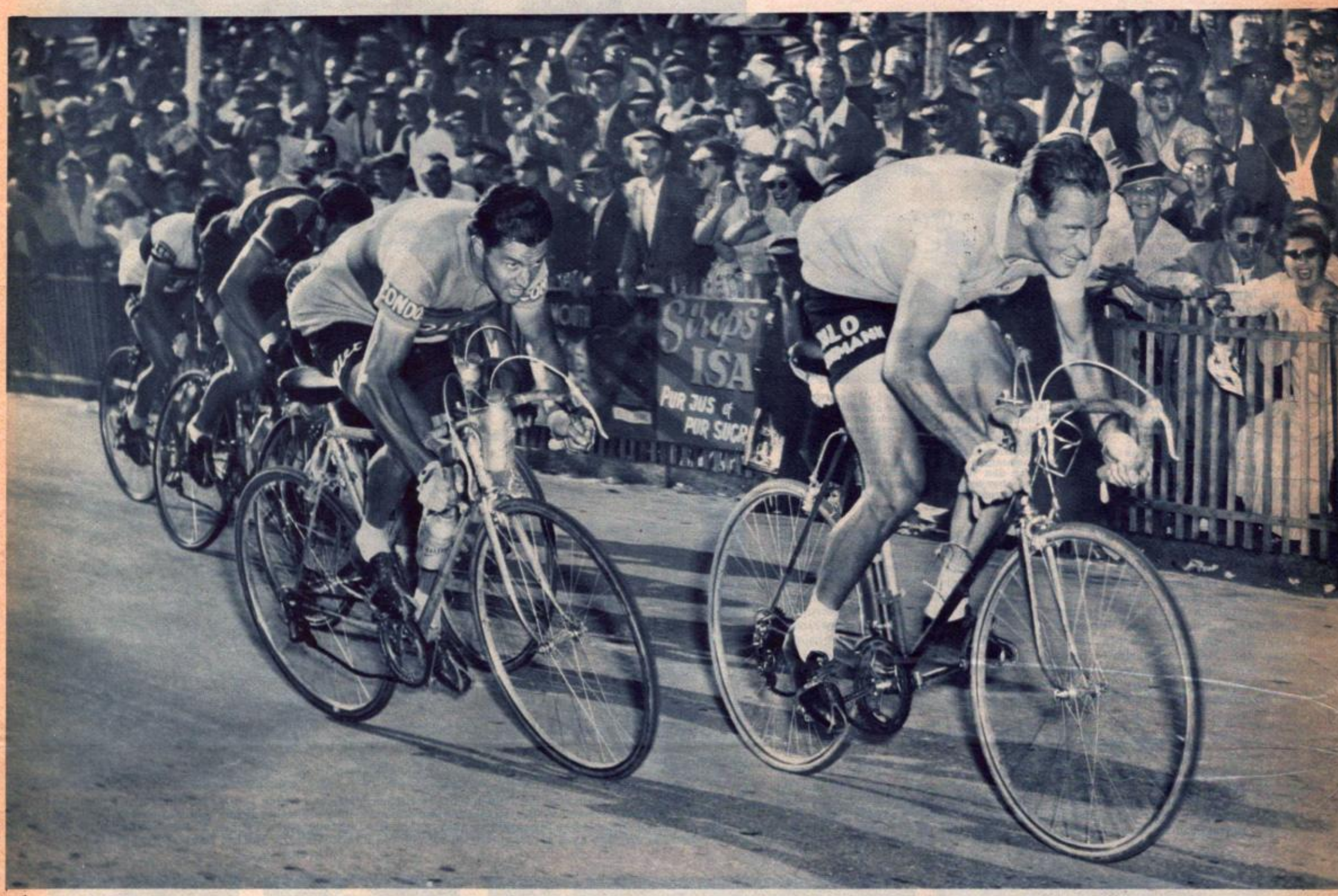
«Der geheimnisvolle und für uns schwer verständliche Osten zieht mich an», sagte Major Dr. R. Ziegler. «Wenn man geisteswissenschaftlich interessiert ist, darf man den Osten nicht vernachlässigen. Ich möchte mir auf Grund eigener Anschauung ein Urteil bilden und der Wahrheit möglichst nahe kommen.»

«Ich bin in Peking geboren. Mein Vater war Hoteldirektor in Peking, Hongkong, Shanghai und Söul. Er ist in nordkoreanischer Gefangenschaft gestorben. Ich spreche chinesisch, englisch, französisch, italienisch und deutsch. Es zieht mich zurück nach dem Osten», gestand Richard Matti, Koch in Basel.

Redaktion: P. Wirth, Dr. W. Meier, W. Lehmann, Dr. P. Münch, Zürich, Bahnhofstraße 92, Telephon (051) 252766. Verantwortlich für den Inseratenteil: A. Bischoff.

Tour de Suisse auf vollen Touren

Spezialaufnahmen für die «Schweizer Illustrierte Zeitung» von Jack Metzger, Comet, Zürich



In Lausanne sah Koblet sich bereits als Sieger, als der Italiener Pasotti (links) im letzten Augenblick an ihm vorbeischoß. Er siegte um eine Pneubreite, vor dem im Gesamtklassement klar führenden Koblet.

Die spielende Leichtigkeit, mit der Hugo Koblet beim Zeitfahren Rheinfelden—Solothurn die gesamte Konkurrenz schlug, bewies überzeugend seine Sonderklasse.

Fritz Schärs heroische Anstrengungen machten ebenfalls großen Eindruck. Trotzdem hatte der zähe Kämpfer schon auf dem Hauenstein das Goldtrikot verloren.

20 Meter vor der Grimselpaßhöhe führte Clerici (links) das Feld an. Plötzlich stieß der Delphin-Fahrer Russenberger (rechts) vor und errang den Bergpreis.

Die großen «Animatoren» der 5. Etappe Lausanne-Luzern waren der junge Reiser (links) und Metzger (rechts), der durch den Etappensieg belohnt wurde.

Der Tessiner Caccia war der «1. Pechvogel» der 17. Tour de Suisse. Nur 300 Meter nach dem Start in Zürich mußte er schon einen Reifen wechseln ...

Die meisten Fahrer, die in der 2. Etappe aufgaben, taten dies wohl wegen des schlechten Wetters. Der Franzose Gruber stürzte am Böhler und mußte sich kurz in Spitalpflege begeben.

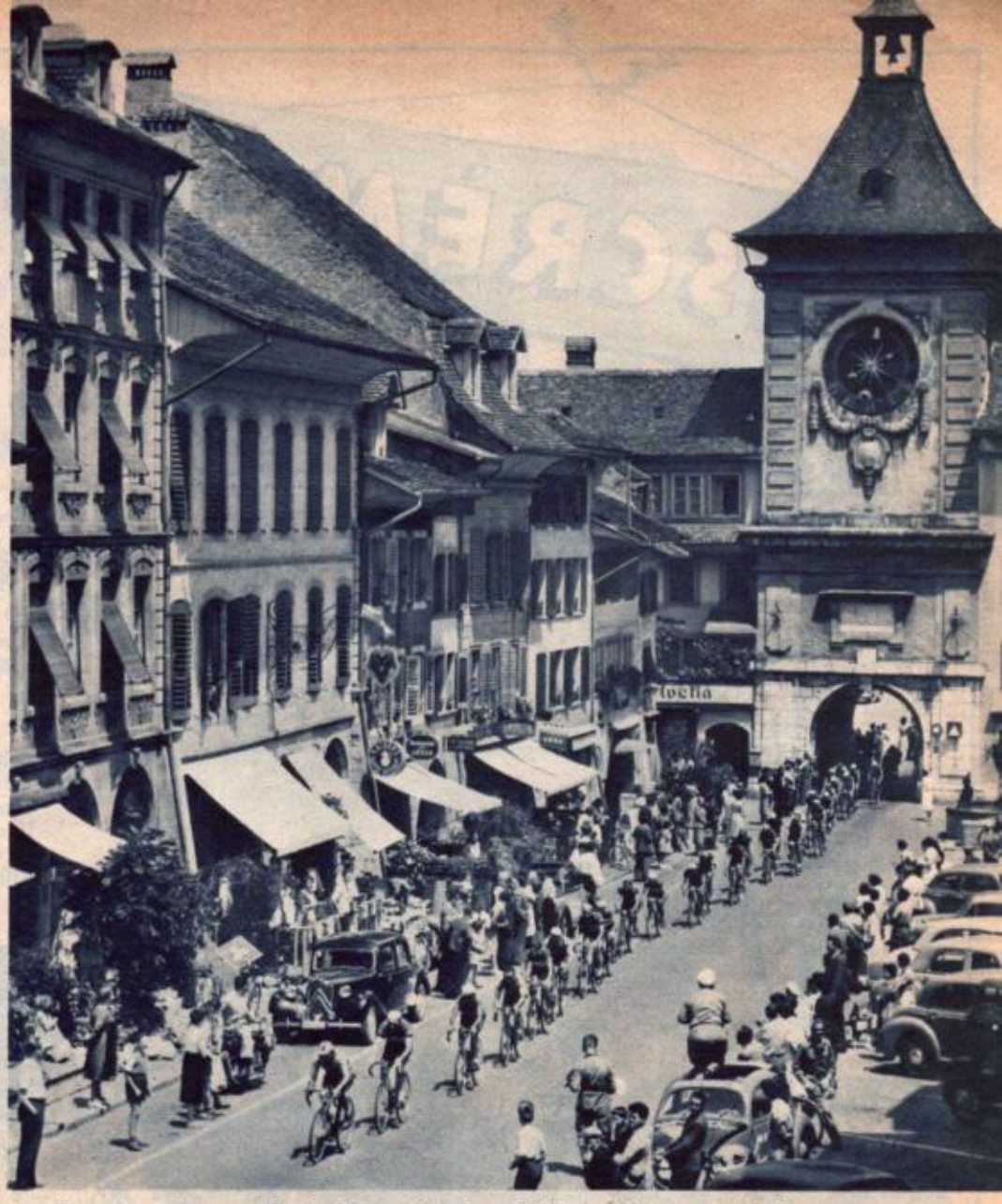
Die weibliche Jugend interessierte sich weniger für Leistungen als für die Erscheinung. Hier hatte der Oesterreicher Kain einen Sondererfolg in Brugg.

Rolf Graf, der jüngste Teilnehmer der Tour de Suisse, konnte trotz zweier Defekte beim Zeitfahren einen 7. Rang erobern. Er bot damit die Ueberraschung des Tages.

Pasottis Sieg in Lausanne war so überraschend gekommen, daß erst die Zielphotographie geprüft werden mußte, bevor feststand, daß er Koblet geschlagen hatte.

Trotz des unvorsichtig verspielten Sieges kam Koblet auch in Lausanne zu seinem Siegerkuß. Schließlich war er nur um eines Pneus Breite geschlagen worden ...

Beim Kampf um den Ringier-Spurt-Preis in Biel schlug der starke Eugen Kamber (links) seinen Mondia-Stallgenossen Fritz Schär knapp, aber eindeutig! Winterthur, Aarau, Sierre, Altdorf, Wil und Lugano waren als weitere Kampfstätten für diese Sonderprämie vorgesehen, die sich auf total 1000 Franken beläuft.



Am Samstag gönnten sich die Fahrer bei dem idyllischen Parcours Solothurn-Lausanne das gemütliche Durschschnittstempo von 35,5 St/km. Diesmal sahen die Türme von Murten keine Schlacht.

Seenachtfest wie noch nie!

Obwohl die Luzerner Seenachtfeste sich von jeher durch ihre berühmten Feuerwerke auszeichneten, überboten die Luzerner sich diesmal selbst! Nach einem venezianischen «Tagesfeuerwerk», bei dem bunte Papierfiguren, Kugeln, Fahnen und Drachen vom Himmel fielen, kam eine pyrotechnische «Fantasia», deren Farbenspiele den Himmel in einen glühenden Teppich verwandelten. Diese Aufnahme, bei der die Kirche vorbelichtet wurde, gibt möglicherweise am ehesten einen Begriff von dem überwältigenden Schauspiel.

König Norodom wieder daheim ... Wie bei Redaktionsschluß noch bekannt wird, kehrte König Norodom von Kambodscha ebenso unvermutet, wie er sein Land verlassen hatte, wieder auf seinen Thron zurück. (Siehe Seite 8, oben rechts.)

EISCRÈME

Verse von Jakob Stebler
Zeichnungen von Hans Schaad

Steigt die Hitze allerwegen
Ueber 30 Celsius,
Ist's ein Wink, daß man dagegen
Etwas unternehmen muß.
Drum wird dem, der da versengt,
Etwas Kühlung beigemengt.

1 Kinder ohne Zahl belagern,
Jeden Opfers gern gewillt,
Diesen Stand, der von den Schlagern
Als der meistgefragte gilt,
Denn des Lebens wahrer Sinn
Steckt in diesen Tüten drin.

2 Schelte niemand unsre Jugend;
Auch das Alter macht zumeist
Aus dem Durst noch eine Tugend,
Und verschlingt, was da vereist.
Ist der Löffel allzu voll,
Kühlt es da, wo es nicht soll.

3 Küsse soll man heiß genießen,
Etwa wie man Glühwein schluckt,
Es ist nämlich zum Verdrießen,
Wenn man wen ans Herzchen truckt,
Der soeben Eis verschlang:
«Bisch du aber chalt hüt, Schang!»

4 Andre Zeiten, andre Sitten:
Träte heut' ein Troubadour
(sozusagen vor die Schmitten)
Festlich an zum Liebesschwur,
Reichte er der Gretula
Diesen kleinen Eisberg da.

5 Männer, die da Sitzung sitzen
Und nicht gleicher Meinung sind,
Nehmen sich vor lauter Hitzen
Dann und mal fast gar am Grind.
Doch mit Eis, was will man mehr,
Spielt das Klärli Feuerwehr.

6 Diese Männer voller Rasse
Handeln wenig überleit;
Hier empfinden wir die Glace
Fast als Doppelspurigkeit.
Nämlich niemand macht uns weis,
Hier gebreche es an Eis.

7 Zuviel Eis in den Gedärmen
Freilich macht uns starr und steif;
Um uns mählich aufzuwärmen,
Bis wir wieder lebensreif,
Wenden unsre Retter dann
Vielfach krasse Mittel an.

Druck und Verlag: Ringier & Co. AG., Zofingen. Telephon (062) 8 16 11. Postcheckkonto Aarau VI 417. — Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 6.75, halbjährlich Fr. 12.50, jährlich Fr. 23.35 (inkl. mehrfarbige Kartenwerke und Sondernummern). Durch die Ablage ins Haus gebracht 50 Rp. pro Woche. Einzelnummernpreise im Ausland: Deutschland DM. —.80, Frankreich 60 Francs, Italien 120 Lire, Oesterreich Schilling 5.50. Preisänderungen vorbehalten. — Redaktion London: Ringier Illustrated, 41 Shoe Lane, London E.C. 4, England. — Redaktion Paris: Editions Ringier, quai Voltaire 13, Paris VII. — Diese Zeitschrift darf nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages in Lesemappen geführt werden. — In Oesterreich im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Dr. K. Kammel, Hänslergasse 3, Wien III.

bräuntrassig
schützt sicher

darum ist Hamol-Ultra auch so beliebt.

Für das Bad und den Strand sind die auf reiner Fett- und Oelbasis aufgebauten Hamol-Ultra-Cremen und das Hamol-Ultra-Oel am geeignetsten.
Wer Fettglanz meiden will, wählt die fettfreien Hamol-Ultra-Cremen oder das Hamol-Ultra-Fluid.

Preise von Fr. 1.15 - 3.10

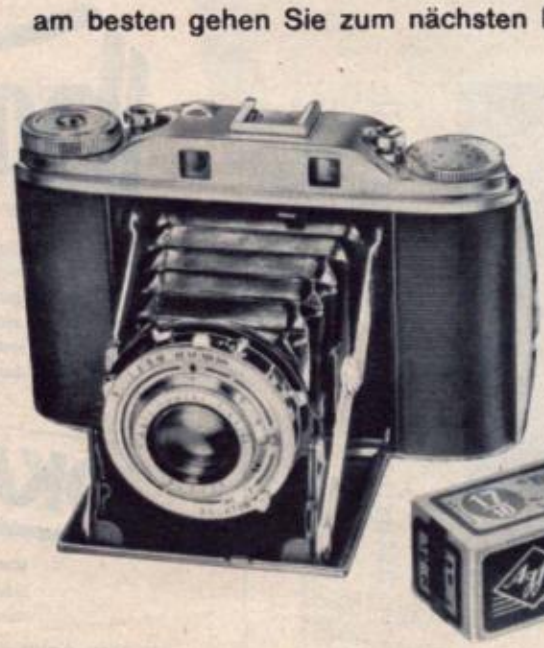
HAMOL AG ZÜRICH

mit einer Agfa-Camera

. . . bevor es zu spät ist. - Oder soll man zu denen gehören, die von der Durchführung einer guten Absicht stets die entscheidenden Schritte trennen, die immer den Dingen nachlaufen? Photographieren Sie mit einer Agfa-Camera! Nicht im nächsten Jahr oder im kommenden Monat, sondern morgen! Mit einer Agfa-Camera sichern Sie sich eine verlässliche Dauerfreude.

AGFA ISOLETTE

die Rollfilm-Camera modernster, raumsparender Bauart für 12 Aufnahmen 6x6 cm auf Rollfilm B2-8. Bis ins letzte raffiniert durchdacht und geformt, ist die Isolette so einfach zu handhaben, dass schon die erste Aufnahme ein Meisterstück werden kann. Die Auswahl der Isoletten ist gross . . . am besten gehen Sie zum nächsten Photohändler!



Agfa

Agfa Isolette
Fr. 114.— bis Fr. 245.—

Zur guten Agfa-Camera der gute Agfa-Film

AGFA-PHOTO AKTIENGESELLSCHAFT ZÜRICH 27

(Fortsetzung von Seite 3)

ein. Nun ließ sie sich meine ganze Lebensgeschichte erzählen, und als sie vernahm, daß ich seit Jahren niemals mehr zu einem Augenarzt gegangen war, konnte sie dies kaum fassen. Sie erzählte mir von ihrer Schwester, die ebenfalls an Keratitis leide. Diese Schwester war ebenfalls blind, doch hatte ihr der New-Yorker Augenarzt Dr. Donald W. Bogart versichert, daß ihr Leiden durchaus operabel gewesen wäre, wenn sie nur in jüngeren Jahren zur Behandlung gekommen wäre. Ich, so meinte meine neue Freundin, hätte mit meinen vierundzwanzig Jahren sicher noch alle Chancen, geheilt zu werden.

Diese Worte riefen in mir eine Fülle der verschiedensten Empfindungen wach. Meine Blindheit war für mich etwas Feststehendes geworden, etwas, was ich mir nicht mehr aus meinem Leben hinwegzudenken gestattete, und daß da jemand kam und sagte, man könnte mich vielleicht wieder sehend machen, dünkte mich schier unfaßlich. Ich wollte nicht daran glauben und begann doch gegen meinen Willen schon zu hoffen. — An einem Morgen bestellte ich ein Taxi und fuhr mit den Kindern nach New York zu Dr. Bogart. Man empfing mich sehr freundlich, eine Schwester nahm mir die Kinder ab und versprach, sich um sie zu kümmern. Und Dr. Bogart, den mein Fall offensichtlich interessierte, widmete mir nun beinahe den ganzen Tag und untersuchte mich mit so vielen Apparaten, daß ich schon gar nicht mehr wußte, was eigentlich mit mir geschah. Nur meine Augen schmerzten furchtbar. Und nach vielen Stunden, als der Tag seinem Ende zuging und von der Straße herauf der Lärm des Abendverkehrs brauste, sprach der Arzt die Worte, die mein Leben mit einem Mal auf eine ganz andere Basis stellten: «Sie können geheilt werden, kleine Frau», sagte er. «Sie sind der Idealfall für eine Hornhaut-Transplantation.»

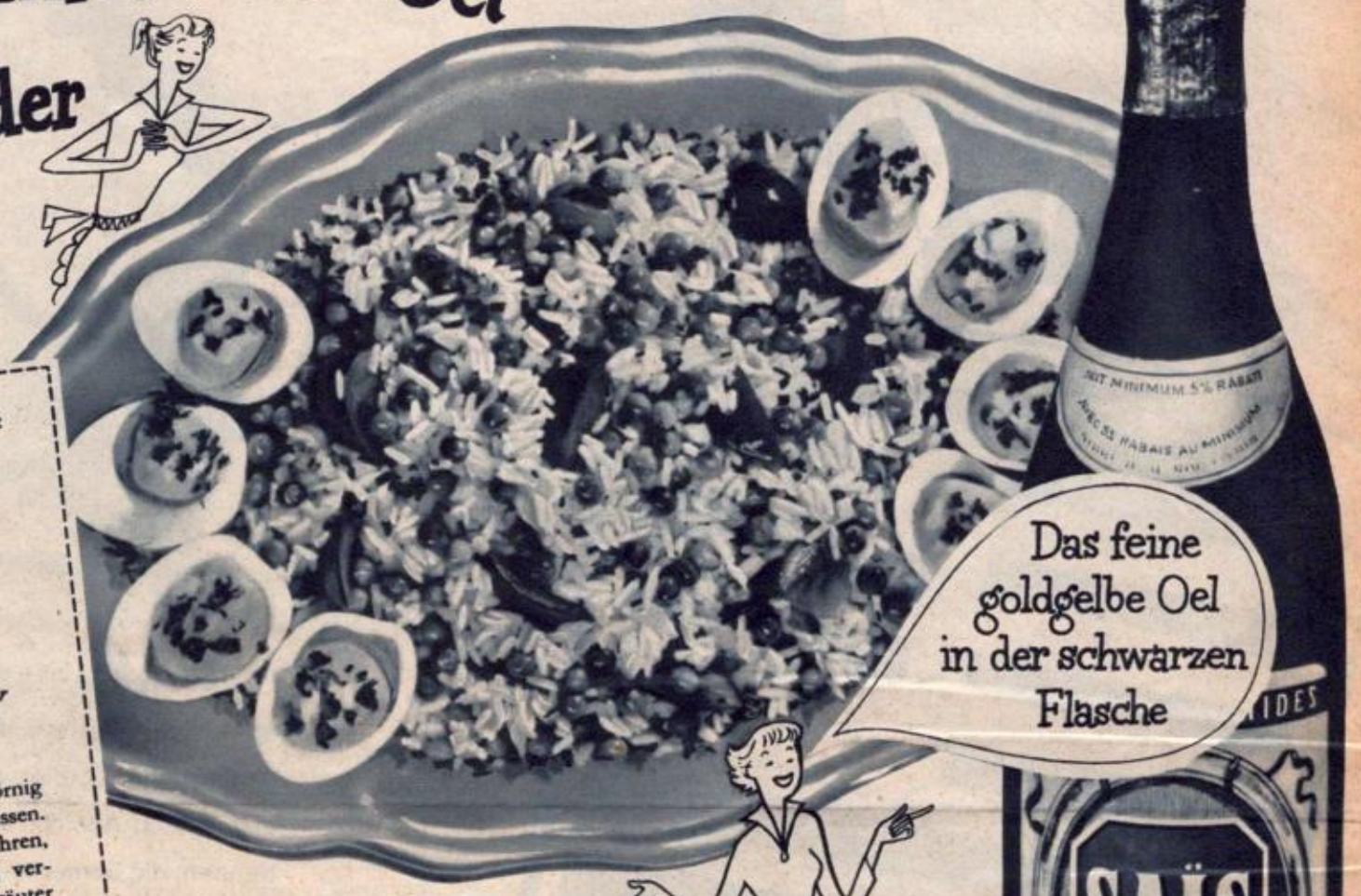
Ich weiß nicht, ob sich jemand vorstellen kann, was in mir vorging. Wieder glaube ich, daß man blind sein muß, zur Finsternis verurteilt, um mitempfinden zu können, was es heißt, wenn man zu einem sagt: «Ich kann dir wieder Augen geben. Das Licht kehrt zu dir zurück.» — Wenn man, so wie ich, unerfahren ist, naiv, nichts von der Welt weiß, weil man ja so einsam lebt und keine Zeitungen lesen kann — ja, dann haben solche Worte nichts mit den Fortschritten der modernen Medizin zu tun, sondern sie sind wie ein biblisches Wunder. Und der Blinde, dem man sagt, es würde wieder Licht für ihn, ist zutiefst erschüttert. Solchermaßen war mir zu Mute.

Lesen Sie in der nächsten Nummer:

Yonkers besitzt keine Augen-Bank
Es meldet sich ein junger Mann
Elend unter Floridas blauem Himmel

SA 72

Neuartig - und mit SAIS-Oel ein durchschlagender Erfolg!



Das feine goldgelbe Oel in der schwarzen Flasche

Ein famoser Vorschlag unseres Küchenchefs:

Salade «Midinette»
(Rezept für 4 Personen)

125 g Reis
Salzwasser
400 g weich gekochte, zarte Erbsli
500 g Tomaten
4 hart gekochte Eier
wenig Mayonnaise
1 gute Msp. Senf
½ Teel. Salz
1 Prise Pfeffer
wenig Würze
3-4 Essl. Essig
6 Essl. SAIS-Oel
1 Essl. fein geschnittener Schnittlauch, Petersilie und Kerbel

Den Reis in reichlich Salzwasser körnig kochen, abschütten und auskühlen lassen. Zur Sauce Gewürz mit Essig verrühren, dann mit dem SAIS-Oel fein sämig verschwingen und die fein geschnittenen Kräuter beifügen. Nachher mit dem Reis, Erbsli und geschälten, entkernten und in Viertel geschnittenen Tomaten locker vermischen. Den Salat erhöht auf eine Platte dressieren und halbierte Eier darum legen, die noch mit je einem Esslöffel voll SAIS-Oel-Mayonnaise überzogen und mit Kräutern bestreut werden.

Hier ausschneiden für Ringbüchlein

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Birkenblut gibt Ihrem Haar natürliche Schönheit und Fülle

Das edle Naturprodukt aus reinem Alpen-Birkensaft mit Arnika. Seit 30 Jahren erfolgreich für die tägliche Haarpflege und bei Haarausfall.

Im Fachgeschäft.

Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido (Tessin)

Harmonie

Sexuelle Schwäche- und Erschöpfungszustände, vorzeitiges Nachlassen der Spannkraft stören das Lebens- und Glücksgefühl und können daher wirksam bekämpft werden.

OKASA

das weltbekannte Regenerationspräparat verhilft Ihnen zu neuer Leistungsfähigkeit.

In allen Apotheken.

Gratisbroschüre durch Ihre Apotheke oder direkt durch

BIO-LABOR, ZOLLIKON-ZCH.

Damit kein Nähtchen «platzen» kann, näht sie ihr Kleid mit Gütermann

Gütermanns Näßseide

linksgedreht, gleitet leicht durch den Stoff, reißt und knotet nicht – kurz: «Die» Nähseide!

MARY MURPHY, der Star aus »The Turning Point« – einem PARAMOUNT-Film

MARY MURPHY...
Lustre-Creme stellt Ihnen hier einen der glänzendsten Stars von Hollywood vor. Wie die Mehrzahl der ersten Hollywood-Stars benutzt Miss Murphy Lustre-Creme zur Pflege ihres wundervollen Haares.

Die wundervollsten Haare der Welt... und

Lustre-Creme Shampoo

bewahrt ihre Schönheit!

Berühmte Hollywood-Stars verwenden Lustre-Creme-Shampoo für ihr strahlendes Haar!

Tuben zu Fr. 2.25 und 1.25

Colgate-Palmolive AG, Talstr. 15, Zürich

In 1 Monat gelingt es ihr, ihrem magern, nervösen Kind die

KRAFT

zurückzugeben.

Ueberraschend wohltuende Wirkung des blutbildenden Eisens während des Wachstums.

Bleiches Aussehen Magerkeit oder Nervosität, Appetitlosigkeit, fehlende Widerstandskraft oder Mangel an Schwung verraten oft eine Blutarmut der Wachstumszeit. Damit Ihr Kleiner rasch wieder zu seinem Appetit, seinem Lachen und seinen roten Wangen kommt, geben Sie ihm bei jeder Mahlzeit eine Pink Pille. Das Medizinal-Eisen, das sie enthält, ist so kräftigend, dass in 3 Wochen die roten Blutkörperchen im verarmten Blut sich um 500.000 - 700.000 per mm3 vermehren können und die Lebenskraft in alle Zellen des Organismus bald wiederkehrt. Von den ersten Wochen an ist die Steigerung des Appetits und der Stimmung durch Pink Pillen die Freude der Familienmütter. Nach einem Monat haben die abgemagerten Personen bis zu 2 oder 3 Kg. zugenommen. Pink Pillen, in allen Apotheken und Drogerien. Packung Fr. 2,80; Dreifache Kurpackung Fr. 6,75 (Ersparnis Fr. 1,65)

PINK Pillen

Generalvertretung für die Schweiz: Max Zeller Söhne, Romanshorn

---

TRIPLEX

MILLA
FILTER

beweist, dass Qualität nicht ein Vorrecht teurer Cigaretten ist

Immer frisch aus der luftdichten Ever-Fresh Packung

20 Stück 95 Rp.

J. Athanasiou & Co. S. A.

Erfrischen + stärken

Wenn die Quecksilbersäule...

munter in die Höhe klettert, die Sonne unbarmherzig brennt... und Sie anscheinend kein probates Mittel finden, um Ihren grenzenlosen Durst zu löschen... dann versuchen Sie es mit BANAGO frappé, dem herrlichen Erfrischungsgetränk. Im Nu können Sie es sich selbst zubereiten: 1–2 Kaffeelöffel BANAGO in den Schüttelbecher, kalte Milch dazu und kräftig schütteln. BANAGO frappé ist aber nicht nur ein Durststiller par excellence, sondern auch ein feiner Kräftespender; denn BANAGO enthält alle wichtigen Aufbaustoffe, stärkt sofort und stopft zudem nicht. Man spürt es gleich: *BANAGO frappé ist etwas Besonderes!*
BANAGO ist ein Produkt der NAGO Olten, die auch die feinen NAGO-Schokoladen herstellt.

NAGO Olten